Paed. Th.
~~2012.~~ 2536
Krzfldr
Krummacher

R

Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche.

Von

Dr. F. A. Krummacher,
Herzogl. Anhalt-Bernburg. Landessuperintend. u. Consistorialrath.

„Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht; das ist Tag.“

J. G. Hamann.

Essen,
bei G. D. Bädeker.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weihe- und Vorwort

an

W. Roß,

Generalsuperintendenten der Jülich-Cleve-Bergischen General-synode, Pfarrer zu Budberg und Ritter des rothen Adler-ordens dritter Classe.

Dir, mein vielgeliebter Roß, weihe und widme ich diese Schrift, deren größten Theil ich vorigen Sommer in dem Soolbade zu Elmen geschrieben habe. An Thätigkeit gewöhnt, fühlte ich in dem Gewühl und Gewirr des Badeorts das Bedürfniß, Etwas, wie man zu sagen pflegt, um die Hand zu haben. So nahm ich Federn und Papier und schrieb nach und zwischen Erfüllung meiner Badepflichten dann ein Blatt und dann ein Blatt, und so entstand, was Du nun zu lesen bekommst. Du wirst sehen, es beginnt in der Weise einer Schulvisi-

tation, wie manche Reisebeschreibung, zwischen vier Wänden gemacht. Ich wollte mir einbilden, daß ich ein Amtsgeschäft triebe und dann mit gleichgestimmten Freunden mich darüber unterhielte. Warum sollte ich, wie Plinius und Luther auf der Jagd thaten, nicht auf ähnliche Weise das menschliche Gebirsch mir erträglich machen? Es gerieth und mir wurde dabei behaglich, wie zu Hause. So der unschuldige Anfang dieses Buchs.

Daß ich nun diese Zeitverkürzungen im Druck ausgehen lasse, kommt daher, weil mir der Gegenstand beim Schreiben immer heller und wichtiger geworden ist. Ja, lieber Freund, — und hierin denkst du ja einstimmig mit mir — soll es besser werden mit dem Volke, mit der Kirche, mit der Christenheit, so muß es anders werden mit der Jugend und den Volksschulen. Hier muß das Besserwerden beginnen. Und hiezu giebt es, mein' ich, nur einen Weg, der zugleich die Wahrheit und das Leben ist, und hat einen schönen Namen und heißet Christus und sein Evangelium. Christlich, evangelisch müssen die Menschen, die Staaten, die Völker

werden, wie sie ja heißen, und auf daß solches komme, müssen die christlichen Schulen christlich werden. Unser Volksschulwesen ist in das Heidenthum gerathen; das christliche Element ist daraus theils absichtlich verbannt, oder durch Nachläßigkeit verschwunden, theils zur Nebensache gemacht und in den Hintergrund gestellt worden. Mag es hier und da im Einzelnen besser lauten, im Allgemeinen ist es nicht anders.

Somit ist unserm christlichen Schulwesen die Wahrheit entwichen und an deren Stelle die Lüge eingedrungen; es nennt sich christlich — der höchste Ehrenname der Menschheit — und ist es nicht; so zeihet es sich selbst der Unwahrheit, und eine Lüge, mit Luther zu reden, führt auch hier, wie überall, sieben andere herbei. Unsere Schulen sind verweltlicht und werden nur als Anstalten betrachtet, die Jugend zu irdischem Gewinn, Erwerb und Genuß abzurichten. Und das nennt man sie zu guten Staatsbürgern erziehen; als ob Jemand ein ächt und wahrhaft guter Bürger eines christlichen Staats seyn könnte, ohne ein Christ zu

seyn — und als ob nicht das Christenthum Grundveste und Pfeiler unserer christlichen Staaten und ihrer Verfassung wäre! Warum will man dem hohen Worte „christlich" nicht ebensoviel Sinn und Recht zugestehn, als etwa dem, jenem tief untergeordneten Worte: „Teutsch." „Wie seyd ihr so verkehrt?" möchte man mit dem Propheten sagen, „gleich als wenn des Töpfers Thon gedächte und ein Werk spräche von seinem Meister: Er hat mich nicht gemacht! Er kennet mich nicht!"

Aber getrost! eine neue Zeit beginnt; sie dämmert schon; Jünglinge und Jungfrauen weißagen. Der Taumel, in welchen die brausenden Wasserwogen der Zeit Viele versenkten, verliert sich allmälig und Prophetenstimmen lassen sich überall hören in der Wüste, Ihn zu verkündigen, der gekommen ist und kommt und kommen wird.

Mögen die Schriftgelehrten „die Ohren zuhalten und einmüthiglich einstürmen"; die Unmündigen werden ihm Hosianna! entgegen rufen, ehe denn die Balken am Gespärr ihr Lied beginnen. Ja, lieber Roß, nur in Ihm, dem

armgewordnen ist Heil und Wahrheit für unsere arme Zeit und Er kann die Herrschaft mit der Lüge und dem Götzen dieser Welt nun und nimmermehr theilen.

Siehe, mein Bruder und Freund, das ist eine Wahrheit, von welcher ich seit längerer Zeit bei genauerer Bekanntschaft mit dem Zustande unserer Schulen ergriffen wurde und die ich immer mehr ergreifen möchte. Sie war mir gegenwärtig, als ich diese Blätter beschrieb — ich wollte sie gern so aussprechen, in Hinsicht auf unser Volksschulwesen, daß auch diejenigen, die ihr noch fern stehen, auf sie merken, und, wo möglich, sich selbst und ihr Werk darnach richten möchten. Ich wollte denen, welchen das Wohl des Volkes und der Kirche und Schule am Herzen liegt und die daran zu arbeiten den Beruf haben, einen Stachel in die Seele werfen, damit sie stille stehn und forschen, auf welchem — ob rechtem oder Irrwege — wir uns befinden. Mir selbst und meinen Amtsgenossen wünschte ich es klar zu machen, woher es kommen möge, daß, wenn wir Berufs halber einer vollen Kinderbank in die

Augen schaueten, uns statt wohl, oft so wehe um das Herz wurde, und wir unbefriedigt, ohne zu wissen warum, die Schule verließen. —

Dabei ließ ich nun, wie du leicht erkennen wirst und wie man auch von einem Badegast nichts anders erwarten kann, mich und die Feder gehen in Ernst und Kurzweile, wie es meine Art ist; und ich finde auch noch jetzt, wo ich diese Blätter ordne und hie und da ändre, oder zusetze, daß dieß ein guter und bequemer Weg ist, eine Sache in Anregung und zur Sprache zu bringen. Meine Absicht gehet nicht dahin, ein neues Gebäude aufzuführen, sondern die Lücken, Mängel und Armseligkeiten des alten verwohnten zu erforschen und das Stroh- und Stoppelwerk, womit man den Einen gelegten Grund überbaut hat, an das Tageslicht zu ziehen. Möge es mir gelingen! Was ich aus dem Meinigen hinzugesetzt habe, stehe oder falle! das Eine fällt nicht, sondern stehet fest: daß auch für die Schulen in keinem andern Namen Heil ist, als in dem Einen wohlbekannten, nach dem wir ja selbst unsere

Jahre zählen und unsere Geburts- und Sterbelisten anfertigen.

Uebrigens wirst Du, mein theurer Roß, von meiner Dedication, die Du Dir gefallen lassen mußt, eben so wenig Ehre vor einem gewissen Richtstuhl einärndten, als ich von meiner Schrift. Sie werden über Mysticismus schreien, den man in die Schulen einführen und dem Volke einimpfen wolle; denn dieses Wort gilt heut zu Tage, wie ehemals der Spottname Nazarener, wobei die Thoren nicht wußten noch bedachten, daß es ein Gekrönter heißt. In solchen Fällen hilft und tröstet der Ausspruch: „daß die Perlen nicht vor die Säue, und das Heiligthum nicht vor die Hunde gehöre“ — wie mich die Erfahrung gelehrt hat, indem die Frage eines feinen Weltmanns: ob ich mich denn auch dem Mysticismus zugewendet? — mir statt der Antwort die Gegenfrage entlockte: ob er etwa das Wort von „Mist“ ableite? Von einem kündlich großen, gottseligen Mysterion, ersehen zur Grundveste und Pfeiler der Wahrheit, wissen und ahnen sie nichts. Doch, was gehen uns die an, so draußen

sind! — Nimm Du, vielgeliebter Roß, mein Gerede, als ob wir einmal wieder, wie ehemals, in dem Pfarrgarten zu Budberg auf dem Apfelbaum zwischen den blühenden Zweigen sitzend von Mund zu Munde redeten, im Herzen das freudige Gefühl der Nähe des Einen, der die Vögel unter dem Himmel ernährt, und das Gras auf dem Felde so schön kleidet, und der auch uns beide angestellt hat in seinem Weinberge. Er segne Dich und Dein Wirken.

Allewege

Dein getreuer

Bernburg, **F. A. Krummacher.**

am Tage der unschuldigen Kindlein.

1822.

Schulbesuche.

Ich trat in die Schule eines Landstädtchens; der Lehrer übte seine Schüler im Kopfrechnen, ich hieß ihn fortfahren. Seine Augen glänzten vor Freude; denn eben hierin hatten er und seine Schüler ihre Hauptstärke. Ich hörte zu; die schwierigsten Aufgaben wurden mit einer Fertigkeit und Schnelligkeit gelös't, daß man sich wundern mußte. Die Hitze, mit welcher Lehrer und Schüler ihre Künste trieben und der Gedanke, wie schlecht der Schulrevisor bestehen würde, falls man ihm eine weit leichtere Aufgabe vorlegte, entlockte mir ein Lächeln. Der Meister, der dieses unrecht deuten mochte, als ob ich etwa Abrichtung und Gedächtnißwerk vermuthete, ersuchte mich, den Schülern selbst ein Exempel aufzugeben. Mir fiel ein kurze vorher mit einem Freunde getheilte und berechnete Ohm Wein ein. Die Aufgabe war: die Ohm kostet so viel an Ort und Stelle in Golde — so viel Fracht in Conventionsmünze, so viel an Con-

sumtionssteuer in preußischem Gelde — wie viel der Anker und die Flasche? Die Kinder fragten blos nach dem Curs, und ehe zwei Minuten vergiengen, streckten Alle die Finger in die Höhe, und Alle hatten es getroffen. Eine rasche Berechnung auf der Tafel bewies die Richtigkeit bis auf den kleinsten Bruch. Ich konnte solcher Virtuosität meinen Beifall nicht versagen, jedoch mich auch des Gedankens an jenen Treffer im Linsenwerfen dabei nicht erwehren, der von dem Kaiser einen Scheffel Linsen zur Belohnung empfieng. Nicht etwa, als ob es mit den übrigen Lehrgegenständen der Schule schlecht bestellt gewesen wäre. Freilich fand ich den Abstand von dieser Fertigkeit nicht klein; indeß, wo man es in einem Lehrfache, dem seine Stunden bestimmt sind, so weit gebracht hat, können und dürfen schon die andern nicht ganz krüppelhaft erscheinen. Der Abstich würde zu grell seyn.

In einer andern Landschule empfiengen mich die Kinder mit lieblichem Gesang, und ich begann auch hiemit die Prüfung. Sie intonirten die Tonleiter, sangen Arien und andere Singstücke, ohne Tonangabe, nach der Ziffermethode, auch einige Kirchenmelodieen, die ich angab. Die Lust an dieser Uebung leuchtete aus allen Augen. Sie declamirten auch mehrere Gedichtchen mit Anstand, lasen mit besonderm Ausdruck, kannten die Regeln der Sprache, wußten über die

Natur, ihre Einrichtung und Schönheit mancherlei zu sagen u. s. w. Es war die Jugend eines Dorfs, Bauernkinder. Dies mußte man vergessen, wenn man nicht in seiner Freude über ihre ästhetische Bildung gestört seyn wollte. Auch mußte man nicht daran denken, wie die Romane und Vielleserey immer mehr auch in den untersten Ständen sich verbreitet, und die Herzenseinfalt verbannt und die Seelen vergiftet. Was dem wehren konnte, fand sich nicht in dieser angenehmen Schule. Denn statt des ernsten Gesetzes, wie es auf Sinai unter Begleitung von Donnerschlägen ausgesprochen ward, galt hier eine Moral, wie sie etwa in den Verlein lautet:

Denn Tugend und Freude sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen, ein ruhiges Herz,
Macht munter zu Küssen, zu Tänzen und Scherz! —

In einer dritten Dorfschule erblickte man sofort das Steckenpferd des dünkelhaften Meisters an allen Ecken und Wänden, nemlich Landcharten. Auf diesen trabte er, soviel er konnte, mit seiner Schule durch die weite Welt. Ihm war dies trockene Erdwesen das allerlustigste und Knaben und Mädchen mußten mit durch Dick und Dünne. — Mehrmals bat er, wenn ich abbrechen wollte, um Erlaubniß, doch noch ein Stückchen der Erde bereisen zu dürfen. Ich aber

dachte: bleibe im Lande und nähre dich redlich. Die fremden Namen klangen oft seltsam genug in dem Munde der Kinder der Scholle, die über die Gränzmark ihres Dorfs nicht hinausgekommen waren. Dieses Umtreiben in die Weite ist mir immer als ein ausdürrendes Wesen erschienen, und wo der Schulmeister auf solchem Steckenpferd, als wäre es ein Sonnenwagen, umhertrabt, da steht es schlecht um die Schule und ihre Bildung.

In einer andern Schule hiengen an der Wand Luther, Fürst Blücher und die heilige Mutter mit dem Kinde, außerdem eine Tafel mit Abbildungen der Giftpflanzen. Seltsamer Verein! Jedoch läßt sich das Verschiedenartige unter einen Hut bringen. Luther hängt nicht da als der gottselige Mann des Glaubens und Vertheidiger evangelischer Wahrheit, oder als Wiederhersteller der ursprünglichen christlichen Kirche, sondern als Symbol der Teutschheit; Blücher, der Kämpfer und Schwerdtmann als Sinnbild teutscher Vaterlandsliebe; die heilige Mutter wahrscheinlich als Symbol irgend einer Lehr- und Erziehungsmethode. Die Giftpflanzenbilder sollen vielleicht die Moral andeuten d. h. was man in dem Garten Eden der teutschen Erde zu meiden habe. Solche Schulgattung hat ihre Wurzel in der nächstverflossenen, stark bewegten, noch immerfort brandenden Zeit. Die Lehrer dieser Art sind für ihr Ideal enthusiastisch ein-

genommen, und verkennen, daß es ein Idol ist, was sie anbeten und erstreben.

Laßt uns eine Schule ganz anderer Art beleuchten, wie es hie und da noch einzelne giebt. Der Geist einer strengen Ordnung und ernsten Haltung springt uns sogleich in die Augen. Der Lehrer ist ein Mann aus der frühern Zeit, ernst und gemessen in Wort und Gebehrde; die Blicke der Schüler alle auf ihn gerichtet; mehr Herrschaft des Gesetzes und der Furcht, als zutraulicher Liebe. Im Lesen wird kein Unterscheidungszeichen, kein Tonfall unbemerkt gelassen, Alle lesen wie der Meister, nicht lieblich oder declamirend, aber kräftig, und, gewöhnt auf den Ton zu merken, mit Aufmerksamkeit auf den Sinn des Lesestücks. Erklärt wird dabei nichts, sondern nur gelesen. Das tadelnde: Wie! oder bessernde: Noch einmal! des Lehrers ist die einzige Unterbrechung. Im Schreiben bekommen alle Schüler, welche die Schule ordentlich besuchen, des Lehrers deutliche, feste und scharfe, nicht zierliche Handschrift. Das Lernen geschieht blos mit dem Gedächtniß: Geographie des Vaterlandes, etwas von der allgemeinen Erdkunde, biblische Geschichte, Bibelsprüche, geistliche Lieder — alles firm und fest, wie aus Eisen gegossen, dabei genau so, wie geschrieben steht; ein siehet statt sieht geht nicht durch. Was die Schüler wissen und können, wissen sie fest und mit Sicherheit.

Der Prediger findet einen festen Grund und offene Bahn für seinen Religionsunterricht. Das ist kein geringes Lob für solche Schule. Aber ists damit genug?

Diese letztgenannte Schule nähert sich am meisten der alten, ehemals allgemeinen Methode, außer daß einige Lehrgegenstände hinzugekommen sind, von welchen man früher nicht wußte, z. B. der Unterricht in der Geographie, teutschen Sprachlehre u. dgl. — Aber auch diese werden in der alten strengen Lehrweise, blos durch Auswendig-Lernen nur gelehrt — gleichsam, wie eine Speise gegeben, das Verdauen aber dem Magen überlassen. Die Ursache liegt in der Person des Lehrers und in der Zeit seiner ersten Bildung und Amtsführung. Auch das was er hinzugelernt und sich, um nicht zurückzubleiben, angeeignet hat, muß doch in der strengen und ernsten Form jener monarchischen Schulzeit erscheinen. Sie bildete und erzog den Lehrer, er erwuchs auf diesem Schulboden; so sollen und müssen es auch seine Schüler. —

Aber ist hier nicht blos Mechanismus und eine das Schulamt herabwürdigende Dressur zum Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen des Katechismus und der Bibel? Daß hier Mechanismus sey, läßt sich nicht leugnen; aber welche Schule und welcher Unterricht kann dessen ganz entbehren? Und ist nicht das Gedächtniß, welches zunächst doch bei den Kindern am meisten angesprochen werden muß, eine

sehr mechanische Seelenkraft? Daß der Mechanismus leicht ertödtend oder das Leben hemmend werden könne, kann auch nicht geleugnet werden. Aber dagegen sichert unsern Schullehrer, von welchem wir jetzt reden, das fromme Gefühl von der Würde und Wichtigkeit seines christlichen Amtes. Dieses leuchtet aus seinem ganzen Wesen und Wirken hervor, und dadurch gewinnt sein Mechanismus Leben und Würde. Die Schulkinder fühlen, ohne daß es ihnen gesagt wird: Ihr seyd Menschen, ihr seyd Christen; darum seyd ihr in der Schule, und darum geschieht alles dieses! Wo es dem Lehrer an einem solchen von ächter Frömmigkeit durchdrungenen Gemüthe nicht fehlt, da möchte dessen Schule in der Einfalt ihres Mechanismus dem Ideale einer Volksschule sich am meisten nähern. Ihr fester bedächtiger Gang sichert am meisten die Fortschritte der Schüler in demjenigen, was zur Volksbildung zunächst gehört; ist auch am besten geeignet, solche weislich zu beschränken, und die Hauptsache, den Unterricht des Christenthums darauf zu gründen.

Aber solche Lehrer verschwinden immer mehr in der neuern Zeit. Die Meisten sind, ohne eigene Schuld, durch die Schuld der Zeit, zur Vielwisserei und durch dieselbe verbildet. Das Wissen ist zur Hauptsache geworden und dadurch hat das Volksschulamt an seiner Würde, und zugleich sein Ziel aus den Augen

verloren. Seine Würde; denn nun steht die Volksschule jeder andern nach, die zu einem weitern und höhern (wissenschaftlichen) Wissen führt; sein Ziel: denn nun sucht der Volksschullehrer dem Lehrer höherer Schulen, deren Zweck die Wissenschaft ist, immer näher zu rücken. So bläset das Wissen unsere meisten Volksschullehrer auf; es wird zur Sucht, zur Krankheit, die durch Ausdehnung das Leben tödtet. Sie wollen alles, was sie selbst mit Mühe erlernt haben, ihren Lehrlingen wieder eintrichtern und dadurch Effect machen und Beifall und Verwunderung erregen. So hört man jetzt in Landschulen aus dem Munde künftiger Ackerbauer alle Redetheile sammt ihren Unterabtheilungen hernennen; die Kinder wissen zum Erstaunen der Eltern die Volkszahl aller Länder und Städte, und deren Umfang in Quadratmeilen anzugeben und davon zu reden, wie der Sohn des Götz von Berlichingen von Jaxthausen, wovon er Alles, nur nicht das eine wußte, daß er daselbst lebte und wohnte. — In unserer heutigen Vielwisserei und Eintrichterei ist ein, wenn auch übertünchter, doch weit mehr ertödtender Mechanismus, als welchen man der Vorzeit zum Vorwurf macht.

Wessen ist die Schuld? Der Lehrer? Prüfet man sie nicht, bevor man sie anstellt? Allerdings. Sie erscheinen elegant und nett gekleidet, den Candidaten des Predigtams im Aeußern völlig ähnlich.

Man befrägt sich über allerlei Zweige des Wissens, worin sie unterrichten sollen. Sie haben alles, was die vorzüglichsten Lehrbücher der Geschichte, Geographie, Arithmetik, Naturgeschichte, Grammatik, Methodik rc. enthalten, wohl gefaßt; sie spielen und singen mit löblicher Fertigkeit, sie haben Gewandtheit mit Kindern umzugehen und sich ihnen zu verständigen — und man entläßt sie mit verdientem Beifall und dem Zeugniß der Tüchtigkeit.

Gewöhnlich und mit Recht sind Geistliche die Examinatoren. Sind diese noch jung und unerfahren in ihrem Amte, so werden sie sich von dem wohlbestandenen Schullehrer eine ausgezeichnete Wirksamkeit in der Jugendbildung versprechen, oft aber doch nach etlichen Jahren sich nicht befriedigt finden. Erfahrene Männer aber werden jene bewiesenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten nicht so überaus hoch stellen, sondern wenigstens ein Mißtrauen empfinden, als fehle doch noch etwas, welches eine solche Prüfung nicht zu Tage fördern könne, sondern was, als eben die Hauptsache, einer tiefern Forschung und längern Erfahrung bedürfe.

Und was wäre denn das Vermißte? Man kommt, nach meiner Erfahrung, nicht so leicht damit auf das Reine, am wenigsten, so lange man noch Anfänger in seinem Volkslehramte, als Prediger oder Schullehrer, ist. Man meint, wo Kenntnisse und Talent, da-

bei Fleiß und Amtstreue sich finden, müßten in kurzer Zeit die schönsten Früchte erwachsen. Der Prediger unterstützt nicht selten mit löblichem Eifer den Schullehrer, die Kinder machen augenscheinlich Fortschrittte, die Eltern sind ausnehmend zufrieden mit den Kenntnissen der Kinder und geben ihren Beifall zu erkennen. Und dennoch findet sich am Ende, daß uns die ältern Glieder der Gemeine in ihrer Treuherzigkeit, Andacht, Abwartung des Gottesdienstes und im Handel und Wandel besser gefallen, als das neue Geschlecht, obwohl jenes diesem an vielfältige Kenntniß nachsteht und eine gewisse Derbheit oder Roheit ihm anklebt.

Wären denn Kenntnisse etwa verderblich und verwerflich? Wer wollte das behaupten! Ein Schullehrer kann ja unmöglich zuviel Berufs- und Amtskenntnisse besitzen; vielmehr soll er darin immer wachsen und zunehmen. Er kann nie ein zu vollkommner Lese- Schreib- Rechen- Sprach- und Sangmeister werden. Das Wort „vollkommen" läßt kein Uebermaaß zu, sondern fordert ein Streben. Aber es ist ein Unterschied zwischen Viel und Vielerlei, zwischen viel Erkenntniß und vielerlei Kenntnissen, zwischen Viel geben und Vielerlei geben. Non multa sed multum. —

Mit diesem Abschnitt wolle der geneigte Leser vorlieb nehmen. Er soll auch nur seyn wie ein Ge-

schwätz, wie man es etwa zu halten pflegt, wenn man von der Schulvisitation ermüdet ist und nun über den Befund nur im Allgemeinen zu reden weiß.

Zeit und Wetter.

Die französische Sprache benennt mit demselben Worte Zeit und Wetter. Bezeichnend für ein Volk, welches in seinem gallischen Ursprunge Diodor mit den drei Pinselstrichen: „Keck, feige und leicht" malt, und das in seiner Geschichte nur zu oft den Drathpuppen glich, die durch Fäden zu allerlei Gebehrden und Bewegungen geleitet werden. Von diesen kanaanitischen Gränznachbaren ist unser gelobtes Deutschland nur zu oft zum Baalsdienst verführt und von demselbigen dafür gezüchtigt worden. Durch das letztere haben sie uns die größte Wohlthat erwiesen, wenn wir sie annehmen wollen. Aber was hilft's, unsere Blicke anderwo hinzuwenden. Dasselbige, was Diodor von jenem Volke, sagt die Schrift von dem ganzen Menschengeschlecht: daß dessen Herz ein trotziges und verzagtes Ding sey, welches die Zeit, wie das Wetter, kalt oder warm macht, und unsere Geschichte und Erfahrung zeugt davon bis in den klein-

sten Umständen. Es ist in der That auffallend, wie ein ganzes Zeitalter den unpoetischen und gemeinen Einfall beklatschen konnte, womit ein Regent von großem Namen die Schwachheit hatte, den Anfang des Paul Gerhardschen Liedes: „Nun ruhen alle Wälder" — zu bespötteln. Die ganze damalige Welt lachte und schämte sich, wie die Liederbücher bis auf den heutigen Tag erweisen: Nun ruhen alle Wälder — zu singen, und wenn demselben Manne seine Zeit der Mißbrauch eines erhabenen Gotteswortes (Joh. 20, 29.), womit er die Bitte um Erhellung einer Kirche zurückgewiesen habe, in den Mund gelegt wurde, so lachte abermals die ganze deutsche und deutsch-französische Welt. Dagegen rächte sich derselbe Mann, der damals das Wetter machte und dem Zeitalter seinen Namen gab, an seine Zeit, indem er einem enthusiastischen Lobredner der Menschenerziehung (Sulzer), die prophetische Antwort gab, er kenne diese vermaledeiete Brut noch nicht.

War's etwa eine Zeit, wie in Rom, als die Augurn beim Opfern sich anlachten? Ein Schulmeister machte damals freilich die lächerlichste Figur. Er stand zu einem Corporal, wie etwa ein Müllcresel zu einem Dragonerpferde; also auch das Volksschulwesen zum Welt- und Staatswesen. Man wußte die Bestimmung des Knaben; die Mädchen standen in niederm Preise, in Bezug auf die Populationstabelle. Von

einem deutschen Vaterlande war kaum die Rede, viel weniger von einer christlichen oder evangelischen Kirche; folglich auch nicht vom Volksschulwesen, das seinen eisernen, oder vielmehr trägen Eselsgang fortgieng. Mit den höheren Schulen war es anders, weil sie einen klassischen, idealen Boden und Wurzel haben, und weltlicher Größe und dem Ruhme die Gelehrtheit dient und Lorbern sammelt. Darum fehlte es jener Zeit, wie dem Zeitalter Ludwigs XIV. in Frankreich, nicht an Gelehrten, Dichtern und Künstlern. Vielmehr, wo die Wahrheit zu entweichen und die Menschheit zu vereiteln beginnt, da findet sich die Kunst ein, wie Speise in dem erschlagenen Löwen und Süßigkeit im todten Aase.

In diese Zeit gehörte auch ein anderer großer Mann, der in der Philosophie das Wetter änderte, und dem bisherigen Gebäude der Weltweisheit die Stützen hinwegzog, so daß es zusammenstürzte, so viele Rücken sich auch dagegen stemmten. Das beste bei der Sache war der neue Erweis der alten Wahrheit: daß das Wesen dieser Welt vergeht. Die neue Weisheit, die er auf den Trümmern zu zeugen meinte, griff keck und heilsam in das Stockwerk des menschlichen Wissens und Erkennens, nur war ihr größter Fehler, daß sie selbst zu wissen meinte. Es war Arznei für die kranke schlaffe Zeit; aber die Arznei ist ja nicht die Gesundheit.

Mittlerweile dämmerte eine zweite Zeit leise empor; im Westen von Europa gohren und braueten neue Wetter. Es war auf nichts Geringeres abgesehn, als den Staat und die Menschheit philosophisch zu gestalten und die Menschenrechte neu zu gebären. In dem Lande, welches vor allen andern Gott und der Natur sich am meisten entfremdet hatte, sollte der Geburtsort der neuen Weisheit seyn. - Statt Juno kam eine Wolke zum Vorschein, die anfangs böse Dünste, dann Blitz und Donner erzeugte. Folgerecht verschwand, nachdem das Titanengeschlecht ihn selbst seiner Weltherrschaft entsetzt, dann aber wieder titular eingesetzt hatte, das Wort „Gott" aus der Geschichte und die Dunstwörter Freiheit und Vaterland traten an dessen Stelle. Da erschien ein einzelner Mann, nicht aus diesem Volke, sondern wie aus dem Meere geboren; er machte sich zum Herrn und Gott dieser neuen Welt, und fuhr auf ihren Wetterwolken, und da die schwächliche hohle alte Zeit sich ihm widersetzte, so wurde auch sie überwältigt und verschlungen. Sie war keines bessern Looses werth und die Geschichte wurde ein Weltgericht, wie Jerusalems Zerstörung. Da schlug der Herr darin mit Feuerflammen, Frost, Donner und Blitz. Da begann in Deutschland die dritte Zeit; man staunte und rief: Gott und Vaterland! — Bald aber besann man sich, sahe an das Werk, das man gemacht zu haben glaubte, sahe,

daß es gut war, und sprach: Vaterland und Gott. Das letzte Wort wurde Anhängsel des erstern, Anstands halber.

Seitdem hat Deutschlands Volk und Volksschulwesen einen neuen Schwung bekommen. Die Menschen sind, in ihren eigenen Augen nämlich, in Werth und Preis gestiegen, und sie haben ein Gefühl gewonnen, als ob ihnen gleichsam die ganze Welt gehöre. Daher auch Vervielfältigung der Gegenstände des Wissens und Unterrichts, wo es nur eben gehen will. Während in den höheren und gelehrten Schulen die sogenannten Realien im Werth gesunken sind und der klassischen Bildung haben mehr Raum gönnen müssen — eine Folge des Kunstbedürfnisses in dem verfeinerten Leben —, haben solche dagegen in den Volksschulen, als ein Streben den höhern Ständen in Geistesbildung und Wissen nicht nachzustehen — desto mehr Raum gefunden. So lehrt man in denselben beinahe Alles d. h. von Allem Etwas. Dieses Allerlei erzeugt leichtlich, oder vielmehr nothwendig, Dünkel, Leerheit und Zerstreutheit in Lehrenden und Lernenden, also daß das Lehren zum Leeren wird. Pestalozzi fühlte dieses, und, — wie es ja immer in der Menschheit, gleich wie in der Natur, Wetterpropheten gegeben hat —, sprach dieses dunkle Gefühl seiner Zeit aus und suchte demselben durch seine „intensive Bildung" abzuhelfen. Seine Methode war eine

Zeitlang, um mit Hamann zu reden, wie ihm selbst ein Benoni, seine Zeit ein Benjamin. Sein auf Zahl und Maaß gegründetes System fand anfangs, wie alles Neue, großen Beifall; und man fieng schon an, den Kindern und Säuglingen das allgewaltige Dreieck an die Wiege und um den Hals zu hängen; aber dennoch mußte auch dies Beginnen, als ein einseitiges Verstandesgebäude, welches den Schaden wohl andeuten, aber nicht heilen konnte, nachdem es eine Zeitlang gefunkelt hat, wieder zerfallen. Die Geschichte hat auch hier über das Haltbare entschieden. Was in der Zeit untergeht, verdient kein besseres Schicksal, auch wenn es ein Engel vom Himmel gebracht hätte. Die Bell-Lancastersche Methode des gegenseitigen Unterrichts erschien, gleichsam spottend, wie Diogenes, der, als er einen Knaben mit hohler Hand schöpfen sah, auch den hölzernen Napf wegwarf. — Die Posaune, die nichts als Vaterland und Vaterlandsliebe tönte, ist auch so ziemlich verstummt und wird noch mehr verstummen. Es war ein Schall aus Wind und Wetter; ein Nachhall der Kriegstrompete, die auch tönet, um zu verstummen. Je eher desto besser. Pflugschaar und Sichel werden in Schwerdter und Lanzen verwandelt, um wieder Pflugschaar und Sichel zu werden. Alles hat seine Zeit. Die deutsche Vaterlandsliebe, die man posaunte, war nicht

Wurzel, sondern Frucht der Zeit, und das Posaunen ein Wind, der vergeht.

Schullehrerstand.

Der Mensch, nach dem Fleische, ist in der Zeit und in dem Raume, und von beiden so beschränkt und eingewindelt, wie kein anderes Geschöpf, das den Raum leichter durchläuft und von der Zeit eben so wenig weiß, als von Uhren und Gottesäckern. Das hat gewiß auch Plato gemeint, wenn er den Menschen ein zweibeiniges Thier ohne Federn nannte, und Diogenes Spott fiel auf ihn selbst und sein Fleisch und Gebein zurück. Der inwendige Mensch ist nicht für die Zeit und den Raum, sondern hat Flügel, über beiden herrschend zu schweben. Aber er muß dazu von Tage zu Tage erneuert werden, während der äußere verweset. Leider widerstrebt nur seiner Bestimmung seine Neigung; sie ist, wie schon das Wort andeutet, die Schwerkraft, die ihn immer herabdrückt, das Gesetz in den Gliedern. Der Geist gelüstet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist; dieselbigen sind wider einander. So muß sein Leben ein Kampf werden, um das Zeitliche und Sichtbare zu

gewältigen und das Ewige zu gewinnen. Seine zwei Füße behält er, seine Bahn zu messen, daß er laufe und nicht matt werde; aber der Mangel der Federn soll ihm ersetzt werden, daß er auffahre auf Flügeln, wie Adler. Wohin anders als gen Himmel, wo der Raum so unermeßlich weit und die Zeit so lang wird, daß sie aufhören, Zeit und Raum zu seyn.

„Ihrer ist das Himmelreich!“ sagte der Herr von dem Schwarm Kinder, welche die Mütter zu ihm brachten, und die Er an sein Herz drückte und sie segnete. Die Schule soll seine Stelle vertreten. Das ist ihr hoher Beruf, ihre Wurzel und ihre Krone. Ihrer ist das Himmelreich! soll dem Lehrer immerdar in das Herz tönen, wenn er sie vor Augen hat und unter ihnen wandelt. Aber er selbst muß wie ein Kind eingegangen seyn, und das ist nicht leicht für den alten Menschen.

Das Wort Schule heißt in seiner ursprünglichen griechischen Bedeutung: Muße, Feier von der Arbeit. Das Wort hat einen tiefen Sinn. Der Eintritt des Kindes in die Schule ist gleichsam Austritt aus dem Räumlichen und Zeitlichen; es wird nun als ein geistiges Wesen betrachtet und behandelt. Es hat Heimath, und Vater und Mutter verlassen; in der Schule sind sie ihm Object geworden, wie im Gesetze, welches spricht: Du sollst Vater und Mutter ehren. Die Schulstunden sind Feierstunden, wo das Kind

aller irdischen Verhältnisse los und ledig nur dem Geistigen lebt. Die Füße ruhen, die Flügel werden geübt. Eine Schule ist ein Kindertempel; sie ist heilig. Darum bestimmte ein Gesetz der feinsinnigen und „abergläubischen" Athener demjenigen die Todesstrafe, der durch unehrerbietigen Eintritt eine Schule entweihte.

Der Schullehrerstand ist folglich sehr achtungswürdig. Dieß ist besonders in neuerer Zeit bis zum Ueberdruß oft gesagt und wiederholt worden. — Kann denn eine Wahrheit zu oft gesagt werden? — Ich behaupte Ja! denn wenn es eine allgemeine bekannte Wahrheit ist, bedarf sie der Wiederholung nicht; vielmehr wird sie durch die Wiederholung gemein, salz- und kraftlos, zu einem Maul- und Gassenspruch, — oder, wie die Inschrift des Tempels zu Delphi, zu einem bloßen Witzwort. — Jenes Gemeinwerden einer Wahrheit erweiset sich besonders darin, daß ihr ein falscher weltlicher Sinn untergelegt wird. So ist's der zuvor genannten ergangen. Denn mehrentheils ist nicht damit gemeint, daß der Schullehrerstand an und in sich selbst Achtung verdiene, was unleugbar ist, sondern daß er durch äußere Anhängsel und Zugaben erst achtungswerth gemacht werden solle und müsse. So verlangt man für denselben Auszeichnung durch äußere Ehre, Flitter und Putz; man verglich ihn mit andern Ständen und wollte diesen z. B.

dem Predigerstande ihn gleich wo nicht vorgesetzt wissen. Sobald ein Schulmeister solches begehrt, taugt er nicht zum Schulmeister. Ihm fehlt die Demuth und der kindliche Sinn; wie kann er lehren?

Luther sagte: Wenn ich nicht ein Pfarrer wäre, so möchte ich ein Schulmeister seyn. Dieß Wort des tiefen Mannes entspricht dem: Wenn ich nicht ein Vater wäre, so möchte ich eine Mutter seyn. Mit dem Vater- und Mutterstande, in welchem Gottes Majestät verborgen ist, ist der Schullehrerstand zu vergleichen, nicht aber mit einem andern geistlichen oder weltlichen. Der Vater- und Mutterstand fordert nicht Ehre und Achtung, sondern hat solche in sich selbst, und vergleicht sich nicht mit andern Ständen, sondern ist, was er ist, in und durch sich selbst, ohne Vergleichung. Also auch verhält es sich mit dem Schulmeisterstande. — Freilich lautet es: Du sollst Vater und Mutter ehren. Aber heißt dieses: Du sollst ihnen eine Ehre geben, die sie noch nicht haben, oder etwas hinzuthun, wodurch sie geehrt werden mögen? Keinesweges! sondern: Du sollst sie für das erkennen, was sie sind! Das Gesetz ist die Wahrheit in gebietender Form. Wenn es sagt: Du sollst keine andere Götter neben mir haben! so heißt das: Es giebt keine andere Götter außer dem Einen lebendigen. Was hülfe es, wenn du das Gebot in die Tempel und Haine zu Rom und Athen hinein

geschrieen hättest? Erst zeige ihnen, wie Paulus that, den Einen Lebendigen! das ist mehr, als wenn du das erste Gebot an hundert Hermessäulen anschlügest.

Sprichst du: Wir wollen auch nichts weiter, als daß unser Stand dafür erkannt werde, was er ist, so stimme ich dir bei, frage aber: Läßt sich das erzwingen und kommt es von außen? — Ja, antwortest du, wenn nur erst die Großen und Vornehmen der Erde den Lehrerstand nach Würden schätzten und belohnten, und ihn nicht oft Hunger und Kummer leiden ließen! — Freilich, um den Hunger und Kummer ist es ein übles Ding, und selbst dem Ochsen, der da drischt, will Gott nicht das Maul verbunden haben. — „Und", fährt der Apostel fort (1 Kor. 9, 11.), „so wir euch das Geistliche säen, ist's ein großes Ding, ob wir euer Leibliches ärnten? — Aber wir haben solcher Macht nicht gebraucht, sondern vertragen allerlei, daß wir nicht dem Evangelio Christi ein Hinderniß machen." Dieß war der Apostel Weg; sie begannen ihr Weltschulmeisteramt auch in Hunger und Kummer, und durften die Kraft des h. Geistes, die ihnen gegeben war, nicht dazu verwenden, um aus Steinen Brod zu machen, sondern mußten bei Nacht Teppiche verfertigen, um sich am Tage satt essen zu können. Aber das kümmerte sie nicht, sie blieben treu ihrem Beruf, und wo man ihrer nicht wollte, schüttelten sie den Staub von ihren Füßen und giengen

fürbas, lehrten, ermahnten, straften, dräueten zu rechter Zeit oder zur Unzeit, und am Ende erzwangen sie, was man ihnen verweigerte, den Beifall ganzer Gemeinden und Völkerschaften und selbst Agrippas, der König, sagte zu dem gebundenen Paulus: Es fehlet nicht viel du überredest mich, daß ich ein Christ werde. Und Paulus antwortete: Es fehle wenig oder viel, ich wünsche zu Gott, daß nicht allein du, sondern alle diese, so mich hören, würden gleich wie ich, diese Bande ausgenommen. — Freilich dieser Weg ist schmal und steil; aber es ist der Apostel Weg, und er führt sicher zum Ziel.

Der Schullehrer soll nicht sich, seiner Person, sondern seinem Stande und Beruf die Ehre erwerben, die diesem gebühret, das heißt: die Erkenntniß und Anerkennung dessen, was seinem Stande und Berufe einwohnet. Er soll sich zum Ziel setzen, daß sein Lehrstand und Lehrerberuf anerkannt werde, gleichwie der Elternstand. Das geschieht aber nicht durch Geld und Gut; denn dieses sind äußere Dinge und Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat — auch nicht durch Ehre von außen. Denn was nützet dem Esel die silberne Schelle oder wie stehet der Sau ein goldnes Halsband? Auch nicht durch Vielwissen und Vielwisserei. Das Wissen bläset auf, und Aufgeblasenheit ist nicht Wachsthum und Gedeihen, sondern eine Krankheit. Ein einfacher Regentropfen läßt sich zu

einer großen Blase ausdehnen, und es spiegeln sich darin alle Farben des Regenbogens; aber nur als Tropfen erquickt und ernährt er die Pflanze. Das einfache Wissen und Können ist viel höher, als Vielerlei wissen und Vielerlei können. Jenes besteht darin, daß der Schullehrer wisse und erkenne, was er soll und will, und dieses darin, daß er wolle und könne, was er als seinen Beruf erkannt hat. Nicht das ist die Art eines guten Ackers, daß er allerlei bringe, sondern der Weizenacker soll Weizen, und der Flachsacker soll Flachs bringen. Die Schule soll einen festen Grund und in diesem Grunde ihre Wurzel und ihr Leben haben. Dieser Grund und Boden ist die Kirche —.

Kirche und Staat.

Das häusliche Leben, die Kirche und der Staat sind alle drei Bildungsanstalten für den Menschen, damit er werde was er werden soll, ein Mensch Gottes zu allem Guten geschickt, ein Genosse des Reiches Gottes. Durch ihren gemeinsamen Zweck sind sie auf das innigste verbunden.

Das häusliche Leben ist der enge Kreis der ersten Pflege und Bildung des Menschen; der Staat beschützet jedes häusliche Leben, daß keine Störung von außen in dasselbe eindringe; die Kirche will und hat den Zweck, daß das menschliche Leben im Haus und Staat geheiliget und ein gottseliges werde. Das Haus nimmt und umfähet den einzelnen Menschen als ein schwaches, an Leib und Seele der Hülfe und Bildung fähiges und bedürftiges Wesen, es pfleget und erziehet; der Staat betrachtet den Menschen als ein irdisches, nach Besitz, Genuß und Herrschaft trachtendes eigensüchtiges Geschöpf, er hemmet und schirmet, daß nicht Familien und Menschen sich feindselig berühren; die Kirche nimmt und umfähet den Menschen als ein geistiges und göttliches Wesen, sie bildet und heiliget. Das Haus hat es demnach zunächst zu thun mit dem ganzen Menschen und allem Menschlichen in ihm, der Staat mit dem Menschen in seiner äußern irdischen Erscheinung und Verbindung mit andern Menschen, die Kirche mit dem inwendigen unsichtbaren Menschen in seinem göttlichen, ewigen Beruf.

Der Staat hat also mit Erziehung und Ausbildung des Menschen, als solchen, eigentlich nichts zu schaffen. Er ist, wie seine Benennung andeutet, ein Zustand, ein Bestehen (status) — ein menschliches Gemeinwesen (res publica), in welchem

Menschen neben einander bestehen und sich gegenseitig das Recht bewahren, seyn zu dürfen, was sie sind, nämlich Menschen, Erdbewohner (homines, von humus). Der Staat ist demnach eine durch den allgemeinen Willen (das Gesetz) bestimmte, um jeden Einzelnen und jedes Haus, und somit um das ganze Volk gezogene Kreislinie, die den Zweck hat, alles abzuwehren, was den Menschen in seinem Menschthum und dessen Besitz, Rechten und Entwickelung hindern und hemmen könnte. Der Staat hat nur Bürger, und ist folglich selbst die Burg, bestimmt jeden Einzelnen wie den ganzen Verein zu bergen und zu schirmen.

In das Innenmenschliche und Innenhäusliche darf der Staat, das Gemeinwesen, nicht eingreifen; so z. B. den Eltern nicht einmal anmuthen, zu welchem Stande und Beruf sie ihre Kinder erziehen sollen. Als eine Kreislinie, die das Haus schützend umgiebt, darf er nicht hineindringen, und nur das Eine fordern, daß das Haus dem Staats- und Gemeinwesen nicht entgegen-, sondern zur Erhaltung und Erreichung desselben mitwirke. Wenn ein Staat hierüber hinausgeht, so vergißt er seinen Ursprung und seine Bestimmung; er hört auf ein Gemeinwesen zu seyn und wird eine Despotie, ein Kastenwesen, eine Zwangsanstalt. Aber freilich muß auch eben so sehr das häusliche Leben sich in seinem Kreise halten und seine Bestimmung erfüllen, welches bei innerer Zer-

rüttung, z. B. durch Zwietracht der Glieder des Hauses, und ruchloses Leben, unmöglich ist. Alsdann verwirren sich die Verhältnisse, und der Staat hat in solchem Falle nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, in ein solches sich selbst zerstörendes Hauswesen züchtigend einzugreifen. Denn geschähe dieses nicht und das Uebel verbreitete sich, so müßte der Staat selbst, der eben aus Familien besteht, seinen Untergang finden; er übet also hier das Recht der Selbsterhaltung. Je verderbter die Zeit, um desto enger muß der Staat seinen Kreis um und sogar in das häusliche Leben ziehen und selbst Vater- und Mutterstelle vertreten, oder vielmehr an die Stelle der Liebe die äußere Zucht und den Zwang setzen zu seiner Selbsterhaltung. So sehen wir in der Geschichte verderbter und untergegangener Völker den gräulichsten Despotismus entstehen, gleichsam als ein scharfes Palliativ, um den schnellen Fortschritt der Fäulniß noch für eine Zeitlang zu hemmen. Jedoch wir reden hier davon, wie es seyn soll und so behaupten wir: häusliches Wesen und Gemeinwesen sind durchaus von einander geschieden, und letzteres darf und wird in das erstere, so lange es sich in seinen Gränzen hält, nicht eingreifen. Auch reden wir hier von christlichem Haus- und Gemeinwesen, und wenn einem solchen das christliche Element entschwunden ist, kann es uns nicht kümmern, welcher Art der

Fäulniß und des Todes es anheimfalle. Endlich wollen wir auch nur das Verhältniß, nicht aber das Wesen des Hauses, der Kirche und des Staates angeben, um der Volksschule ihre Stelle anzuweisen. So fahren wir noch in einigen Anmerkungen fort, die der Leser, damit er auch etwas zu thun habe, in eine systematische Ordnung bringen mag.

Irrig ist nach unserm Bedünken die Behauptung, oder vielmehr die figürliche Redensart: das Hausleben sey Keim oder Wurzel des Staats. Freilich war jenes eher als dieses; denn Jakob und seine Söhne und Töchter zogen als Familie nach Aegypten und als Volk wieder heraus, und Jakob war insofern die leibliche Wurzel aller jener Familien, die das Volk ausmachten; aber als es ein Volk wurde, war er nicht mehr, konnte also auch nicht Wurzel des Volks, als eines solchen, seyn. Eine Familie kann kein Volk seyn, sondern dazu gehören viele Familien, und diese Vielen sind nicht Wurzel, sondern Stifter des Gemeinwesens; dieses ist Erzeugniß der Gesammtheit, ein menschliches Institut, das den Zweck und die Bestimmung hat, das einzelne Familienwesen, als ein göttliches Institut, zu schirmen und zu bewahren. Also das häusliche Leben steht höher als der Staat, und der Staat hat keinen andern Zweck, als ersterem zu dienen, damit in demselben, und somit auch in ihm, das Reich Gottes komme, wodurch der Staat

selbst als solcher aufhören und ein Reich Gottes, eine göttliche Familie werden würde. Darum hat auch der Staat kein größeres Vorbild, dem er nachstreben soll, als das einfache Familienleben, und es giebt für einen Fürsten keinen größern Ehrennamen, als den eines Vaters des Vaterlandes.

Welcher Platz gebührt denn nun der Kirche? — Hier müssen wir zuvor sagen, was die Kirche ist.

Kirche ist auch eine äußere Ordnung, wie der Staat und die Familie. Es giebt nur eine christliche Kirche; nur in einem christlichen Volke kann eine Kirche seyn. Das Heidenthum hatte nur Tempel und Gottesdienste, zu keinem andern Zweck, als die Götter zu versöhnen, und das jedem Menschen inwohnende religiöse Bedürfniß zu befriedigen oder vielmehr zu beschwichtigen; ersteres, um die verderbende Kraft der Götter abzuwehren und sich ihres Wohlwollens zu versichern; letzteres, um das Volk durch Aberglauben in der Furcht und Zucht zu erhalten. Das Judenthum hatte in seinem Tempel und seinen Opfern und Gottesdiensten nur Grundlage und Vorbilder einer künftigen Kirche, und man kann nur von denen, welche im Glauben die Verheißung ergriffen und deren Erfüllung von dem Herrn erwarteten, sagen, daß sie der Kirche des Herrn angehörten, und Christen vor Christo waren. Das jetzige Judenthum ist nur die leere Hülse des verwandelten und ausgeflo-

genen Zwiefalters, so wie der Muhamedanismus ein abergläubiges Gemisch von Heidenthum und Judenthum. Nur im Christenthum giebt es eine Kirche, die wie ihr Name besagt, Christum für ihren Herrn und Haupt erkennet, und auf ihn und sein Evangelium gegründet ist.

Christus gründete die Kirche, indem er seinen Aposteln gebot, in alle Welt zu gehen und das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen, womit er die Verheißung des heiligen Geistes und der apostolischen Amtsgaben verband. Mit der Erfüllung dieser Verheißung am Pfingstfeste begann auch die christliche Kirche, zuerst in der Gemeinde zu Jerusalem und darnach in allen Christengemeinden der ganzen Welt. Diese waren das Salz der Erde, anfangs blos für sich bestehend, verfolgt oder geduldet in den weltlichen Staaten, bald aber den Staat selbst durchdringend und mit ihm auf das innigste sich vereinigend. Die zwei Scheffel Mehl wurden durchsäuert von dem Sauerteige, den das Weib, die Kirche, nahm und mit dem Mehl vermischte. Das Christenthum wurde nun das eigenthümlich-menschliche Element des Staats und der Staaten, weßhalb sie auch christliche Staaten genannt werden. So sind Kirche und Staat, nach mancherlei Gährung, auf das innigste verwebt und verschmolzen, und die Kirche muß deßhalb auch als eine äußere Ordnung erscheinen, deren Diener

die Geistlichen sind, die aber ebensowenig die Kirche selbst ausmachen, als die Staatsdiener den Staat, der die Gesammtheit umfaßt.

Der Zweck der Kirche nun ist kein anderer, als Leitung, Erhebung, Erziehung des Menschen zu dem Uebersinnlichen, mit einem Worte: der Glaube, das heißt, nach der Schrift, die gewisse Zuversicht von dem, das man zu hoffen hat, und die Ueberzeugung von dem das man nicht sieht. Die Kirche hat es also mit dem Verhältniß des Menschen zu Gott und zu der übersinnlichen unsichtbaren Welt zu thun, also mit der Religion, mit dem Glauben. Der Glaube an eine höhere Welt und ein höchstes Wesen liegt zwar in dem Menschen, ist ihm eingepflanzt und mit seinem menschlichen Wesen verwebt, aber nur als Keim, der der besonderen Pflege bedarf. Das beweiset die Geschichte aller Völker, welche, ihren eigenen Wegen überlassen, allzumal in Unglauben, Aberglauben und Abgötterei versanken; das beweiset selbst die Geschichte des israelitischen Volks, das nur durch die strengste Zucht in dem Glauben an den Einen lebendigen Gott erhalten werden konnte. Die Menschheit bedurfte von jeher des Zeugnisses von Gott selbst, um im Geist und in der Wahrheit ihn anzubeten. Diese Offenbarung Gottes ist in Jesu Christo, dem Sohne Gottes, vollkommen erfüllet und vollendet worden. Denn Gott war in Christo; in

ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig; er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und alle Geheimnisse des Rathes Gottes von unserer Seligkeit und unser ganzes Verhältniß zu Gott und der unsichtbaren Welt sind uns durch die Offenbarung Jesu Christi aufgeschlossen worden.

Durch den Glauben an dieses Zeugniß und die Offenbarung Gottes in Christo Jesu treten wir in das Reich Gottes, oder in das Himmelreich, welches auf Erden im Glauben beginnt und im Himmel in der zukünftigen Welt im Schauen vollendet. Dieses Reich des Glaubens auf Erden äußerlich darzustellen, zu erhalten und zu verbreiten und die Menschen darin einzuführen und zu erziehen — ist die Bestimmung und der Zweck der christlichen Kirche, daß der Name Gottes des himmlischen Vaters geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! — Das ist auch der Kirche Ziel und Bitte. Also die Geschichte des Ursprungs der christlichen Kirche! Möge diesem die Darstellung ihres wirklichen Bestehens in dem christlichen Volke neben dem häuslichen Leben und Staat folgen. Das häusliche Leben, vom Staate beschützt, von der Kirche geheiligt, empfängt das neugeborene Wesen; ein Mensch ist geboren. Der Mutter pflegender Schooß ist die stille abgeschlossene Welt, worin er zum Leben erwacht.

Nur der Kirche allein stehet es zu, mit der Mutter das Kindlein in Empfang zu nehmen und durch die Taufe, als auch ihr gehörig, sich anzueignen, und es mit mütterlichem Rechte zu einem höheren geistigen Leben einzuweihen. Der Staat hat mit dem Kinde nichts zu thun; er findet es auch am Ende des Jahres als bloße Zahl in seinen Bevölkerungs-Listen. Die Kirche aber giebt ihm sogar feierlich den christlichen Namen, und dieser bleibt ihm als unauslöschliches Abzeichen, wenn Familien-Namen durch die Ehe und bürgerliche Veranlassung verändert werden können.

In dem allmählig sich erweiternden Kreise des häuslichen Lebens erwacht nun das Kind zum Selbstbewußtseyn, lernt auf eigenen Füßen stehen und gehen, reden, erst Vater und Mutter und die andern Hausgenossen, dann Gefreundete und Nachbaren kennen und benennen, auch, wenn geschieht was geschehen soll, in seiner Art beten und arbeiten, d. h. menschlich leben. Hier hat die Kirche nichts zu thun; genug, sie hat das Kind und das häusliche Leben geheiligt, und ihre Aufforderung an die Eltern, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, so wie das erste Gebot, das die Verheißung hat, spricht sie öffentlich aus und bezeuget, daß die Engel der Kinder immerdar das Antlitz des himmlischen Vaters sehen. Wenn sie also auch nicht in das Haus tritt, verbreitet sie doch über dasselbe ihr mor-

genröthliches Himmelslicht. Auch hat die Kirche das Recht, durch ihre Diener nachzufragen, ob diese Kleinen auch nach der Vorschrift des Herrn der Kirche geachtet werden. Bald aber schließt sie sich der ersten Stufe häuslicher Bildung, vermöge ihres geistlich mütterlichen Anrechts, allmälig an und nimmt das Kind in Unterricht und Lehre, sowohl um ihre eigene Verpflichtung und Verheißung, die sie bei der Taufe dem Kinde gethan (Gehet hin und lehret) zu erfüllen, als auch das Kind selbst über seinen Taufbund zu verständigen, und es darnach völlig in ihren Schooß aufzunehmen. Nun erst kann der christliche Mensch, gesalbet mit dem heiligen Geist und dem Reiche Gottes geweiht und geheiligt, in den christlichen Staat und das bürgerliche Leben eintreten; er kann z. B. Gevatterstelle übernehmen, ansäßig werden, Zeugniß und Eid vor Gericht ablegen, sich verehelichen, ein Amt suchen, die Waffen tragen. Alles dieses unter Obhut und Mitwirkung der Kirche, deren Mitglied und Genosse er bleibt, so lange sie ihn nicht ausstößt oder er selbst sich von ihr, als Abtrünniger, lossagt. Sie heiligt seinen Ehestand und sein häusliches Leben, weiset ihn immerdar auf seine himmlische Bürgerschaft, tröstet ihn auf seinem Sterbebette, und begleitet seine Hülle zum Grabe und seinen Geist in die Ewigkeit.

Wozu nun noch die Frage: Welche Stellung der Kirche zu dem christlichen Staat und häuslichen Leben

gebühre! Alle drei sind Gottes Ordnung und Stiftung, damit der Mensch in seinem Leben, als ein geistiges im Leibe wohnendes Wesen, seine Bestimmung erreiche, und mit der Schrift zu reden, ein Mensch Gottes werde, vollkommen und zu allem Guten geschickt. Das häusliche Leben entwickelt den Menschen zum Menschen, das bürgerliche sichert seine Entwickelung und sein Bestehen und Verhältniß in und zu der bürgerlichen Gesellschaft; das kirchliche Leben umfasset sein Verhältniß zu Gott und dem Göttlichmenschlichen.

Der Zeitordnung und dem Ursprunge nach ist das häusliche Leben das erste und die Grundlage der beiden andern, darnach folget der Staat, das bürgerliche Leben, oder das gesetzliche Bestehen mehrer Familien neben einander. Das dritte der Zeit nach, und das höchste nach seinem Zweck und Umfange ist das christlich-kirchliche; denn das Christenthum ist die höchste Stufe menschlicher Bildung, und dieses in dem häuslichen Leben und folglich auch in dem Staate und bürgerlichen Verein und deren einzelnen Mitgliedern zu gründen und zu bewahren, das hohe Ziel der Kirche. Daraus folgt von selbst, daß der Kirche weder weltliche Größe und Herrschaft, noch auch das Streben darnach gezieme. Ihre Wirksamkeit gehet auf das Unsichtbare und ihr Reich, das Reich Gottes, das sie erstrebt, ist nicht von dieser Welt; es kommt nicht

mit äußern Geberden. Also geziemet der Kirche, als mütterlicher Pflegerinn des Geistigen und Göttlichen, der sanfte stille Sinn, den der Apostel des Weibes Schmuck und köstlich vor Gott nennt. Von sieben Wochentagen hat Gott derselben einen angewiesen, als besonders ihr angehörig, nicht, damit sie an diesem Tage gleichsam als Staat sich zeige und, wie dieser, herrsche und gebiete, schalte und walte in dem Aeußern und Irdischen, sondern damit durch Stille und Ruhe und Enthaltung von allem Zeitlichen ihr Daseyn kund werde, und sie über die Wirksamkeit des häuslichen und bürgerlichen Lebens in den andern Wochentagen Ruhe und Stille verbreite, und den menschlichen und bürgerlichen Verein zu einer göttlichen Familie gestalte, in welchem, wie die Schrift sagt, Einer dem Andern unterthan ist und Einer dem Andern dienet mit der Gabe, die er empfangen hat, als die Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

Sogar alle Gesetzgeber und Staatengründer des Heidenthums fühlten, daß sie der Religion und einer äußern Religionsverfassung zur Erreichung ihres Zwecks nicht entbehren konnten. Sie behaupteten ihre Gesetze und Verfassungen von den Göttern empfangen zu haben, Numa umgab die mit Bruderblut besprützte Mauer seines Vaterlandes mit einer unsichtbaren, viel stärkern, als jene, und die dem Aberglauben und

dem unbekannten Gott geweiheten Tempel und Altäre Griechenlands und Roms beweisen, daß ein Reich nicht bestehen könne, ohne ein Institut in seiner Mitte zu haben, das auf ein höheres unsichtbares Reich, wenn auch nur hindeutet, und, wenn nicht an Gott, doch an Götzen zu glauben, welche die Furcht gemacht hat. Darum weissagte auch der kluge Cicero nichts Gutes, als der alte Aberglaube, das Surrogat des Glaubens, seinem Vaterlande zu entschwinden begann und die Opferpriester sich heimlich anlachten. Aber was gehen uns die Heiden an! Ein christlicher Staat bedarf nicht der Furcht und des Aberglaubens zu seinem Bestehen; ein christliches Volk ist nicht ein babylonisches Viereck, das nichts weiter zum Zweck hat, als sein bloßes Seyn und Bestehen zwischen himmelhohen Mauern, oder eine bloße Zahl und Masse, Nähr- und Zehrstand, sondern eine durch seine Verfassung vereinigte Gesammtzahl von Seelen (mit welcher Benennung man auch die Bevölkerung des Staates bezeichnet), berufen, Hausgenossen Gottes sammt der Heiligen zu werden; Seelen, denen bei ihrem Eintritt in das Leben das „Gesetz der Freiheit" verkündigt wird, und welche göttliches Ursprungs und Geschlechts, göttlicher Natur theilhaftig werden sollen. Darum kann ein christlicher Staat, ohne in das Heidenthum zurück zu versinken, kein despotischer seyn. Das Evangelium giebt dem Klein-

sten unter den Kleinen dieselbe Würde vor Gott, als dem Fürsten und Könige, und erklärt diese innere Würde für unendlich erhaben über allen irdischen Glanz und Stand. Christus hat sie alle zu Königen und Priestern gemacht vor dem Vater.

Darum reicht der Staat nicht aus mit seiner blos menschlichen und äußern Pflege des Rechts, worauf er gegründet ist und wodurch er besteht. Er will und sagt, daß solches in dem Zeitlichen walte und geübt werde; er spricht es in Gesetzen aus, welche nicht nachweisen, sondern die Gränzen setzen, über welche der Mensch im bürgerlichen Leben nicht hinaus darf. Der Staat kann demnach nur gebieten und zwingen, und keinen andern Grund davon angeben, als daß sein Wesen und Bestehen es also erfordere. Die Kirche aber hat allein das Vermögen und die Bestimmung, das Recht zu begründen, und es als ein wesentliches, in Gott und seinem Willen beruhendes, als ein über die Erscheinung erhabenes, das seine Wurzel in dem Unsichtbaren hat, nachzuweisen. Sie spricht mit ihrem Oberhaupte und Stifter: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist! und zwar Ersteres weil Letzteres. Sie sagt: die Obrigkeit sey von Gott und nennet sie Gottes Ordnung, eben so gut als das häusliche Leben.

So dienet die christliche Kirche dem Staat, als einer gleichfalls göttlichen Ordnung und sichert sein Be-

stehen eben dadurch, daß sie ihn mit der unsichtbaren Welt in Verbindung setzt. Aber hiemit weiset sie ihm zugleich seine höchste Bestimmung an. Denn so wie jeder Christ glaubt und weiß, daß sein Erdenleben nicht Zweck an sich, sondern Mittel und Weg zu einem höheren Leben und Daseyn und eine Schule des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ist; so kann auch ein christlicher Staat nichts anders seyn, als ein christliches Kanaan und keinen andern höchsten Zweck haben, als daß das Reich Gottes in ihm und allen seinen Gliedern verwirklicht werde. Verbannt ein Staat diese seine Bestimmung, so mag er zwar, als ein Kaufmannsstaat, wie Phönicien und Karthago, oder als Despotie, wie die Türkei, eine Zeitlang äußerlich blühen und bestehen, aber er trägt den Keim seines Untergangs, wie alle Staaten der Vorwelt, in sich, oder versteinert wie das alte China. Jemehr der Sauerteig des Gottesreiches in der Blume der Menschheit, einem christlichen Volke, abnimmt, oder, je minder er alle seine Theile durchdringt, um desto gewisser eilt es, wie einst selbst der Gottesstaat in Judäa, seiner Zerrüttung oder Auflösung entgegen. Die heilige Geschichte ist die Warnungstafel der Staaten und Völker, vor allen der christlichen, die ja von dem untergegangenen Gottesvolke die Elemente ihres geistigen Lebens, Recht und Licht von Zion, empfangen haben.

Also nochmals, wozu die Frage über das Verhältniß der Kirche zu dem Staate in weltlicher Hinsicht, und ob diese jenem oder jene diesem bei- oder untergeordnet sey? Sie sind beide Gottes Ordnungen und als solche, wie überall das Sichtbare und Unsichtbare, auf das innigste verbunden. Aeußerlich scheinen sie zwar getrennt, jedoch nur in ihren Dienern, den geistlichen und weltlichen, den Staats- und Kirchen-Dienern. Aber der geistliche Stand repräsentirt keinesweges die Kirche, sondern ist nur deren Organ, und wenn auch nicht eigentlicher Staatsdiener, doch Staatsbürger, folglich dem Staate verantwortlich, und strafbar, sobald er das Recht verletzt oder seinen Kreis überschreitet. Das letztere geschieht, entweder wenn er weltlich in das Weltliche eingreift, oder wenn er, die höchste Autorität des Wortes Gottes nicht anerkennend, von der Lehre und dem Bekenntniß seiner Kirche abweicht, deren einziges Fundament das Wort Gottes, und deren Wesen und Ziel Glaube, als das höchste Wohlverhalten gegen Gott ist. — Jedoch hiervon nur im Vorbeigehen.

Zum Schluß noch ein Gleichniß: Gleichet der Mensch in seiner Entwickelung, wie das Reich Gottes nach dem Evangelio, einem Saamenkorne, so ist das häusliche Leben das Erdtheilchen, in welchem der Keim sich entwickelt und das Gras hervorbringt; darnach die Schule, als Fortsetzung des häuslichen Le-

bens, erzeuget aus dem Grase den Halm, die Aehre zu tragen; die Kirche füllet und reifet die Aehre; der Staat aber, oder das gesetzlich-bürgerliche Leben, ist der bereitete und umgränzte Acker, der jedem einzelnen Keim, Körnlein und Halme, und allen insgesammt nebeneinander ihr eigenthümliches Bestehen, Wachsthum und Ordnung sichert. Wachsthum und Gedeihen selbst kommt von oben, und droben ist Säemann, Schnitter und Aerndte. Es ist thöricht, hier scheiden und Eins dem Andern entgegensetzen zu wollen, der Acker ist dadurch Acker, daß in ihm das Korn erwächst, und das Korn kann nur in dem Acker erwachsen und reifen. Nur dadurch unterscheidet sich der christliche Staat, daß er, mit Paulus zu reden, ein Ackerwerk Gottes ist und sich dafür erkennet. In dem christlichen Staate ist der Bürger eine himmlische Pflanze, und die Kirche, als Gottes Mitarbeiterin, pflanzet und begeußt.

Stand und Stellung der Schule und ihrer Lehrer.

Die Volksschule ist also Bildunganstalt der Kirche, ihr angehörig, für sie wirkend unter ihrer Leitung; sie ist die Kirche christlicher Jugend. Das Volks-

schulwesen ist ursprünglich aus der Kirche hervorgegangen, und mußte aus derselben hervorgehen. Unchristliche Völker hatten keine Schulen für die Jugend, sondern überließen die Erziehung derselben gänzlich den Eltern und dem häuslichen Leben. Das Evangelium, die Herstellung des Menschen in seine wahre Würde, nahm auch die Kinder in seinen Friedensbund auf; Jesus ließ die Kindlein zu sich kommen, herzte und segnete sie, und sagte, ihrer sey das Himmelreich und ihre Engel sähen immerdar das Antlitz des himmlischen Vaters. Ja, er selbst gieng auf seinem menschlichen Glaubensgange auch in die Schule, indem er als 12jähriger Knabe im Tempel mitten unter den Lehrern saß und ihnen zuhörete und sie fragte. Sein Gebot, alle Heiden zu lehren und das Evangelium aller Welt zu verkünden, umfasset nothwendig auch die Kinder, die, durch die Taufe dem angeborenen Heidenthum entnommen, nun der Predigt des Evangeliums bedürfen. Die Apostel konnten nur den Eltern die sorgsame Zucht der Kinder und deren Vermahnung zum Herrn empfehlen; als aber die Kirche sich bildete, da mußte sie nothwendig, als die Mutter der unsterblichen Seelen, auch Lehranstalten für die Jugend gründen, wodurch die Kinder frühzeitig zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Gottseligkeit und Hoffnung des ewigen Lebens gelangten.

Die Volksschule ist demnach, obwohl im Staate und unter dessen Schutz, doch keine Anstalt des Staats, eben so wenig als das häusliche Leben. Der Staat, als ein christlicher, will zwar und muß wollen, daß seine Bürger Christen seyen, aber er hat mit dem Unterricht zum Christenthum nichts zu schaffen, und muß dieses gänzlich der Kirche, so wie diese ihm das Regieren, überlassen. Auch, daß der Staat die äußerlichen Mittel hergiebt zum Bestehen der Volksschulen, giebt ihm kein Recht über die Schulen selbst. Denn er ist ebenfalls hiezu, als ein christlicher Staat, verpflichtet, der nur Christen in sich aufnimmt. Auch ist der Zögling der Volksschule, eben so wenig als der Säugling im Schooß der Mutter, noch kein Staatsbürger, sondern wird es erst alsdann, wenn die Kirche, nach vollendeter Schulbildung, ihn in sich aufgenommen hat. Der Staat verliert hiebei nichts, sondern kann und soll nur dadurch gewinnen. Denn gewiß wird auch das würdige Mitglied der christlichen Kirche, d. h. der gläubige Mensch, ein guter, treuer und gehorsamer Staatsdiener und Bürger seyn, ja dieses um so mehr, je mehr er das erstere geworden; ebenso wie das im elterlichen Hause wohl erzogene Kind sich als einen guten Schüler erweisen wird. Jedoch wird deßhalb die Erziehung des elterlichen Hauses nicht als eine solche für die Schule betrachtet, obwohl diese beiden Stufen noch näher ver-

bunden sind, als Schule und Staat — sondern sie gehet ihren eigenen Gang und wenn es Zeit ist, wird das Kind der gemeinsamen Schulpflege anvertraut und überlassen. Dies ist der einfachste, naturgemäßeste Gang, und darum auch der beste. Wozu die Vermengung mehrfacher Zwecke und eines entferntern Ziels mit dem nächsten, wenn jenes sich aus diesem von selbst entwickeln muß! So wie wir vorher die Schule die Kirche der Kindheit nannten, in Beziehung auf deren christliche Erziehung, so kann sie auch vergleichungsweise der Staat der Kinder heißen, sofern sie die Kindheit, als einen Zustand, begränzt und in sich aufnimmt.

Folglich ist nun das Schulamt ein Kirchliches und der Schullehrer ein Kirchendiener; zwar in einem niedrigern und beschränkteren Kreise, als der Pfarrer, jedoch in einem nicht minder wichtigen. Der Geistliche wirkt unmittelbar **in** der Kirche selbst, wo er das Evangelium und die Sakramente austheilt. Der Schullehrer blos vorbereitend **für** die Kirche, und ist deßhalb ersterem untergeordnet. Diese Unterordnung ist eine eben so natürliche, wie die des Sohnes unter den Vater, des Jünglings unter den Mann, und als eine geistliche und kirchliche in Gottes Wort und Ordnung gegründet. Beide sind Lehrer, auch der Jugend, nur der Prediger ist zugleich und vorzugsweise Lehrer der Erwachsenen, er bleibt mit ihnen ihr ganzes Le-

ben lang in Verbindung, als Gehülfe ihres Glaubens und ihrer Freude. So gebühret ihm, die Schule und ihren Unterricht, mit Hinsicht auf die Kirche und das künftige Glaubensleben der Kinder, zu leiten. Der Schullehrer hat den Beruf, die Kinder für das Wort Gottes empfänglich zu machen, und zur Aufnahme in die Kirche vorzubereiten. Dem Geistlichen aber, als dem nächsten Haushalter über Gottes Geheimnisse, bleibet der umfassende Unterricht des Evangeliums und die Aufnahme in die christliche Kirche allein überlassen.

In dieser Eigenschaft nun ist der Geistliche der natürliche Vorgesetzte des Schullehrers und der Schule, und darum auch für beide verantwortlich. Ihm lieget ob, dafür zu sorgen, daß die Schule eine Pflanzschule der christlichen Kirche werde, und er soll zu dem Ende den Lehrer unterweisen, leiten und unterstützen. Dadurch ist er mit demselben in Glaube und Liebe innig verbunden, und sein Ziel und Streben ist, daß dieses Band des Friedens immer fester und christlich-brüderlicher werde. Der Prediger hat auch hierin das Vorbild seines Herrn und Meisters, der seine Jünger mit Ernst und Liebe zu seinen Dienern und Botschaftern bildete, und, um ihnen eine Warnung vor aller irdischen Rangsucht und ein ewiges Denkmal seiner Demuth zu hinterlassen, sich selbst herabließ, ihnen die Füße zu waschen. Der Apostel

nannte seine Gehülfen Timotheus und Titus, seine geliebten Söhne, andere seine Brüder, und belehrte, ermahnte, und unterstützte sie, als die ihm durch gemeinsames Werk und Ziel innigst verbundenen. Schöner Verein, wo beide als die Diener des Herrn und ein Herz und eine Seele in seinem Weinberge arbeiten, sey es im Pflanzen oder Begießen, und das Gedeihen mit Zuversicht von oben erwarten! Das ist evangelisch!

Aber solch ein Bund ist unserer Zeit eine höchst seltene Erscheinung. Abwege diesseits und jenseits, zur Rechten und zur Linken. Entweder der Schullehrer wird von dem Pfarrer als ein Knecht behandelt und benimmt sich dann leichtlich gegen diesen als ein Knecht, weil er muß und nicht anders kann; oder er sträubt sich gegen die Autorität und das Ansehen des Predigers, und verlangt ihm gleich, neben ihm, oder gar über ihn gestellt zu seyn. Beides deutet auf den Verfall der Kirche und muß nothwendig ihn immer mehr herbeiführen. Ein dritter Fall ist nicht viel besser, wenn nämlich Prediger und Schullehrer ganz einig sind, beide thätig in der Schule, aber diese blos als ein weltliches Institut betrachten, die Kinder mit einer Menge von Kenntnissen aller Art anfüllen, alles Christliche aber, weil es doch nicht ganz wegfallen darf, mit einigen kalten und trockenen Katechismusstunden abfertigen, oder an die Stelle des Lebensbrodes die

armen Kinder mit dem Gedicht ihres eigenen Herzens und mit sogenannten philosophischen und moralischen, unverdaulichen Brocken abspeisen.

Der Grund aller dieser Verirrungen liegt darin, daß der wahre Zweck und die Bestimmung der Volksschule verkannt, oder, welches auf eins hinausläuft, nicht geachtet werden. Hätte jener Prediger, der seinen Schullehrer wie einen Knecht behandelt, einen Begriff und Gefühl von der Würde der Kirche des Herrn, in deren Diensten er stehet und deren Brod er isset (denn also muß man zu Solchen reden), so würde er durch stolze und wegwerfende Behandlung seines Mitarbeiters an dem Werke des Herrn sich nicht selbst die Nase aus dem Angesicht schneiden. Aber hier liegt die Schuld in dem verkehrten Herzen und bösen Willen des Geistlichen, und wo ist hier zu helfen und zu rathen! Jedoch, wären die Volksschulen nur erst nicht mehr solche fledermausartige Institute, die zwischen Staat und Kirche flattern, sondern als die Kirche der Jugend und Bildungsanstalten für das Reich Gottes anerkannt, so würden und müßten solche despotische Mißhandlungen so gut von selbst wegfallen, als die Kirche selbst noch den schlechten Geistlichen bei seinen amtlichen Dienstleistungen, freilich nur nothdürftig, in Zucht, Ordnung und Zwang erhält. Dann würde auch dies zweite, nicht seltene Uebel, die dünkelhafte Ueberhebung des Schullehrers in

seinen Verhältnissen zu dem Geistlichen von selbst wegfallen, und ein einfaches Unterordnungs-Verhältniß eintreten. Wo jedem sein Wirkungskreis einfach und genau angewiesen ist, da ist ein Uebertritt leicht und ohne Beleidigung zurückzuweisen, und nicht die Person, sondern Amt und Beruf kommt dabei in Betracht. Der dritte Fall ist um so schlimmer, da er äußerlich den Anschein des Guten hat, und der Eitelkeit der Eltern schmeichelt, wenn sie sehen, wie ihre Kinder über alle Dinge reden und Worte machen können. Auch sagt es dem jetzigen Zeitalter zu, welches im Vielwissen und Räsonniren seine Stärke sucht; aber es hat immer größere Verweltlichung d. i. Entfernung von dem höchsten Ziel der Menschheit, dem Reiche Gottes, zur Folge. Das Wissen hat seine besondere Süßigkeit; es liegt darin die Versicherung: „Ihr werdet seyn wie Gott." Das weltliche Vielwissen verdrängt den einfachen demüthigen Glauben, der gegen das bunte Geflick sehr einfältig absticht; es schmeichelt der Eigenliebe und nährt den Stolz und Hochmuth, es bläset auf, und erzeugt jene geistige Wassersucht, die man Lesesucht nennt; eine Seuche, die mit der Zeit das schöne Erbgut des teutschen Nationalcharakters, den Ernst, ganz zu ertödten droht. Darum lieset unser Landmann und Bürger an Sonn- und Festtagen und in Feierstunden nicht mehr, wie sonst, ein Predigt- oder Erbauungs-

buch, eine körnigte und kernhafte Postille, sondern weltliche Bücher und Romane. Darum nimmt der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, auch bei der mittlern Bürgerklasse, so sehr ab. Der höchste Ernst des Lebens, der da fragt: Was muß ich thun, daß ich selig werde? wird je länger je mehr verdrängt, und die Wahrheiten des Evangeliums, als ein uninteressantes Wissen, in den Hintergrund gestellt oder gänzlich vergessen. Wie wenig Menschen giebt es jetzt, welche im Stande sind, Rechenschaft abzulegen von dem Glauben, zu welchem sie sich bekennen? Und welches werden die Folgen seyn, wenn dieses so fortgeht? Entweder ein vollkommenes Heidenthum, das die Wurzel seines Untergangs in sich selbst trägt, oder der Rückfall in eine Zeit, welche die Religion selbst und die Sorge für die Gewissen und die Seligkeit, den Priestern als Amtssache überläßt, und blos in einzelnen äußern Cerimonien daran Theil nimmt, damit das religiöse Bedürfniß auf irgend eine Weise, je leichter je besser, abgefunden und befriedigt werde. In solcher Gefahr schwebt vor allen unsere evangelisch sich nennende Kirche und ihre Mitglieder; aber Gottlob! sie beginnt es zu fühlen und einzusehen. —

Darum ist es höchst nothwendig und das einzige Heilmittel, daß die Volksschule und die Kirche in das ursprüngliche innigere Verband zurück trete, und jene

die Vorschule der letztgenannten werde. Dieses zu bewirken, müssen Staat und Kirche, wenn ihr Bestehen ihnen werth ist, sich die Hand bieten, und Kirchen- und Schul-Lehrer sich in dem Herrn vereinigen.—

Lebensstufen.

Was will und soll nun die Schule als kirchliche Anstalt? Sie soll sich dem häuslichen Leben anschließen und die Kinder von dem einen Sakrament, das sie empfangen haben, zu dem andern führen, das sie empfangen sollen. Darum nennet auch das Volk die Confirmanden Abendmahlskinder und bezeichnet damit zugleich den bevorstehenden Austritt aus der Kindheit in eine höhere Lebensstufe. Zu dem zweiten Sakramente können sie aber nicht gelangen, ohne vorher den Sinn und die Bedeutung des erstern erkannt und dessen Bedingung durch den genossenen Unterricht erfüllt zu haben.

Die Taufe ist ein Begrabenwerden mit Christo in den Tod und zugleich ein Auferstehen mit ihm zum Leben. Das schon durch seine Geburt von christlichen Eltern Christo und seinem Reiche angehörende Kind wird durch die Taufe zu einem Leben über die Zeit

eingeweihet und die göttliche Kindschaft ihm besiegelt. Das getaufte Kind ist nun ein Kind des himmlischen Vaters in Christo Jesu, trotz seiner angeborenen Sündhaftigkeit und menschlichen Gebrechlichkeit. Das Taufwasser wird durch das darüber ausgesprochene Wort Gottes — man könnte auch sagen, durch die dasselbe berührende Hand Gottes, da Wort und That in und vor Gott eins ist — ein Bad der Wiedergeburt, welche in der Absterbung des alten und Auferstehung des neuen Menschen besteht. Der alte Mensch versinkt und verschwindet in der Welle, sein Unflath wird abgewaschen (darum heißt die Taufe: Abwaschung von Sünden), und als ein Neugeborener kommt der Täufling aus der Wasserwelle, dem Bilde der Zeit und des Zeitstromes, hervor, nicht mehr der Zeit und ihrem Gesetze angehörig und unterthan, sondern von demselben erlöset, über die Zeit und das Zeitliche erhöhet, dem Unsichtbaren und Ewigen geweiht und angehörend. Darum nennt die Schrift die Sündfluth und den Durchgang durch das rothe Meer Vorbilder der Taufe. Noah schwebte durch den Glauben über der in verheerender Fluth sich selbst vernichtenden Zeit, und Israel entgieng durch das rothe Meer dem Gefängnisse der Zeit, als ein Volk dem Herrn geweihet. Die Christenkinder sind durch die Taufe den Banden, der Gewalt und dem Verderben der Zeit entnommen, um dem Herrn und seinem

Reiche geweiht und gesalbet mit dem heiligen Geist, Christen d. h. ein göttliches Königsvolk zu werden. So soll der Lehrer die Kinder ansehen als Gottes Kinder.

Aber sie sind noch nicht, was sie werden sollen. Noch haben sie die Welt nicht überwunden; die Welt liegt vor ihnen, sie sind in der Welt. Nach der Taufe folgt die Versuchung und der Gang des Glaubens und Gehorsams in und durch die Wüste. Der Herr selbst gieng diesen Gang, ward versucht allenthalben und mußte, dem Gesetz unterthan, Gehorsam lernen. Das Leben im Glauben kann erst allmählig, wie alles auf Erden, in dem Menschen aufgehen und wachsen mit dem zeitlichen Leben. So wie an Alter, also auch an Weisheit und Gnade bei Gott zunehmen, ist menschlich. Das Leben im Glauben ist die höchste Aufgabe und Stufe der Menschenbildung, und hat selbst wieder seine Stufen bis zum vollkommnen Maaße des Alters Jesu Christi. Alles auf unserer Erde gehet stufenweise; selbst ihre Schöpfung geschah also — so auch die Erlösung und Heiligung.

Laßt uns die irdischen Lebensstufen, wie wir sie vor Augen haben, betrachten. Das unterste Naturreich ist so gut als ohne Leben; wenigstens gewahren wir keine Entwickelung von innen heraus, sondern nur Ansatz von außen, oder Verdichtung, höchstens Krystallisation. In der Pflanzenwelt erblicken wir re-

ge Lebenskraft, aber ohne Gefühl und Empfindung. In der Thierwelt bemerken wir Empfindung und Gefühl, Begehren, Leidenschaften, Erinnerungs- und Einbildungskraft, sogar ein Analogon von Verstand und Gewissen, letzteres vor allen bei den Hausthieren, die durch den Umgang mit dem Menschen höhere Seelenkräfte zu erlangen scheinen, wie es bei uns der Fall seyn möchte, wenn wir in einem näheren Umgang mit der Geisterwelt ständen. Aber was den Thieren durchaus fehlt, ist das geistige Selbstbewußtseyn. Sie sind völlig in und mit der Zeit verschlungen; keine Vorstellung von Gestern und Heute, Gegenwart und Zukunft, von Raum und Zeit, von Maaß, Form und Zahl; vielweniger von dem Gegensatz des Sinnlichen und Uebersinnlichen.

Der Mensch unterscheidet sich zunächst dadurch von der Thierwelt, daß er sich von der Natur und der Zeit loswindet und über beide erhebt. Selbst der Wilde, das heißt, durch lange, geschichtlose Verwilderung, bis nahe an die Gränzen der Thierwelt versunkene, Mensch hat doch eine Sprache, wodurch er sich von der Welt unterscheidet und diese zu einem Innern sich umschafft. Schon dann, wenn das Kind sein Ich nur noch mit seinem Namen bezeichnet „Wilhelm will essen" scheidet es sich von andern Wesen und Dingen, und bald hernach spricht es: „Ich will essen." Und wenn es auch das Gestern und Morgen noch nicht

begriffen hat, so strebt es doch darnach und scheidet beide durch den Schlaf, der dazwischen fällt. Bald lernt es auch zählen; anfangs bis fünf, und das ist schon ein trefflicher Fortschritt, der an den Fingern, als den nächsten sichtbaren Spitzen des Mikrokosmus, abgenommen wird. Zwei Dorfkinder wußten die Frage, wie alt sie seyen, nicht zu beantworten; das dritte antwortete freudig: „Ich bin 6 Jahre und übers Jahr bin ich fünfe." Der Mensch fühlet bald, daß er außer und über der Zeit steht; er siehet den Zeitstrom hinfließen und theilet ihn und Sonne und Mond müssen, nach dem Gebot des Schöpfers, als Lichter ihm dazu helfen.

Dieses Selbstbewußtseyn eines Kindes, wodurch es sich von allem, was es umgiebt, unterscheidet, seine Vernunft, womit es über die Schranken des Sichtbaren sich erhebet, sein Verstand, womit es nicht blos das Zeitliche und Räumliche, sondern auch das Uebersinnliche, was zu seinem geistigen Anschauen gekommen ist, verbindet und trennet, theilet und ordnet; sein Gewissen, welches Recht und Unrecht, Gutes und Böses in einzelnen Fällen sofort empfindet und unterscheidet, und sein Willensvermögen, womit es wählet und verwirft — alle diese geistigen Vermögen, so gering und unentwickelt sie ihm seyn mögen, erheben das menschliche Kind zu einer Lebensstufe über das Thier hinaus, die von viel größerer Weite und Höhe

ist, als diejenige, welche die Thierwelt von der Pflanzenwelt scheidet. — Nun giebt es noch eine Lebensstufe, die so hoch über dem Vernunftleben, als dieses über dem Thierleben stehet, nämlich das Leben im Glauben, oder, — um sogleich das höchste zu nennen — das Leben in Gott, wie er sich in Christo Jesu offenbaret hat.

Vernunft und Glaube sind sich nicht entgegengesetzt, ebenso wenig als z. B. Thierleben und Pflanzenleben Gegensätze sind. Vielmehr ist der Glaube selbst, in einem gewissen Sinn, eine erhöhete vergöttlichte Vernunft. Ohne Vernunft ist ja kein Glaube möglich noch gedenkbar — oder wollte man sich einen solchen denken, so würde man auf Etwas den Kunsttrieben der Thiere, oder der anziehenden und Polar-Kraft des Magneten Aehnliches kommen. — Die Vernunft hat auch schon das Bedürfniß und somit den Keim des Glaubens in sich, indem sie, ihrem Wesen nach, ein Verlangen ist nach dem, was man nicht hat und nicht siehet, ja sogar durch den Glauben, an Vater und Mutter z. B., erst Vernunft wird. Nur kann sie das, wornach sie verlangt, sich selbst nicht geben, eben so wenig als das Auge das Licht; sie muß es empfangen. Wie (vergleichungsweise gesagt) dem Thiere das Selbstbewußtseyn, und somit auch Vernunft und Rede, so fehlt der Vernunft die gewisse Zuversicht dessen, das sie zu hoffen vermag, und das Nichtzweifeln an dem Unsichtbaren. Die Ver-

nunft würde Glaube seyn, wenn sie noch in ursprünglicher göttlicher Gestalt wäre, ein Glaube so sicher und groß als das Schauen. Aber sie ist verderbt und so gehört auch sie zu der seufzenden Kreatur, die sich sehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes.

Dieses Seufzen der Vernunft, wenn es ernstlich ist, mag es auch nur dem unbekannten Gott einen Altar bauen, oder auf sonstige Weise sich zu helfen suchen, ist schon Keim des Glaubens, ist Gefühl, daß wir, wie der Apostel dem heidnischen Dichter nachspricht, göttliches Geschlechts sind, von Gott abstammend, aber zugleich unsers ursprünglichen Adels beraubt, entartet, von Gott entfremdet, uns im Elende befinden. Daß wir dieses empfinden und nach Herstellung unserer ursprünglichen Würde uns sehnen können, das ist der Rest des Göttlichen in unserer Vernunft; aber ungöttlich in ihr ist ihre Schwachheit, ihre Ohnmacht, ihr Unvermögen, und die Richtung, welche sie, sich selbst überlassen, nimmt, und immer genommen hat. Das Heidenthum in seiner mannigfachen Gestaltung ist nichts anders, als eine solche falsche Richtung der entarteten Vernunft, ein entweder in Leichtsinn und Unglauben, oder in Verzweiflung und Aberglauben ausartendes Bestreben, sich selbst zu ergänzen und wieder herzustellen.

Diese Herstellung und Erlösung konnte nur von Gott ausgehen und ist von Gott ausgegangen. Wun-

derherrlich und groß ist die Geschichte der Offenbarungen Gottes. Sie geschahen anfangs an die einzelnen Edlern, die ein göttliches Leben führten, und wie die Sterne leuchteten mitten unter dem verkehrten Geschlecht, dann vor allen andern an Abraham, dem sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde und durch welchen alle Geschlechter gesegnet werden sollten. Als Abrahams Glaube unter seiner Nachkommenschaft dem Volke Israel entschwand, kam das Gesetz mitten ein, auf daß die Sünde sündiger würde, aber die Verheißung, die Gnade des treuen Gottes, schwebte, nur den Gläubigen erkennbar, über dem Gesetze, wie der Gnadenstuhl über der Gesetzlade. Sie erklang in den Harfentönen und Gesängen der heiligen Sänger und Propheten. Endlich als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, auf daß wir die Kindschaft empfiengen. Christus ist des Gesetzes Ende, er ist zugleich der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater als durch Ihn. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das Leben, wer aber nicht an den Sohn glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ —

Der Glaube, oder die Versöhnung des Menschen mit Gott in Christo durch den Glauben, ist also die höchste Aufgabe des einzelnen Menschen und des gesammten Menschengeschlechts; er ist die höchste Le-

bensstufe, Vergöttlichung des Lebens. Aber auch der Glaube hat seine Stufen, und, ohne der Kraft des Geistes Gottes auf irgend eine Weise Gränzen setzen oder ihr Maaß und Ziel bestimmen zu wollen, müssen wir Menschen die gewöhnliche Ordnung des Herrn beachten. Gaben doch auch die Apostel den Neubekehrten eher Milch als starke Speisen. Er beginnt, in der Predigt des Herrn, mit der geistlichen Armuth und dem Leidetragen, und diesen folgt erst das Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit; der lebendigen Erkenntniß und dem Gefühl des Unvermögens folget das Verlangen nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit. Erst muß der Glaube ein Unterwerfungsglaube, ein Gehorchen seyn, bevor er ein Erfahrungsglaube, eine gewisse Zuversicht, ein volles Leben werden kann. Der Hauptmann Cornelius war lange gottesfürchtig gewesen sammt seinem ganzen Hause, hatte viele Almosen gegeben, und gefastet und gebetet vor Gott; aber erst nachdem der Apostel zu ihm gekommen war und ihm den Frieden durch Jesum Christum gepredigt hatte, fiel der heilige Geist auf ihn und sein Haus, und er wurde nun ein Christ in vollem Glauben. Wir Berufenen haben den Vorzug, daß uns die Predigt Jesu und seiner Apostel immer zur Hand ist und es keines Engels bedarf, sie zu senden. Die christliche Kirche, welche das göttliche Wort bewahret und verkündigt und

die Sakramente austheilet, zeiget uns immerdar den „Weg Gottes“ und beut uns die Mittel, zum Glauben zu gelangen. „Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben? Und wie können sie hören ohne Predigt.“ Also kommt der Glaube durch die Predigt! sagt der Apostel.

Soviel vom Glauben, als der höchsten Lebensstufe und dem höchsten Ziel menschlicher Bildung. Weil er dieses und darum auch der höchste Zweck der christlichen Kirche ist, so ist er auch nothwendig der höchste Zweck der christlichen Volksschule, welche das Kind von der Taufe zum heil. Abendmahl führt, und den Zeitraum, der zwischen beiden fällt, ausfüllet und die geistige Ausbildung des Kindes bis dahin, mit den Eltern und an deren Statt, übernimmt. Sie hat demnach die Aufgabe und den Zweck, alle menschliche Fähigkeiten und Anlagen des Kindes so auszubilden, daß es der Erkenntniß der Wahrheit im Glauben an das Evangelium fähig, und darnach durch höhere Unterweisung theihaftig werde. Dazu soll sie das ganze menschliche Wesen des Kindes, sein sinnliches und geistiges Wesen in Anspruch nehmen.

Die Volksschule gleiche einer Baumschule. Eingehägt wie diese, unter dem Schutze des Herrn des Gartens, des christlichen Staates, und unter der Aufsicht und Leitung des Gärtners, der Kirche, umfasse und pflege sie die jungen Wildlinge, auf daß sie werden

was sie werden sollen, gute Bäume. Jedes Hinderniß des Wachsthums werde entfernt, jede Beförderung desselben sorgsam angewendet, und dann das Wachsen und Gedeihen in Geduld erwartet. Ist der junge Baum bis zur Veredlung herangereift, dann wird er aus der Baumschule in den Obstgarten versetzt, daß er seine Aeste ausbreite und Früchte trage. Denn der gute Baum, dessen inneres Leben ein veredeltes, ein gutes ist, bringt von selbst gute Früchte.

Dieser einfache Zweck der Schulbildung wird den Lehrer, der ihn im Auge behält, vor allem Dünkel, Scheinwesen und Flitterputz bewahren, und ihm das rechte Gefühl der Würde seines Amtes geben. Er wird die ihm anvertrauten Kinder, als solche, deren das Himmelreich ist, sich selbst als ihren geistlichen Vater, und die Schule als ein Heiligthum betrachten. Man wird darin nicht das Geschrei des Treibers hören, und er wird nicht ärndten wollen, wo er nicht gesäet hat, noch auch ehe die Aerndte kommt. Da das Evangelium sein Ziel ist, so wird er mit dem nächsten Diener des Evangeliums sich berathen und zum gemeinsamen hochwichtigen Wirken sich inniger mit ihm zu verbinden suchen, und so an Sicherheit, Kraft und Ruhe in seinem Wirken gewinnen.

Das Schulgebäude.

Geist und Leben bedürfen in der zeitlichen und räumlichen Welt einer Wohnung und bilden sich solche. Alle die mannigfaltigen Gestaltungen in der Natur von dem Ysop, der an der Wand wächst, bis zur Zeder auf Libanon, sind eben so viele Behälter, oder vielmehr sichtbare Erscheinungen mannigfaltiger Geistes- und Lebensformen. Solche bildete die unsichtbare Kraft des ewigen Schöpfers. Auch der Mensch wird zum Schöpfer, wenn sein inneres Leben in ihm kräftig erwacht und ihn treibt, es auch äußerlich darzustellen; er schaffet alsdann, er dichtet d. h. er bauet, nicht blos mit Worten, sondern auch mit Holz, Stein und Mörtel, die er zusammendrängt. Sein Haus und seine Hütte ist auch nichts anders, als ein Leib seines Lebens, seines ansässigen; denn so lange er als Nomade umherzieht, baut er sich Gezelte. Sein höheres geistiges Leben schaffet Tempel. So lange Israel nomadisch lebte und auch kein Vaterland hatte, hatte es auch nur einen Gezelttempel, die Stiftshütte. Diesen hatte es sich nicht selbst erfunden, darum, weil seine Religion, zu welcher es erzogen wurde, nicht seine Erfindung war, sondern unmittelbar Gottes Gabe und Anstalt. Darum gab ihm auch der Herr

selbst den Grundriß und die Anweisung zu seinem Tempelbau, der auch unverändert bei dem Gezelt wie bei dem Gebäu auf Zion derselbe blieb, mit seinen Vorhöfen, dem Heiligen und Allerheiligsten. Ein einfacher und doch so tiefer und erhabener Gottesbau! Das Allerheiligste war verhüllt mit seiner Bundes- und Gesetzeslade und dem Gnadenstuhle, bis die Sterbestunde des Mittlers den Vorhang zerriß, und bald der ganze Bau zerfiel. Er war Israels Schule.

Der Tempelbau der Griechen und ihrer Schüler, der Römer, war helle und durchsichtige Sinnlichkeit. Die Christen bauten, zum Unterschiede von dem Heiden- und Judenthume, nicht Tempel, sondern Dome d. h. Gotteshäuser, Wohnungen Gottes bei den Menschen, und zwar in Kreuzes Form mit emporragenden Thürmen, gleichsam himmlischen Wegweisern. Der Geist jener Christenzeit bedurfte solcher äußern Zeichen und Darstellungen seines innern, mehr glaubenden als denkenden und forschenden Lebens. Jetzt liebt man die Kreuzdome als Kunstwerke, im Gefühl der entschwundenen Glaubenszeit, aber sie zu bauen vermag man nicht, eben darum, weil jene Glaubenszeit vergangen ist. Es bedarf auch dessen nicht; der Herr bleibt derselbe und wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, und — der Glaube, der aus Erkenntniß der Gnade und Wahrheit zur Gottseligkeit führt, ist besser, als ein dunkler allgemeiner

Gefühlsglaube der Vorzeit. Unsere Kirchen sind hell und bequem, nicht eben Werke der höheren Kunst, sondern den menschlichen Wohnungen ähnlich; den Altar kann ein einfacher Tisch vertreten. Wir sind nicht mehr Pilger und Fremdlinge, sondern Bürger und Hausgenossen Gottes, und das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Solches sollen die evangelischen Kirchengebäude aussprechen, und so sind sie dem hellen, klaren Worte angemessen. Darnach ist auch die äußere Gestalt der Volksschule zu bestimmen.

Die Schule soll nicht blos Lehrzimmer, sondern auch gleichsam die Kirche, das Gotteshaus der Kindheit und Jugend seyn, in der Mitte stehend zwischen dem Elternhause und dem eigentlichen Gotteshause. Dazu bedarf es nicht der Kunst oder Pracht, wohl aber des hinlänglichen Raumes, anständiger Ordnung und möglichster Reinlichkeit. Es ist nicht erfreulich, wenn man in dieser Hinsicht die Wirklichkeit mit dem, was seyn sollte, im Allgemeinen vergleicht. Am besten möchte es hiemit bestellt seyn in solchen Gemeinen, wo die Presbyterialverfassung herrscht, und Kirche und Schule, so wie die Wahl der Pfarrer und Schullehrer derselben angehören. Hier kennen die Gemeinen ihren Bedarf und den nächsten Weg, demselben abzuhelfen. Darum finden sich hier, besonders in einigermaßen wohlhabenden Gemeinen und Bauer-

schaften, nicht selten selbst schöne Schulen, in welchen man mit Wohlgefallen verweilt. Hingegen da, wo, bei anderer kirchlichen Verfassung, Kirche und Schule gänzlich der Sorge des Staats anheimfallen, siehet es, besonders in größern Staaten, oft sehr elend damit aus, und manche Schulen stehen den Viehställen nach, weßhalb auch nicht zu verwundern ist, wenn man dort den Schullehrer dem Dorfhirten nachsetzt. Eine mütterliche Pflege kirchlicher Anstalten ist auch von dem Staate nicht zu erwarten, dessen Beruf das Allgemeine zu beherrschen und zu verwalten, die sorgsame Pflege des Einzelnen und Kleinen ausschließt. Wo sie diesem obliegt, haben gewöhnlich die Gemeinen wenig Interesse für dieselben. Dieß liegt eher in dem richtigen, wenn auch dunkeln Gefühl, daß das Kirchliche nicht rein aus dem Weltlichen hervorgehen, noch auch mit demselben anders, als unter dessen Schutz und Aufsicht, bestehen könne. Der Staat fragt auch immer nur nach dem Fonds, wie das ausländische verkrüppelte Wort lautet, dem Fundus, einem todten Dinge, das nicht leicht Leben erzeugt, und dem Mammon angehörig, nicht Gott, sondern der Welt dient. Solcher Fundus, der gewöhnlich statt des Herzens das Einmaleins in sich trägt, pflegt in Betrachtung zu ziehen: daß und wie in einer engen Schule die aufeinander gedrängten Kinder durch Reibung sich erwärmen und folglich den Holzbedarf ver-

Gefühlsglaube der Vorzeit. Unsere Kirchen sind hell und bequem, nicht eben Werke der höheren Kunst, sondern den menschlichen Wohnungen ähnlich; den Altar kann ein einfacher Tisch vertreten. Wir sind nicht mehr Pilger und Fremdlinge, sondern Bürger und Hausgenossen Gottes, und das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Solches sollen die evangelischen Kirchengebäude aussprechen, und so sind sie dem hellen, klaren Worte angemessen. Darnach ist auch die äußere Gestalt der Volksschule zu bestimmen.

Die Schule soll nicht blos Lehrzimmer, sondern auch gleichsam die Kirche, das Gotteshaus der Kindheit und Jugend seyn, in der Mitte stehend zwischen dem Elternhause und dem eigentlichen Gotteshause. Dazu bedarf es nicht der Kunst oder Pracht, wohl aber des hinlänglichen Raumes, anständiger Ordnung und möglichster Reinlichkeit. Es ist nicht erfreulich, wenn man in dieser Hinsicht die Wirklichkeit mit dem, was seyn sollte, im Allgemeinen vergleicht. Am besten möchte es hiemit bestellt seyn in solchen Gemeinen, wo die Presbyterialverfassung herrscht, und Kirche und Schule, so wie die Wahl der Pfarrer und Schullehrer derselben angehören. Hier kennen die Gemeinen ihren Bedarf und den nächsten Weg, demselben abzuhelfen. Darum finden sich hier, besonders in einigermaßen wohlhabenden Gemeinen und Bauer-

schaften, nicht selten selbst schöne Schulen, in welchen man mit Wohlgefallen verweilt. Hingegen da, wo, bei anderer kirchlichen Verfassung, Kirche und Schule gänzlich der Sorge des Staats anheimfallen, siehet es, besonders in größern Staaten, oft sehr elend damit aus, und manche Schulen stehen den Viehställen nach, weßhalb auch nicht zu verwundern ist, wenn man dort den Schullehrer dem Dorfhirten nachsetzt. Eine mütterliche Pflege kirchlicher Anstalten ist auch von dem Staate nicht zu erwarten, dessen Beruf das Allgemeine zu beherrschen und zu verwalten, die sorgsame Pflege des Einzelnen und Kleinen ausschließt. Wo sie diesem obliegt, haben gewöhnlich die Gemeinen wenig Interesse für dieselben. Dieß liegt eher in dem richtigen, wenn auch dunkeln Gefühl, daß das Kirchliche nicht rein aus dem Weltlichen hervorgehen, noch auch mit demselben anders, als unter dessen Schutz und Aufsicht, bestehen könne. Der Staat fragt auch immer nur nach dem Fonds, wie das ausländische verkrüppelte Wort lautet, dem Fundus, einem todten Dinge, das nicht leicht Leben erzeugt, und dem Mammon angehörig, nicht Gott, sondern der Welt dient. Solcher Fundus, der gewöhnlich statt des Herzens das Einmaleins in sich trägt, pflegt in Betrachtung zu ziehen: daß und wie in einer engen Schule die aufeinander gedrängten Kinder durch Reibung sich erwärmen und folglich den Holzbedarf ver-

mindern. Mütterliche Sorge für Schule und Kirche liegt nicht in dem Wesen des Staats, und wenn auch dessen Regent ein Herz und den Glauben des Hauptmanns zu Kapernaum hätte, von dem es heißt: „Er hat unser Volk lieb und die Schule erbauet! — so kann doch weder von ihm noch von seinem Consistorium die rechte Pflege des Volksschulwesens erwartet werden. Der beste Fonds ist in dem Herzen eines christlichen und kirchlichen Volks, das seinen Schulmeister als den Pfarrer der Kindheit und Vermittler zwischen dem häuslichen und kirchlichen und somit auch bürgerlichen Leben betrachtet. So bauet und erhält es ihm unter der Leitung des Seelsorgers, und billiger Beihülfe des Staats, Haus und Schule, als ein Gemeindegut und beachtet das Einzelne, das Kleine, das Oertliche, was der Staat nicht vermag. Daher auch mag es kommen, daß in solchen Staaten, wo die weltliche Staatsmaschine am meisten abgerundet ist, und wo der Regent den Namen eines Vaters des Vaterlandes nicht verdienen kann, wie in England, das Volksschulwesen gar nicht beachtet wird, oder daß man daselbst den maschinenartigen gegenseitigen Unterricht einführt, als Nothbehelf, um damit das Gefühl des Mangels zu beschwichtigen. Es ist ein wichtiger Unterschied, ob man in einer christlichen Gemeine sagt: die Kirche, die Schule oder, *unsere* Kirche, *unsere* Schule; *unser* Pfarrer, *unser* Schul-

meister, oder der Pfarrer und Schulmeister. Letzteres klingt ebenso, wie: der Amtmann, der Amtsdiener.

Ist das Gebäude wie es seyn sollte, so wird es von selbst den Lehrer und die Kinder zur Ordnung und Reinlichkeit ermuntern, wie man im Sonntagskleide jeden Schmutz vermeidet. Wenn hingegen die Schule einem Stalle gleicht, so wird auch bald ein thierischer Stallsinn darin wohnen und einheimisch werden. Und wie hochwichtig ist doch Ordnung und Reinlichkeit bei Unterweisung und Bildung der Jugend. Man lese und erwäge nur die Erziehungsweise Gottes bei seinem aus Aegypten geführten Volke. Wie viele bis ins Kleine gehende Vorschriften zur Reinlichkeit finden sich in den mosaischen Gesetzen! Und ebenso allgemein, als die Opfer, finden sich die Reinigungen (Lustrationen) in den Religionsgebräuchen aller Völker. Beginnt nicht auch die Erziehung mit Gewöhnung zur Reinlichkeit? Welchen tiefen Sinn hat das Wort „rein" in geistiger Bedeutung? Es steht dem Worte „Heilig" am nächsten. Sollte nicht auch leibliche und geistige Reinheit und Reinigung in naher Verbindung und Wechselwirkung stehen? Das berechneten die klugen Pharisäer, wenn sie die äußere Reinlichkeit, als einen Deckmantel ihres inneren Schmutzes gebrauchten, um die Augen des Volks zu täuschen. Bezeichnet doch auch das Wort: Schmutz, die niedrigsten Stufen der Gemeinheit und

Lasterhaftigkeit, wogegen rein und unschuldig gleichlautend sind.

Die Tugend und Zierde einer christlichen Volksschule soll vor allen Reinlichkeit seyn. Sie kann es seyn, denn Reinlichkeit ist nicht kostbare Pracht. Selbst die Armuth, kann sich reinlich halten, und es ist ihr ein Schmuck, der ihr Hochachtung und Liebe erwirbt. Wollte man sagen, die Kinder der Hütten seyen des Schmutzes und der Unreinheit gewohnt, so folgt daraus um so mehr, daß die Schule ihnen Unterweisung und Vorbild des Gegentheils werden müsse und solle.

Warum bezeichnen wir den Tag des Herrn auch durch reinere und bessere Kleidung? Doch wohl, weil es dem Tage angemessen ist und die natürliche Ehrfurcht vor dem Herrn des Tages es fordert. So soll auch in der Schule, als auch Vorhöfen des Herrn, die tägliche Kleidung und der Leib und alles Schulgeräthe rein seyn und rein erhalten werden. Welch einen lieblichen Anblick gewährt eine Schaar reinlicher Kinder, wenn auch in noch so ärmlicher und geflickter Kleidung! Ein reingewaschenes Kinderangesicht mit klaren Augen und wohlgeordnetem Haar, wie man z. B. die Waisen zu Potsdam sieht, ist eine wahre Augen- und Herzenslust. Wer könnte ein solches Gesicht hart und rauh ansehen? Die Reinlichkeit ist der Grund und die Wurzel der ächten Zucht

und Disciplin, sie flößt dem Lehrer eine zartere Achtung gegen die Kinder ein, die nicht anders als von wohlthätigem Einfluß auf ihn und diese seyn kann, und wirket rückwärts ermunternd oder beschämend auf die Eltern. Den Leib, den das Bad der Wiedergeburt zu einem Tempel des heiligen Geistes geweihet hat, darf kein Schmutz besudeln. Also soll die Christenschule nicht der Synagoge des Volks gleichen, welches in dem Raupenstande seines Unglaubens das Gegentheil von dem geworden ist, wozu es ersehen und bereitet wurde, und dessen Tempel, nach Haman, oft dem Orte gleichen, wo Er, den sie verwarfen, und seit neunzehn Jahrhunderten vergeblich erwarten, geboren ward. — Wem hier zu viel von diesem Gegenstande geredet scheint, der kennet und liebt unsere Volksschulen nicht. —

Darnach gleiche die Schule einer evangelischen Kirche auch darin, daß sie hell sey und freies Licht sie durchströme. Das Licht, die erste Gabe dessen, der im Lichte wohnt, und welche die Erde unmittebar von oben empfängt, ist an sich erhebend und erfreulich, wo hingegen das Dunkel, sey es auch ein sogenanntes heiliges in Tempeln eingeschlossen, eine Empfindung und Stimmung erzeugt, die man nur auf kurze Zeit ertragen kann, indem sie den Menschen, wie den bußfertigen Zöllner, der von ferne stand, ganz auf

sich selbst zurückwirft, und welche wenigstens der Unterweisung nicht zusagt.

Ohne Zweifel hat auch das Licht einen heilsamen physischen Einfluß auf die Kinder, die instinctmäßig von Kindheit an sich dem Lichte zuwenden, und am liebsten im hellen Sonnenscheine ihre Spiele treiben. Helle und Heiterkeit stehen in genauer Verbindung und letztere ist der Himmel, unter welchem nur die Kindheit gedeihet. Auch befördert jene die Reinlichkeit, indem im hellen Lichte jeder Schmutz abstechend und beschämend hervortritt. Der Eintritt in eine dunkle und darum auch dumpfe Schule, wo der Dunst an Fenstern und Wänden herabtrieft, hat etwas Kerkerartiges und erregt nothwendig ein, durch den Gegensatz ihrer jugendlichen Bewohner um so mehr verstärktes, niederdrückendes Gefühl. Wie wohlthuend ist dagegen der Anblick einer heitern, reinlichen Schule, wo die jugendlichen Köpfchen, wie Gemälde, in rechter Beleuchtung erscheinen! Die Väter und Diener des Vaterlandes, besonders auch Prediger, Lehrer und Gemeinden sollten dieses nicht außer acht lassen, und wie Gott reichlich sein Licht und seine Lust darreicht, der jugendlichen Welt ihren vollen Antheil gönnen. Das Bild der Schule, wo das Kind seinen ersten Unterricht empfängt und die Flügel seines Geistes entfaltet, bleibt lebenslang in dessen Seele, vor allen wenn jene ist, wie sie seyn sollte. Und dieses wird

immer mehr sich von selbst ergeben, wenn die Schule für das erkannt wird, was sie nach ihrem innersten Wesen ist und seyn soll, nämlich ein Vorhof und eine Pflanzstäte der Kirche des Herrn, der die Kindlein segnete und ihnen das Himmelreich verhieß.

Das Leben der Schule.

Den negativ schlechten Zustand einer Schule kann man nicht leicht besser bezeichnen, als durch den gewöhnlichen Ausdruck: Es ist kein Leben darin! Und dieses heißt nichts anders, als das Leben sey darin erdrückt und erstickt. Denn in den Kindern ist Leben, etwa einige Unglückliche ausgenommen, in welchen des Lebens Keime, mehrentheils durch der Eltern Sünden und Verschuldung vor oder nach ihrer Geburt, verdorreten. Solcher giebt es jedoch, vor allem auf dem Lande, nur wenige. Hier trifft man gewöhnlich gesunde Seelen in gesunden Leibern, und daraus entwickelt sich leicht von selbst, gleichwie ein häusliches, also auch ein Schulleben.

Beides ist ein gemeinsames in Geist und Form, obwohl diese verschiedenartig seyn können. Ich will ein Beispiel erzählen. In der zahlreichen Mädchen-

schule einer wohlhabenden Dorfgemeine fand ich einen Schulmeister, der viele Jahre lang so engbrüstig war, daß er nur mit Mühe die Kinder lesen lassen und kaum, aus Mangel an Othem und Kraft die Lesefehler verbessern konnte. Mit seinem Geist und Geschick war es nicht viel besser bestellt, als mit seiner Brust. Indeß hatte er nicht die mindeste Ursache, sich über seine Schülerinnen zu beklagen. In der Schule von nahe an hundert Mädchen herrschte Fleiß, Stille und Ordnung, und die Quelle war keine andere, als das allgemeine Mitleid mit dem armen unvermögenden Manne. Dieses Leben hatte sich von selbst gebildet. Freilich war es nur ein negatives, woran der Lehrer selbst nicht das mindeste Verdienst hatte. Dennoch wurde seine schwache Unterweisung, oder vielmehr Anweisung, von den Kindern so gut benutzt, daß sie aus sich selbst eine gewisse Fertigkeit im Lesen, Schreiben und auch im Tafelrechnen erlangten. Man konnte das Leben dieser Schule ein stillmitleidiges nennen. Das Exempel soll nur erweisen, daß sich aus den Kindern leicht von selbst, und ohne Zwang ein gemeinsames Schulleben herausbilde.

Ebenbenannte, obwohl sehr mangelhafte Schule, wird dennoch der gesunde Menschensinn für eine bessere erkennen, als eine solche, wo zwar viel mehr gelernt, aber das kindliche Leben selbst gehemmt und unterdrückt wird. Jeder fühlt, daß das Leben, eine Got-

tesgabe, mehr als die Speise sey und nicht gehemmet werden dürfe, sondern in freier Entwicklung bestehe. Diese geschiehet durch Geben und Nehmen, also, durch das Band der Liebe. Wie ziehet der Himmel seine Pflanzenwelt? Er sendet ihr das Licht, den Thau und Regen. Aber die Pflanze hat Gefäße und Röhren, womit sie jene Gaben aufnimmt und mit sich vereinigt. So erwächst sie frei und in ihrer eigenthümlichen Gestalt bis zur Vollendung. Ein Kind gleicht der Pflanze. Seine Augen und Ohren, die Thüren seines Geistes, stehen offen, zum Empfangen bereit; noch ist sein Leben von der Hülse umschlossen, aber es harret des Lichts und Thaues, der es entfalte, und erst das Gras, darnach den Halm und die Aehre hervorbringe. Das vermag nicht dürrer und harter Mechanismus, sondern nur ein stilles Geben und Empfangen. Der Himmel läßt sich zur Pflanze herab; das ist Liebe, denn die gebende, helfende Liebe ist immer Herablassung. Liebe ist die Quelle alles Lebens, ja das Leben selbst. Was ist das häusliche Leben anders als Liebe? So kann auch aus ihr nur das Leben hervorgehen, und unter ihrem Einflusse Leben sich bilden. Er, der Urquell alles Lebens, ist auch die Liebe.

In einer Schule, wo der Lehrer sein göttliches Werk, denn ein solches ist sein Amt, ohne Glauben und Liebe handwerksmäßig treibt, kann kein eigenes

Leben seyn, oder doch nur ein verkrüppeltes, ein Treibhauswesen. Ein solcher Lehrer gewinnt in seinem langen mühsamen Amte nicht so viel, daß von den Tausend Kindern, die er unterrichtete, auch nur ein einziges irgend ein Gefühl der Dankbarkeit und Liebe gegen ihn und die Schule in das Leben mit hinüber nähme. Dieß ist schrecklich zu denken, aber — ich rede aus Erfahrung — es ist wahr und nicht selten. Oft tritt sogar an die Stelle der Dankbarkeit das Gegentheil, der Fluch und heimliche Verwünschung. Denn leicht erzeuget sich in dem Herzen der Jugend ein verschlossener Haß und Groll gegen den Treiber, wogegen man noch in reifern Lebensjahren zu kämpfen hat. In solcher Schule kann Fleiß und Anstrengung herrschen und eine Stille, wie im Reiche der Todten; aber heißt das Leben? Wer es nicht erfahren, hat keine Vorstellung, wie weit solcher Schuldespotismus gehen kann und die Erbitterung, die er erzeugt.

Jedoch ist dieses Extrem heutzutage seltener, oder geringer. Die Kinder stehen jetzt den Eltern näher, als vor 40 und 50 Jahren, wie schon das damals höchstseltene, jetzt aber — ob zum Guten oder zum Uebel, bleibe hier unentschieden — fast allgemein gewordene trauliche „Du“ beweiset. So können, was sonst nicht geschah, Kinder bei den Eltern Klage führen, und sie in ihr Interesse ziehen, und diese nehmen oft nur zu sehr und mit weichlicher Vorliebe die Parthei der

Kinder gegen den Lehrer. Daher tritt jener Leben ertödtende Schulzwang, aus Klugheit und Bequemung, zwar leiser und versteckter auf, aber er bestehet doch und ist überall da, wo es an dem rechten Geist, dem Geist des Evangeliums, fehlt.

Dieser ist ernst und verschmähet alles Getändel, aber er ist immer sich selbst gleich, freundlich und herablassend. Die Geschichte, wo der Herr die Kinder zu sich kommen ließ, ist auch deßhalb in den Evangelien so umständlich beschrieben, damit sie der Schulen und Jugendlehrer Vorbild werde. Die Jünger wehreten ihnen, ja bedräueten sie; er aber ließ sie zu sich kommen, legte die Hände auf sie, und herzte und segnete sie mit dem bedeutungsvollen Ausspruch: ihrer sey das Himmelreich. — Dahin eben soll die Schule sie führen. Aber wie kann dieß gelingen, wenn der Lehrer das Gegentheil vom Himmlischen, ja das Thierische, Zorn, Grimm und Bitterkeit im Herzen trägt und in seinen Reden und Handlungen offenbaret? Muß nicht das kindliche Gemüth dadurch aller Freudigkeit verschlossen und verriegelt werden? Es ist ein Jammer, wie z. B. nicht selten und vor andern der Katechismus in manchen Schulen den Kindern eingepoltert und eingebläuet und dadurch auf immer vielleicht das Christenthum verleidet wird. Ein Prediger sogar fand nichts Arges darin, mir zu gestehen, daß er seine Confirmanden, nicht einmal

zwölf an der Zahl, in jeder Lehrstunde — zur Vorbereitung auf den Genuß des h. Abendmahls — tüchtig mit dem Stock bearbeiten müsse! Freilich müsse — vermöge seines eigenen hölzernen stöckigen Wesens.

Wie milde und freundlich ist der Himmel in der Frühlingszeit, wo die Natur ihre zarten Kinder erzieht! Selbst die Gewitter kommen nur um zu segnen. Aber was hilft es, solchen Herzen Lieder singen? Es ist, mit Salomo zu reden, Essig auf der Kreide. Sie gehören zu denen, welche die von dem Herrn so hoch empfohlenen Kleinen ärgern, deren Engel doch das Antlitz des Vaters sehen. Aber ihnen fehlet der Glaube, und darum auch der kindliche Sinn und die Liebe. Hier ist kein anderer Rath, als daß der Schulvorstand die Weisheit des Staats anspreche, um solche Menschen dem Jugendunterricht zu entnehmen und zu Thor- und Landstraßenwart und Zollempfang sie anzustellen.

In andern Schulen — und solche giebt es in unsern Tagen viele — ist, wie es scheint, Leben, aber es ist nicht das rechte, das wahre. Ich meine solche, die es auf äußern Glanz und Schimmer vor der Welt anlegen. Hier ist Künstelei und Verkünstelung, äußeres Weltleben, kein inneres geistiges, Seele und Gemüth umfassendes. Wissen und Können wird einzig bezweckt, und dazu der Wetteifer auf alle Weise

zum Hebel gebraucht, um die Ehrbegierde aufzuregen. Auch ein leichter und breiter Weg. Denn die dritte der Cardinal-Weltlüste, das hoffärtige Leben, findet ebenso leicht Eingang zum Herzen, als die beiden andern, Augenlust und Fleischeslust. Man braucht nur die Schranken zu öffnen und den Kampfpreis, den Beifall der Welt, von ferne schimmern lassen. Dieß geschieht denn auch häufig genug, und zwar von geschickten d. h. vielwissenden, selbst um Beifall buhlenden Lehrern, welche die Kinder zu Marionetten machen, um selbst hinter der Bühne zu glänzen.

Diese verfehlen durchaus den Zweck der Volksschule, indem sie ihn darin setzen, eine Masse von Kenntnissen, je mehr je lieber, in den Kindern aufzuhäufen. Diese Kenntnisse nennen sie „gemeinnützige" und gründen auf diese Benennung ihren Stolz und ihre Rechtfertigung. Sie legen diesen Kenntnissen einen um so viel höheren Werth bei, je mehr Mühe ihnen selbst die Erwerbung derselben gekostet hat und je weniger sie das Wesen, den Umfang und Zweck des Wissens und der Wissenschaft überschauen. Ein solcher hatte für seine Schule auf dem Lande, um etwas außerordentliches zu thun, eine Kirchengeschichte zusammengeschrieben, worin es bunt und kraus genug durcheinander gieng. Eben derselbe begnügte sich nicht, während der Predigervacanz am Erndtedankfest eine Predigt vorzulesen, er machte selbst eine sol-

che, und zwar: „Im ersten Theile wollen wir sehen, wie Gott unsere Erndte dieses Jahr gesegnet hat, und im zweiten wollen wir unsere Maaßregeln darnach nehmen.“ Der lächerliche, nur leider in Hinsicht auf die Kinder beklagenswerthe, Schulmeisterdünkel hätte sich kaum besser, als durch dieses Thema bezeichnen können.

Solche Lehrer meinen nun in ihrer Schule ein reges und fruchtbares Leben gewirkt zu haben, wenn die Kinder eine Menge erlernter Antworten und Redensarten aus dem weiten Gebiete des Wissens von sich geben können. Aber es ist ein todtes Wissen und solche Schule gleicht mehr einem Präparaten-Cabinet, als der lebendigen Natur. Aber dieses möchte noch hingehen, wenn nicht viel Schlimmeres daraus entspränge. Diese Vielfältigkeit verdrängt nämlich die Einfalt des Geistes und Herzens, zerstreuet das Gemüth, verflacht die Kinder und erfüllt sie mit Dünkel. Kommen nun noch jene Reizmittel des Ehrtriebes hinzu, so ist die Saat gestreuet, und man mag die Früchte und Früchtchen erwarten. Nicht selten sehen solche Treibhauspflanzen und gemästete Kälber mit Geringschätzung auf ihre Eltern und andere nicht also gefüllte Menschen herab, wenn diesen die eingelernten Schulfloskeln und fremdartigen Worte wie böhmische Dörfer erscheinen. Besonders verlieren solche Kinder den Sinn und die Empfänglichkeit für

das Evangelium, weil dieses nicht im Vielwissen, sondern in einfacher Erkenntniß und Glauben bestehet, und ein reines, einfaches Auge und Herz erfordert. Vielwissen ist nicht Erkennen, vielmehr steht es demselben entgegen und gehört auch zu dem Reichseyn, das den Eingang in das Himmelreich erschwert. Erkennen ist durchdringen, umfassen, in sich aufnehmen.

Leider kranken in unserer Journal- und Conversationslexikons-Zeit viele Schulen an diesem Uebel, das überall leichten Eingang und Beifall findet. Dieß ist nicht zu verwundern. Die Kinder, sagen die Eltern, gehen gerne in die Schule, und lieben den Lehrer. Bei Lichte besehen ist aber diese gepriesene Liebe zur Schule und zum Lehrer nichts anders, als eine versteckte Selbstsucht und Eigenliebe. Der Lehrer behandelt nämlich die Kinder wie Seinesgleichen; er betrachtet sie als Spiegel und Abdrücke seines eigenen Ichs; ihm ist sehr behaglich, daß er seine Künste und Wissereien an den Mann bringen kann; er behandelt folglich auch die Kinder als Wesen höherer Art nach seinem eigenen Ebenbilde, mit einer Art von besonderer Achtung und auf seinem Gesichte ist viel mehr selbstgenügsame Freundlichkeit und Lächeln, als gehaltener männlicher Ernst. Auch läßt er sich die Mühe nicht leicht verdrießen, weil ihm sein Ziel so nahe entgegenglänzt, und selbst die überwundene schwere Fassungskraft mancher Kinder ihn desto höher

hebt. Dabei wird allen Fortschritten reichliches Lob gespendet und wenn ein Hügelchen auf dem Gebiet des Wissens erobert ist, Triumph geblasen. Darum gehen die Kinder gern in die Schule und sind voll Lobens über ihren Meister, und die Eltern sammt dem Vorstande der Schule bewundern die Geschicklichkeit der Schulkinder, wenn diesen am Examenstage der Mund von allerlei Dingen übergeht, womit das Gedächtniß angefüllt wurde und wovon jene in ihrer Jugend nichts gelernt haben. Selbst der Prediger, als Schulaufseher, wird oft getäuscht durch diese Künste, oder läuft Gefahr, wenn er diesem schimmernden Allerlei seinen Beifall versagt, dem Schullehrer nachgesetzt oder des Neides beschuldigt zu werden. Solch ein vielwissiger und dünkelhafter Schulmeister kann unaussprechlich viel Schaden im Volke anrichten, und man möchte diesem scheinbar regen und activen Schulleben jenes zuvor genannte passive vorziehn, das aus dem mitleidigen Gemüthe sich von selbst erzeugte.

Viel Wissen und viel Schwatzen ist eben so wenig Bildung des Geistes, als viel Essen und Trinken des Leibes. Vielmehr bildet sich der Leib am sichersten und besten bei mäßiger, sparsamer Hausmannskost, und was er durch Fülle und Leckereien an Umfang gewinnen mag, verliert er an Kraft und Dauer. Die Verstandes- und Geistesbildung, welche die Volks-

schule geben soll, hat ihr Ziel und ihre Gränzen. Diesen muß Stoff und Umfang des Unterrichtes der Volksschule angemessen seyn, und ein Hinausgehen über diese Gränzen, Ueberbildung und Verfeinerung des geistigen Lebens ist hier, nach meinem Bedünken, viel schädlicher als ein Zurückbleiben und Mangelhaftigkeit. Das Leben des Volks soll ein einfaches, aber nicht dummes und unwissendes, ein kräftiges, aber nicht rohes, es soll ein frommes, christlich-gläubiges werden. Dazu soll die Schule, zugleich mit dem Elternhause den Grund legen, dahin soll sie mit Kraft und Einfalt wirken. —

Sinnliches Leben.

Entwickelung und Bildung des geistigen Lebens, des innern Menschen, und dadurch wieder Veredlung des sinnlichen Lebens, des äußern Menschen, ist der Zweck der Schule. Das geistige und sinnliche Leben zusammen machen das menschliche aus, der äußere und innere Mensch den ganzen Menschen. Beides steht in der innigsten Verbindung, wie Leib und Seele; ersterer aber liegt dem Lehrer am nächsten, entwickelt sich auch zuerst, und somit muß sich der Lehrer zu-

nächst an das sinnliche Leben wenden, um das geistige zu wecken. Es ist unglaublich, wie leicht das Fleisch den Geist überwächst und erstickt, und wie somit das Sinnenleben mancher Kinder, vorzüglich aus der ärmern, größtentheils sehr verderbten Volksklasse, verwahrloset seyn und bis zur Thierheit versinken kann. Hier ist Geduld nöthig. Mit Gewalt, Zwang und Eile läßt sich nichts beschicken, vielmehr leicht alles verderben. Die Schule, und in derselben das ruhige Wort und die stillleitende Hand des Lehrers, muß hier das beste thun, um das Kranke zu heilen und das Gift hinweg zu schaffen. Die Schule ist da, ehe solche Kinder hineintreten, und sie muß schon durch sich selbst die Bildungsstäte, oder vielmehr eine neue Welt für solche Kinder werden. Die darin wohnende und waltende Ordnung, Reinlichkeit, Stille und Freundlichkeit muß dem Ankömmling das Häßliche der Unordnung, des Schmutzes und der Rohheit auffallend und fühlbar machen, und denselben zur Aufmerksamkeit auf sich selbst leiten. Wie viel ist schon gewonnen, wenn ein verwahrlosetes Kind die Augen erst aufthut und auf sich selbst richtet! Darum mußte der Mann Gottes Mose dem der schnöden Knechtschaft kaum entführten und durch dieselbe abgestumpften, daher auch in der theuer erkauften Freiheit immer wieder nach Aegyptens Fleischtöpfen gelüstenden Israel so viele kleine, dessen äußeres Le-

ben betreffende Vorschriften geben, um das entartete Volk nur erst aufmerksam auf sich selbst zu machen. Besteht nicht die Wildheit eben in einer dummen fast bewußtlosen Begierde nach dem Aeußern, Fleischlichen, und ist Rohheit etwas anders, als rücksichtlose und ungestüme Hingabe in solche thierische Gier- und Fleischeslust? Selbst die Abrichtung eines Hundes und Pferdes beginnt mit dem Zwang, auf sich selbst zu merken, und so kann selbst das vernunftlose Thier dadurch zu einer Aehnlichkeit von Verstand und moralischem Gefühl gebracht werden. Der Lehrer soll aber niemals in dem noch so rohen Kinde den Menschen vergessen, und darum, wo es des Zwanges bedarf, durchaus den Schein des Willkürlichen vermeiden. Dieses wird ihm leicht werden, wenn die Schule selbst schon so eingerichtet ist, daß sie in allen ihren Theilen ein eigenthümliches Leben darstellt, und als selbst Ordnung und Gesetz, ohne äußern Zwang, das Kind von seinem bisherigen Seyn und Leben absondert.

Diese Absonderung (Isolirung) gehört vor allem und zunächst zum Wesen der Schule. Selbst ihr Name, Enthaltung von dem Gewöhnlichen, Muße und Ruhe bezeichnend, deutet darauf hin. Noch mehr soll des Herrn Weise in Erziehung seines Volks uns zum Muster und Vorbilde dienen. Er hieß Abraham aus seiner Verwandtschaft gehen, erst nach Haran, dann

nach Canaan; Aegypten und in demselben das Land Gosen war eine andere Schule, wo Israel bei den Heerden ein Volk wurde; dann wurde die Wüste Arabiens für dasselbe eine Elementarschule, und endlich das Land Canaan — und erst dann, als es ein geistiges Israel geworden und seine Erziehung vollendet war, wurde ihm die ganze Welt geöffnet. Unstreitig eignete sich kein Fleck der Erde so zur Schule und Bildungsstufe des Himmelreiches, als das kleine heilige Land mit seinen mäßigen Bergen und Höhen, Flüssen und Bächen, und seinen Speise und Freude gebenden Naturerzeugnissen, welche in dem Munde der Propheten und heiligen Sänger sich zu Bildern des Ewigen, und durch das Wort des Herrn sich zu Gleichnissen des Himmelreichs verwandelten. Dabei war dieses Land dem weltlichen Handel und Verkehr verschlossen. Noch mehr war das Volk durch seine Gesetzgebung und Verfassung von allen andern getrennt, und jeder Austritt aus diesen Schranken mit schlimmen Folgen für dasselbe verbunden.

Ueberhaupt fordert das Göttliche und die Erhebung und Bildung zu demselben seinen örtlich abgesonderten Bezirk; daher bei dem Volke Israel sein tragbares Gezelt und dann sein Tempel, bei heidnischen Völkern ebenso, oder, wie bei den alten Teutschen, geheiligte Bezirke in den Hainen. Volksversammlungen und öffentliche Berathungen, Reden und

Gerichte bedürfen nur des Raumes, und finden diesen unter warmen Himmelsstrichen auf den Marktplätzen, oder unter den Stadtthoren und auf freiem Felde. Nur dem erhabenen Menschensohne stand es zu, jeden Ort der Erde, selbst das Meer zum Tempel und zur Schule zu machen. Seine Boten und Bekenner aber versammelten sich bald wieder in den Häusern hin und her, und waren dann einmüthig und im gegenseitigen Anschauen unter einander sich lebendiger bewußt, zu welchem Bunde sie gehörten.

Pestalozzi sagt: „Der Lehrer ist Vater der Kinder, und diese sind bei ihm, wie in der elterlichen Wohnstube.“ — Dieß ist nur wahr im höheren idealischen Sinne; geistlicher Vater der ihm anvertrauten Kinderseelen soll der Lehrer seyn, und die Schule eine idealisirte, geistige Wohnstube. Besser noch, die Schule sey ein Kindertempel, oder vielmehr eine Kinderkirche, ein kindliches Gotteshaus, in welchem also das Väterliche und Mütterliche ebensowenig als das Kindliche fehlen wird, noch kann. Die Volksschule soll ja die Vorschule der Kirche und ihre Pflanzstäte seyn; sie ist ja auch eine Tochter dieser Mutter.

Das beste Abbild der ursprünglichen und ältesten Christen-Versammlungen finden wir jetzt noch bei der Brüdergemeine. Hier erscheint sie als ein einfacher Familien-Verein, als eine in Christo Jesu innig ver-

bundene Hausgenossenschaft Gottes des himmlischen Vaters. Das helle geräumige Gotteshaus oder der Versammlungssaal beut keinen Prunk noch Pracht dar, und entfernt alles, wodurch die gemeinsame Andacht den Schein eines Ceremoniels oder Hofedienstes bekommen könnte. Darum auch kein Altar; denn alle Altäre und Opfer waren Hinweisungen auf den, der da kommen sollte und der, wie mit ihm des Gesetzes Ende und aller Opfer Vollendung in dem einigen, gekommen ist. Des Altars Stelle vertritt eine einfache Tafel, um welche sich die Gemeine, als Kinder des Vaters und Brüder des Herrn in Glaube und Liebe versammeln. Der Geist einer solchen Versammlung ist Ordnung, Ruhe, stille Aufmerksamkeit, Andacht und Erhebung; also durchaus der Gegensatz von allem Gemeinen oder auch Zerstreuenden. Komme der ungläubigste und roheste Mensch hinein, hier muß er an sich halten und seine Rohheit und Gemeinheit wenigstens verbergen und sittsam scheinen. Wagt es doch nicht leicht jemand, in zerrissener oder beschmutzter Kleidung in solch ein Gotteshaus zu treten, geschweige irgend eine Unart zu äußern..

Diesem ähnlich müssen die Betsäle und Versammlungen der ersten Christen gewesen seyn, ehe das verweltlichte Christenthum anfieng, nach Heiden Art, Basiliken und Tempel zu bauen. Ein himmlisch-häusliches Leben sollten sie, und sollen auch noch heutzuta-

ge unsere evangelischen Versammlungen darstellen, mögen sie übrigens in den erhabenen Domen der alten Zeit, die nur den Städten angehören, oder in einfachen Stadt- und Dorfkirchen gehalten werden. — Sie sollen hinwiederum der Schule zum Vorbilde dienen, damit auch diese, wie jene, ähnliche Empfindungen der Ordnung, Ehrerbietung und Ruhe einflöße und, wo es nöthig, erzwinge.

Freilich in anderer Maaße und Weise. Die Schule steht in der Mitte zwischen dem irdisch-häuslichen und himmlisch-häuslichen Leben, oder der Kirche. Von jenem habe sie die Liebe und Freundlichkeit und die Fürsorge und Aufmerksamkeit für und auf den Einzelnen und das Einzelne, von dieser die stille Ehrerbietigkeit und andächtige Aufmerksamkeit. Dazu ist allerdings, wie schon oben bemerkt ist, die schickliche Einrichtung des Schulgebäudes selbst nothwendig, und verdient, dächt' ich, eben so sehr eine sorgsame Beachtung, als die zweckmäßige Anlage der Reitbahnen, Exerzir- Zoll- Chaussee- und Schauspielhäuser rc. sie jetzt überall findet. Denn an dumpfen Stellen wachsen nur Erdschwämme und Giftkräuter. Aber die Hauptsache ist, daß der christliche Lehrer, als Vater und Bischof der Schule, in Vereinigung mit dem Vater und Bischof der Kirche, diesen Geist der Ordnung in erstere einführe, pflege und fördere.

Solches wird ihm in dem Maaße gelingen, als er selbst von dem Geist des Evangeliums erfüllt und durchdrungen ist. Denn dieser ist ein Geist der Ordnung und der Zucht. Alsdann wird die Schule schon durch und an sich selbst zur Bildungsstäte, in welcher die Ausbrüche grober Sinnlichkeit von selbst zurück gehalten, oder, kommen sie zum Vorschein, durch sich selbst und die Umgebung beschämt und bestraft werden. Da die Kinder sehr jung, schon im sechsten oder siebenten Jahre in die Schule, nemlich in die Elementarschule, eintreten, so können sie zwar sehr verwahrloset, aber doch nicht gänzlich und so verderbt seyn, daß das Leben der Schule nicht kräftig auf sie einwirken sollte. Der Elementarlehrer hat es zunächst noch nicht mit dem inwendigen Menschen als vielmehr mit den Eingängen und Thoren, die zu demselben führen, mit den Augen und Ohren zu thun. Diese zu öffnen für alles was wohl aussiehet und wohl lautet und dadurch zugleich jedem Uebellaut und Uebelstand den Eingang zu verschließen, das ist sein Ziel und Beruf. So wird die Sinnlichkeit des Kindes allmählig in sich selbst geläutert, wenn auch von Haus aus ein Wildling, ein guter Stamm und der Veredlung würdig und empfänglich werden. — So viel vorläufig!

Strafen und Belohnungen.

Hier ist der Ort zu einigen Bemerkungen über Strafen und körperliche Züchtigungen, die manchem Lehrer ein durchaus unumgängliches Zucht- und Bildungsmittel der rohen Volksjugend scheinen. Ich bin nicht der Meinung. Im häuslichen Leben lasse ich die einzelnen Püffe und Schläge der Vater- und Mutterhand viel eher gelten; sie sind in manchen Fällen unvermeidlich, ja, sie dienen, wo die Liebe waltet, dazu, diese in den Herzen der Kinder zu stärken und zu befestigen. Wenigstens mochte ich nie, und werde nimmer von dem Bilde und Andenken meiner innigstgeliebten und verehrten Mutter einen kräftigen Schlag trennen, welchen ich, nicht lange vor meinem Abgang zur Akademie, auf das stolze und freche Maul von ihrer Hand empfieng. Das beruhigende und süße Gefühl einer Sühne für das Majestätsverbrechen kindlicher Beleidigung und Ungehorsams liegt in einer solchen Maulschelle, und überwiegt deren Schmerz und Schimpf. Besonders war in dem ehemals ehrerbietigern Verhältnisse der Eltern und Kinder eine solche rasch auf die That folgende leidenschaftliche Handreichung gleichsam eine vertrauliche Annäherung und ein Siegel der Eltern- und Kindschaft. „Wen er züchtiget,

den hat er lieb; seyd ihr aber ohne Züchtigung, so seyd ihr Bastarte und nicht Kinder." — Heut zu Tage, bei dem viel vertrauteren und weichlichern Verhältnisse zwischen den mehrsten Eltern und Kindern, liegt in solcher Züchtigung eine Beleidigung, und was man sonst als eine häusliche Kost oder Frucht ruhig und ohne viel Aufhebens hinnahm, wird jetzt mit großem Lärm und Geschrei empfangen und empfunden, und nicht bald vergessen. Ich halte dieses für eine überrheinische Ausländerei und Ueberverfeinerung. Die nördlichen Völker haben mehr Körperlichkeit und Geradheit, die südlichen mehr Empfindlichkeit, Selbstsüchtelei und Ehrgefühl. Daher scheuen diese die nähere Berührung und ahnden darin Tücke und Beleidigung. Nicht also der Teutsche; er nimmt einen Schlag für nichts weiter als einen Schlag, vor allen von dem Vorgesetzten. Ein alter Mann, der mir zufällig erzählte, daß er in seiner Jugend in einem teutsch-französischen Regiment gedient habe, bemerkte mit besonderm Behagen, daß diese Truppe, außer dem teutschen Commando, sich auch noch durch einen andern Vorzug von den Stockfranzosen unterschieden habe; „wir bekamen Fuchtel" sagte er. Als ob das teutsche Fleisch vor andern bedürfte, durch Klopfen mürbe gemacht zu werden, und freilich haben die altteutschen Volksstämme dieses von jeher auf einander angewendet und durch Bläuen sich gegenseitig

erzogen. Auch hat schwerlich eine Sprache so viel Lieblingsausdrücke für die rasche Bestrafung, die immer zur Hand ist, und wovon ein Sprichwort sagt, daß sie auf eine Lüge — dem größten Schandfleck eines Teutschen — gehöre. Sie muß auch in alter Zeit so übermäßig angewendet seyn, da mehrere Schriften über ihren Mißbrauch geschrieben sind.

Jedoch alles dessen und ihrer vielleicht nicht ganz entbehrlichen Anwendung im häuslichen Leben unbeschadet, behaupte ich, daß alle körperliche Züchtigungen nicht in die Schule gehören, sondern daraus verbannt werden müssen. Aus keinem andern Grunde, als weil sie mit dem Wesen, der Würde und Bestimmung der Volksschule, als Vorhofe der Kirche, in Widerspruch stehen. Wo nicht gegessen noch getrunken, noch auch Speisen zur Belohnung gereicht werden, da dürfen auch keine Schläge und körperliche Strafen statt finden. So wie der Kirche nur das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, als einzige Waffe zusteht, so soll auch in der Schule nur das Wort gelten und geltend gemacht werden. Wo es nicht zureicht, wie wenn etwa in eine junge Judasseele der Satan führe, so werde solcher, wie Judas, ausgeschieden, oder wenn körperliche Strafe nothwendig, so geschehe sie außer der Schule. Wenn aber die Obrigkeit sogar polizeiliche Bestrafungen und Executionen beispielshalber in die Schule verlegt, so ist

dieses ein grober Mißgriff und eine Barbarei, wodurch die Schule entweiht und sämmtliche Schulkinder als angehende Verbrecher betrachtet werden. Wo es geschieht, da kann möglicher Weise nur zur Entschuldigung gesagt werden, daß die Schulen nur Zuchtanstalten seyen; welches leider! von vielen, bis auf den heutigen Tag, nach ihrer innern und äußern Beschaffenheit nicht mag geleugnet werden. Ist aber die Schule, was sie seyn soll, so muß sie von selbst alle körperlichen Strafen, als ihrem Zweck und Wesen entgegen, ausschließen.

Noch füge ich die Behauptung hinzu: daß Strafen an sich keine Kraft zu bessern haben. Ein dürrer Stock kann keine Frucht erzeugen; er taugt nur zum Dressiren, nicht aber die Natur und Gesinnungen zu ändern. Leibesstrafen an sich verdumpfen und verbittern den Menschen, und verschließen ihn in sich selbst. Wie sollte das bloße Wehethun Wohlthun bewirken können? Kann man auch von Dornen Trauben, von Disteln Feigen lesen? Schwerlich ist auch je ein Mensch dadurch gebessert worden. Wohl aber habe ich einen Vater, einen Prediger, gekannt, der seinen Sohn alle Tage regelmäßig züchtigte, dann aber auch es erlebte, wie der erwachsene Sohn ein Gewehr auf ihn abschoß, in der Absicht, ihn zu tödten. So sehr war in ihm alles menschliche Gefühl erstickt worden. Ein anderer ließ seinen eingesperrten Sohn zweimal die ganze Bibel zur Zucht und Strafe abschreiben;

dagegen spottete dieser in seinem künftigen Leben seines Vaters und der Bibel mit Wort und That. Körperliche Strafen und die Furcht vor denselben können einen, besonders ehrliebenden Knaben, zu einem unglaublichen Fleiß und Anstrengung im Lernen bringen z. B. (ich erzähle eine Thatsache) daß er, ohne einen hebräischen Buchstaben zu kennen, und ohne alle Anweisung, außer der todten Grammatik, dennoch in einem Tage die Conjugation eines Zeitwortes und eine Seite Wörter in dieser ihm völlig fremden Sprache ohne Fehl auswendig lernt — aber, welchen Schaden nimmt er an seiner Seele, während er aus Furcht seinem Gedächtnisse todte Formeln einprägt! —

Besserung ist auch eigentlich nicht der Zweck der Strafen. Auch die Strafgerichte Gottes in der h. Schrift, insofern sie dieß wirklich waren, wollten nicht diejenigen bessern, welche die Strafe traf. Das erste Menschengeschlecht gieng unter in der Fluth, Sodom und Gomorrha verzehrte das Feuer, Pharao versank im Meere, die Rotte Korah in die Erde, Israel kam um in der Wüste, Ananias und sein Weib giengen unter in der Strafe Gottes. Diese göttlichen Strafen waren theokratisch, theils zur Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes, theils Abtrennung verderbter Glieder, entweder von dem Israel Gottes im alten oder neuen Bunde (z. B. die Rotte Korah, und Ananias und sein Weib), oder von der Menschheit (z. B.

Pharao und die heidnischen Kanaaniter); die menschlichen Strafen sind politisch, staatsgemäß, gleichfalls theils zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Verfassung, theils zur gänzlichen Ausscheidung gesetzloser Mitglieder. In der Volksschule können folglich keine eigentliche Strafen stattfinden, blos die Ausscheidung eines für unverbesserlich erklärten Schülers ausgenommen. Also von Besserung als Frucht körperlicher Strafen kann nicht die Rede seyn.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Züchtigung, wie schon das die Benennung selbst, von Zucht, Ziehen, erziehen (vergl. Baumzucht), so wie im Griechischen von Kind, Kindheit, als Kind behandeln, abstammend andeutet. Sie kann und will bessern. Sie ist zwar auch nicht Freude sondern Traurigkeit, wehethuender Ernst — aber Freundlichkeit und Liebe ist sichtbarlich in ihr und dem Gezüchten im Glauben offenbar. Sie ist ein Gewitter, aber vorübergehend und mit fruchtbarem Regen verbunden; auch fehlet nicht der himmlische Bogen. Kinder wissen und fühlen dieses auch bei den leidenschaftlichen Züchtigungen ihrer Eltern, sofern diese solchen Namen verdienen. Denn es giebt auch Rabenväter und Rabenmütter, die durch reinboshafte Mißhandlungen Rabenkinder erziehen und zuletzt selbst ihnen zum Aas und Raube werden. Gute Eltern dürfen ohne Gefährde das apokryphische Recht des Rückenbläuens zu guter Zeit an

ihren Kleinen in Ausübung bringen, ja sie können solches oft nicht umgehen, besonders in den mittlern und niedern Ständen, wo jeder Hand anlegen muß und besonders auch sowohl Zeit als Geschick zu sittlichen Erklärungen und Ermahnungen fehlt. Da helfen Ruthe, Stock und Hand besser als Worte, um den alten Adam zu rütteln und zu zähmen.

Aber die Schule gestattet hier nicht, was das häusliche Leben. Denn die Schule ist eine Gemeine von Christenkindern (ecclesiola) und der Lehrer vertritt zwar die Stelle der Eltern von Gottes und Rechts wegen, aber nur insofern ein Pfarrer die Vaterstelle in seiner Gemeine. Beide sollen väterliche Majestät haben in ihrem Wirkungskreise, aber es geziemt sich weder für den Einen noch den Andern, ihrer Pfleglinge Haut und Gebein anzutasten.

Die Sünden und Vergehungen der Schulkinder sind hauptsächlich folgende: Trägheit, Unaufmerksamkeit und Leichtsinn, Unreinlichkeit, Ungehorsam und Widerspänstigkeit, Lüge und Diebereien. Die Keime aller dieser Unarten liegen in jedem Menschenherzen, dessen Tichten von Jugend auf böse ist, jedoch werden sie in einigen durch Gewöhnung, Fleisch und Blut, Verziehung und Verführung mehr genährt und gefördert als in andern. Aber diese Teufel, wenn sie auch schon herangewachsen sind, werden nicht mit Gewalt ausgetrieben, sondern durch Wachen und Beten

des Lehrers wie des Kindes. Der Grund und Boden, worauf dieses Unkraut wächst, muß verändert, gereinigt, rajolt und umgegraben werden. Schimpfreden, Entehrungen, Schläge sind hier nicht Pflug, Egge und Spaten; sondern ganz andere Züchtigungen und Heilmittel, aus welchen die Liebe eben so hell hervorleuchtet, als der Ernst und die Geduld. Versteht der Lehrer solche Züchtigungen nicht, und weiß er überhaupt den Geist der Zucht nicht in seine Schule einzuführen, so ist das ein Beweis, daß er nicht zu seinem Berufe taugt, weil ihm der Geist der Weisheit und der Liebe fehlet, die Alles glaubt, hoffet und duldet und auch das Schwere überwindet.

Wendet man ein, daß, da körperliche Strafen doch einmal in den meisten Schulen statt finden, solche keinen so schädlichen Einfluß haben könnten, indem die Kinder, damit vertraut, sie als eine natürliche Zugabe ihrer Schuljahre hinnähmen, ohne besonders dadurch gekränkt und bewegt zu werden; so frage ich dagegen: wird man nicht allgemein einer Schule, wo es des Stocks nicht bedarf, den Vorzug vor jener zugestehen? Muß nicht Jedermann die körperliche Strafe für einen Beweis mangelhafter geistiger Einwirkung erkennen? Verliert nicht der Lehrer durch den Gebrauch der harten Zwangmittel an seiner Würde und ist nicht mit Ausübung derselben, besonders in Gegenwart Anderer, ein Schamgefühl

verbunden? Legt er nicht, indem er straft, entweder Leidenschaftlichkeit, oder wenn dieses nicht, eine abschreckende Kälte an den Tag, die beiderseits ihn in den Augen der Kinder unehren und ihm ihre Gemüther verschließen? Ist in den körperlichen Strafen, auch wenn sie nach sorgsamer Vorbereitung und mit dem Eingeständniß des Schülers, daß er sie verdient habe, vollzogen werden, irgend etwas, welches als Liebe von dem Sträfling anerkannt werden könnte? Ist nicht vielmehr der nächste Zweck der körperlichen Strafe ein Wehethun, also eine Art Rache, und kann dieses Wohlthun und Liebe erzeugen? Und giebt es nicht auch viele Schulen, wo es, wie man die Sache selbst bespöttelnd durch scherzhaften Euphemismus zu sagen pflegt, der ungebrannten Asche gleichsam zur Lauge für die Haut nicht bedarf?

Wenn man die Herrschaft des Prügels, die noch immer, mehr als man denkt, in vielen Volksschulen, ja selbst in dem Confirmationsunterricht mancher Prediger fortdauert, nicht eben unangemessen, wohl gar nothwendig findet: so liegt der Grund hiervon zum Theil freilich in der schlechten Beschaffenheit und Organisation der Schulen und des Schulwesens selbst, theils aber auch in althergebrachter Gewohnheit. Fand man es doch noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nicht sonderlich auffallend, wenn ein junger dem Vaterlande dienender Bürgersohn, der um einen

Zoll breit in der Linie vorstand, mit dem spanischen Rohr oder der Degenklinge einen Hieb über den Nacken empfieng, daß er zu Boden stürzte, oder um eines Fleckens an der Patrontasche 30 Hiebe ihm aufgezählt wurden. Strömten doch Neugierige von allen Seiten herbei, wenn die barbarische Strafe der Spießruthen von den Brüdern an dem Bruder vollzogen ward, also daß, gegen Mose Gebot (Deut. 25, 3). „der Bruder scheußlich wurde vor aller Augen.“ Darum konnte auch ein übrigens treumeinender Gymnasial-Lehrer jener Zeit auf den seltsamen Einfall kommen, alle Freitage um 3 Uhr — wer sollte es denken! zum Andenken an das große Ereigniß auf Golgatha! — sämmtlichen Schülern seiner Classe eine Anzahl Stockschläge auszutheilen, welches diese, den Lehrer heimlich belächelnd, sich gefallen ließen und wovon die Eltern keine Kenntniß nahmen! — So können Barbareien, ja Teufeleien, wie noch immer der Zweikampf, durch Gewohnheit gleichsam verjähren und in den Augen eines Zeitalters ihre häßliche Gestalt verlieren. Konnte man es doch sogar mit der christlichen Bruderliebe und mit der Weisheit des Evangeliums in Uebereinstimmung bringen, wenn ein gefallenes Mädchen, der Kirchenzucht zu genügen, baarfuß und mit einer ausgedroschenen Garbe an dem Tage des Herrn vor der Kirchenthüre stand! Wurde doch bei manchen Züchtigungen in christlichen Volksschulen alle

Zucht und Schaamhaftigkeit auf das schnödeste beiseite gesetzt! Und ist doch der Leib jedes Kindes ein Tempel des h. Geistes! Jeder Mißbrauch, jede Abweichung von dem rechten Wege führt seiner Natur nach, wenn nicht bei Zeiten gehemmt wird, immer weiter zu größern Abweichungen.

Es giebt Züchtigungen, die alle jene Mißbräuche und Gefahren vermeiden und viel sicherer, oder vielmehr allein zum Zweck führen. Ich meine hier nicht Herabsetzungen der Schüler, Beschimpfungen, Kränkungen des Ehrgefühls. Diese sind auch eine Art von Schlägen, die oft tiefer schmerzen und verwunden, als Stecken und Ohrfeigen. Die Schule soll ihrer Mutter und ihrem Vorbilde, der Kirche, in ihrer Zucht nachfolgen. Diese hat nach der Vorschrift des Evangeliums kein anderes Zuchtmittel als das Wort; erst das Wort unter vier Augen, dann mit Zuziehung von 2 oder 3 Zeugen, darnach vor der ganzen Gemeine, und alsdann, wenn alles nicht fruchtet, die Ausschließung. (Matth. 18, 15 f. f. 2 Thessal. 3, 14. 15.)

Also in der Schule erstens das Wort des Lehrers und, wo es nöthig ist, auch des Predigers und Schulaufsehers. Dieses Wort werde, nach Befund der Sache, entweder in Gegenwart der ganzen Schule, oder unter vier oder sechs Augen, immer aber mit allem Ernst und aller Kraft der Ermahnung geredet. Fruchtet dieses nicht, z. B. bei Lügen, leichtsinnigen Unar-

ten und dgl., so werde der Sträfling von den andern Kindern abgesondert; jedoch ohne diese Absonderung als Schimpf und Schande, sondern nur als nothwendige und natürliche Folge des vergeblich geredeten Worts und des Ungehorsams, und Mittel zur Aufmerksamkeit auf sich selbst darzustellen. In der Schule kann es keinen unheiligen entweihten Armen-Sünderplatz geben. Das Schulkind wird in diesem Fall als ein krankes angesehen und behandelt, dem man auch im häuslichen Leben seine besondere Stelle giebt. Es ist unmöglich, daß diese Behandlung, auf rechte Weise angewendet, in einer wohlgeordneten Schule den Sträfling nicht zur Besinnung und Ordnung, wenigstens in der Schule, bringen sollte.

Diese Behandlung würde vorzüglich bei Lügen, unanständigen Reden, Ungehorsam, muthwilligem Leichtsinn, heimlichen Tücken und offenbaren Bosheiten ihren Platz finden. Auch kleine Entwendungen und sogenannte Naschereien würden in diese Rubrik gehören. Offenbare Diebereien aber, die etwa ein Schulkind, zuweilen selbst von den Eltern dazu gereizt oder veranlaßt, begangen, gehören, als bürgerliche Verbrechen, nicht zur Bestrafung der Schule. Sobald ein Kind dessen überführt ist, hört es, so lange die Schuld nicht gebüßt ist, auf, Mitglied der Schule zu seyn. Die Obrigkeit mag hier eingreifen, wie ehemals der Areopag einen Knaben, der einer

Wachtel die Augen ausgestochen hatte, vorforderte und freilich nicht weise und milde genug, zum Tode verdammte. Aber sie verlege die Bestrafung selbst nur nicht in die Schule. Hat das Kind seine Strafe gebüßt, so werde es wieder, als ein neuer Ankömmling mit gehörigem Ernst und Feierlichkeit aufgenommen. Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Veranlassungen das mütterliche Wort des Evangeliums besonders angewendet, das beste wirken muß. Oft ist solchen unglücklichen bestraften Kindern eben durch ihren Fall das Herz für die Wahrheit und Besserung und der Eingang zu einem höheren Leben geöffnet worden. Hier kann und soll der Lehrer dem sündigen Kinde vor allen ein Heiland werden durch Nachfolge des Einen wahren, der die Sünder annahm.

Eigentlich absichtlicher Unfleiß und, wie man es nennt, Faulheit, kann in einer wohlgeordneten Schule nicht aufkommen. Ist dieses, so trägt der Lehrer und der Geist der Schule die Schuld. Faulheit ist ja, wie Fäulniß, Stillestand und Rückgang des Lebens selbst. Die Schule ist aber dazu eben bestimmt, das Leben zu wecken und zu leiten, und nimmt deßhalb das Kind von Anfang an in Anspruch; ihr ganzes Wesen ist darauf berechnet. Mit der Trägheit verhält es sich anders. Sie kann den Geist, wie den Körper, wie eine Kränklichkeit überfallen; wir sind von Natur dazu geneigt; aber es giebt Mittel dage=

gen, die der erfahrene Lehrer kennt und anwendet. Wenn Jemand auf dem Wege durch Hitze oder, was gefährlicher, durch Kälte von Schläfrigkeit übermannt wird, so faßt man ihn bei der Hand und läßt ihn hurtiger voranschreiten, und erinnert ihn an das Ziel der Reise. Also auch der Lehrer! Sein: Frischvoran! muß den Schläfer wecken. Nur fordere er kein Schnelleseyn und Laufen von solchem, der die Beine nicht dazu hat, er habe Geduld mit dem von Natur Schwachen und verwechsele nicht Unvermögen mit Trägheit, wie so oft ungerechter Weise geschieht.

Ueberhaupt ist es zur Zucht durchaus nothwendig, daß der Lehrer jeden seiner Schüler auf das genaueste kenne. Hierüber sagt eine alte vortrefliche ächt christliche Schulordnung des Grafen Heinrich II. zu Reuß vom Jahre 1720: „Vor allen werden die Schul-Bedienten treulich in der Liebe erinnert, daß sie sich legen auf die Erkenntniß der besondern Gemüthsbeschaffenheit eines jeglichen Kindes, also daß sie hauptsächlich deren Hauptaffect oder Laster lernen prüfen, um ihnen dasselbe recht vorzuhalten ꝛc. ꝛc. Gewiß ist es, daß das Schulwesen, bei welchem man die Kinder nicht recht specialissime kennen lernet, sondern, wie leider oft geschieht, faul und schlauderich abfertiget, und, wenn sie nur in der Memorie etwas gefasset, zufrieden ist, gar nichts tauget.“ — Mancher wohlmeinende Lehrer wird hiebei seufzend auf die

übergroße Zahl seiner kleinen Schulgemeine blicken und sich mit der Unmöglichkeit entschuldigen. Wir aber können nichts weiter, als an den christlichen Staat appelliren und ihn bitten, daß er der christlichen Zucht, wie jeder andern Zucht, ihren Raum gönne, und dem Schuldiener, wie jedem Staats- und Militärdiener, kein größeres Departement zuweise, als er überschauen kann. Denn wir reden nicht von einer Dressur-Anstalt, sondern von einer Christenschule für Kinder, deren das Reich Gottes ist. Genug hievon.

Nach demjenigen, was über die Strafen gesagt ist, wird man vermuthlich schließen, daß wir auch keine äußern Belohnungen in der Volksschule gestatten werden. Und so ist es in der That. Mögen die sogenannten höheren oder gelehrten Schulen, obwohl wahrlich auch nicht zu ihrer Ehre, dieses heidnische Wesen — das ist es — immerhin treiben; es taugt nicht, und ist verderblich. Denn es erzeugt, nährt und entflammt die Eitelkeit und die Ehrsucht, und tödtet die Ehrliebe. Eitelkeit und Ehrsucht verhalten sich zur Ehrliebe, etwa, wie Liebelei und Buhlerei oder Wollust zur stillen und keuschen ehelichen Liebe. Ehrliebe ist Liebe zu dem, was in sich ehrbar ist; wenn aber ein äußerer Preis und Lohn auf das Trachten nach dem Ehrbaren gesetzt wird, und man solchen nachstrebet, so ergehts dieser sogenannten Ehrliebe, wie der auch sogenannten Liebe, die um ein

reiches Weib, weil sie reich ist, d. h. um ihren Kasten freiet; sie wird Ehrgeiz, Eigennutz, Ehrsucht.

Das hoffärtige Wesen, das Trachten nach Menschenbeifall und äußerer Auszeichnung vor Andern ist eine der ersten sündlichen Neigungen, die in dem Knaben und Mädchen erwachen. In den Knaben zeigt sie sich mehr als Stolz, Trotz, Selbstsucht und Zanklust; in dem Mädchen als Eitelkeit und Ziererei. Mag man damit zum Fleiß, zur Ordnungsliebe ꝛc. erwecken wollen, es ist und bleibt Einimpfung eines Krankheitsstoffes in die jugendliche Seele, und Zerstörung der Einfalt des Herzens. Man bahnt dadurch vielem andern Bösen den Weg; denn eine Leidenschaft bleibt nicht allein, sondern weckt die andern, besonders in unsern Zeiten, wo, nach Aussage der Aerzte, alle Krankheits-Zustände die Neigung haben, complicirt und nervös zu werden. — Meint man aber durch die sogenannte Ehrliebe d. h. durch den fremden Reiz, den man in die Seele des Kindes legt, solches vor dem Bösen und dessen Verführung zu sichern, so irrt man auch hierin. Denn, einmal, hast du nun auch diesen Reiz und Trieb, welchen du in guter Meinung dem jugendlichen Gemüthe einhauchest, ferner in deiner Gewalt, um ihn in seine zarten Gränzen zu beschränken? Kannst du hindern, daß er mit dem Kinde wachse und was früher ein Fünkchen war, zur Flamme werde? Und

wenn nun dein Zögling aus der Schule in das Leben tritt, kannst du dann auch das Gerüst aus ihm hinwegnehmen, womit du seinen innern Menschen umbauetest? Auch vertragen sich mit dem Trachten nach fremdem Lob und Beifall und mit dem Wunsch in Anderer Augen für etwas Vorzügliches zu gelten, alle Laster und Sünden, nur daß sie auch in einem glatten und glänzenden Ueberwurf erscheinen und sich vor den Augen der Menschen verstecken. Man denke an die Pharisäer, die vor den Augen des Volks als die übertünchten Gräber erschienen, um das Todtengebein und den Graus ihres Innern zu verstecken. Wo gäbe es nicht auch jetzt noch Menschen, die bei innerer Leerheit und Verderblichkeit den äußern Schein auf das klügste zu bewahren wissen, und Mücken seihen, während sie Kameele verschlucken?

Diese sogenannte Ehrliebe ist vor allen die Krankheit eines überverfeinerten Zeitalters. Der äußere Schein und Menschenbeifall tritt nachäffend an die Stelle kräftiger Tugend uud Selbstverläugnung, und täuschet die Menschen über sich selbst und vor andern; die Sünde wird nur Mangel des Anstandes, Verletzung des Decorums. Jupiter mag immer Schande und Unzucht treiben, wenn es nur mit Anstand, in Gestalt eines weißen Schwans oder goldenen Regens geschieht, und darf so selbst im Kunstgebilde die Zimmer und Wände der Reichen schmücken. Selbst der

gemeine Mann bedient sich nicht selten dieses Rechts, und hat, wenn er geheimer Sünden bezüchtigt wird, die Entschuldigung zur Hand, er habe doch nicht geraubt und gestohlen, also seine Ehre nicht vor dem Gesetze durch Verbrechen verloren. Die Verwandtschaft innerer Unehre mit äußerer Schminklust und Flitterputzsucht ist sattsam bekannt. Lebhafte, mit vorzüglichen Anlagen begabte Kinder sind am meisten zur Ehrsucht geneigt, und ihnen, die des Stachels der Ehrliebe am wenigsten bedürfen, schadet die Erweckung und Anreizung derselben am meisten. Müßten also Belohnungen in den Schulen seyn, so würde ich rathen, sie lieber in Bretzeln (die ja ihren Namen davon haben) oder in philanthropisch-zuckergebackenen Alphabeten und Fibeln zu reichen, da die Bretzel- und Kuchenlust viel eher mit den Schuljahren aus dem gekräftigten Magen, als der Ehrtriebskitzel aus der Seele verschwindet. Aber alle äußere Belohnungen und Kampfpreise, mögen sie in Prämien, Rosen oder Schaustücken bestehen, sind dem Geist einer christlichen Schule entgegen, eben darum weil sie nicht Geist, sondern Fleisch sind und das höhere Leben in das gemeine Leben herabziehn. Das Prämienwesen stammt aus dem heidnischen Alterthum, wo es dessen zu irdischen und leiblichen Zwecken, nämlich griechischer Kunst und Leiblichkeit und römischer Kampf- und Raublust, ja hier sogar zuletzt eines Dreikinder-

Rechts=Ordens bedurfte. Mag man sie meinethalben ferner zu Staats= und Kunstzwecken benutzen. Nur in die christliche Volksschule gehören sie nicht; denn da betet man: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Aus obigem ergiebt sich schier von selbst, daß ich in meiner christlichen Volksschule auch das sogenannte Certiren nicht dulde. Schon das ausländische Wort, welches in der Römersprache seine Wurzel hat, deutet an, daß es ein eingeschwärztes Ding ist, und daß wir uns der Sache zu schämen haben; es heißt Streiten, oder will man's gelinder sagen, Wetteifern. Beides läuft aber auf eins hinaus. Es ist ein förmliches Streiten, Wetten und Eifern um das Oben= oder Untensitzen. Ich war in einer Schule von etwa 50 Knaben; der junge lebhafte Lehrer gab grammatischen Sprachunterricht, das Certiren war trefflich organisirt; sobald ein Knabe fehlte, und ein Unterer ihn verbesserte, wurden sogleich ohne Gebot des Lehrers die Sitze gewechselt, so daß der Unterricht nicht im mindesten gestört oder unterbrochen wurde. Freilich war der Aufrückende der behendeste bei diesem Wechsel; aber die Heruntergesetzten (es geschah wohl 10 mal) weinten fast ohne Ausnahme; wo es nicht zu Thränen kam, zeigten Blick und Gebiß hinlänglich, was in ihnen vorgieng. — Ich frage jeden Verstän=

digen, ob hier der Zweck das Mittel heilige; ob nicht vielmehr in die jungen wachsweichen Gemüther Neid, dieser Eiter in den Gebeinen, Mißgunst, Scheelsucht und Feindschaft ausgesäet werde? Pflanzet man in gelehrten Schulen nicht damit den Keim zu künftigen Raufereien und frevelhaften Zweikämpfen auf Akademien? Wird nicht in solcher Schule das Mittel, das Certiren selbst, zur Hauptsache, zum Zweck, und das Lernen zum Mittel und Hebel des schnöden Ehrgeizes? Ist der Fleiß und die Aufmerksamkeit, die dadurch erregt werden, des Schadens und Verderbens werth, die man dadurch unfehlbar der jugendlichen Seele einimpfet? Väter, die ihre Kinder, besonders wenn sie lebhafter Natur sind, genau beobachten, wissen, wie ein Kind Tage lang mit Erbitterung darüber trauern kann, daß es etwa um einen Gedächtnißfehler oder augenblicklichen Mangel an Besonnenheit herabgesetzt wurde. Ich habe bei solchen Veranlassungen dem Uebel bei meinen Kindern dadurch zu wehren gesucht, daß ich durch Scherz das Oben und Unten auf der Schulbank lächerlich machte, und das Certiren als eine kleinliche Kinderei darzustellen suchte. Dieß ist es aber bei den Kindern keinesweges, sondern ein höheres Leben, freilich ein erkünsteltes fieberhaftes, ein Krieg und Wettrennen.

Wie kann nun solches Streiten und Eifern mit dem Worte des Friedens und der Liebe, welches den

sanften stillen Sinn köstlich vor Gott nennt, und dem Frieden, der Einigkeit im Geiste, der Sanftmuth und Demuth nachzujagen gebeut, — wie kann es mit dem Evangelio und Christenthum, mit dem Geiste einer christlichen Schule bestehen? „Kann auch, sagt Jakobus, ein Brunnen süßes und salziges Wasser geben? Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit. Habet ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so lüget nicht und rühmet euch nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding." — Der Ehrgeiz ist ein übertünchtes Laster, ein überzuckerter Teufel, um mit dem Sündenmaler Shakespear oder, um mit Luther zu reden, der alten Schlange Vergift, und das Haupt, Leben und ganze Wesen aller Sünde; eine Frucht der Selbstsucht, Quelle des Unglaubens und Ungehorsams von Anfang her in Satans und der Menschheit Fall. Darum zittere man, diesen in jedem Menschenherzen schlummernden Erbfeind zu wecken, oder ihn zu pflegen, wie nur leider! zu sehr in den Schulen geschieht.

In der Schule unsers Herrn, „des frommen treuen Schulmeisters", wie Luther ihn nennt, war es anders. Da finden wir keine äußeren Belohnungen und Reiz-

mittel, sondern stetes Hinwegweisen von denselben und Hinweisung auf das Erste, Höchste, Unsichtbare. Demuth war ja gleichsam die Einfassung seines ganzen Wesens; obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern nahm Knechtsgestalt an. So machte er Sanftmuth und Demuth zur ersten Bedingung seiner Jüngerschaft und erklärte das Streben nach eiteler Ehre für das größte Hinderniß der Genossenschaft an seinem Reiche, welches er abermals wieder mit einem Senf- und Saamenkörnlein, mit einer verborgenen Perle, mit einem wenig Sauerteig verglich. Von Obenansitzen wollte er nichts wissen, ja gebot seinen Jüngern, sich unten an zu setzen. Als Petrus in die herzlichen Worte ausbrach: Du bist des lebendigen Gottes Sohn! empfieng er kein Lob aus dem Munde des Herrn, daß er recht geantwortet, sondern die demüthigende Weisung, daß nicht Fleisch und Blut, sondern der himmlische Vater ihm solches offenbaret habe. Als die Jünger um den Vorrang in dem Reiche Gottes thörichter Weise sich stritten, nahm er ein Kind und stellte es ihnen zum Vorbilde in ihre Mitte. Als ein andermal die Jünger von ihrer Sendung zurückkamen, frohlockend, daß auch ihnen die Geister unterthan gewesen, redet der Herr von dem Fall und Untergange des Satansreichs und spricht: Freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel

angeschrieben sind! Und wenn sie fragen: Was wird uns dafür, daß wir alles um deinetwillen verlassen haben? erhebet er ihren Blick dahin, wo die Vergeltung wohnet. In der treuen Erfüllung ihres schweren mit Schmach und Verfolgung verbundenen Berufs sollten sie ihren Lohn finden, auf sich selbst aber, wenn sie auch alles gethan was sie thun sollten, mit dem Gedanken hinblicken: Wir sind unnütze Knechte. Aber wohl belohnt er sie durch seine stille Liebe, durch die unermüdliche Geduld und Sanftmuth, womit er ihre Schwachheiten und Verirrungen ertrug, durch das Vertrauen, womit Er sie seine Freunde, seine Erwählten, seine Brüder nennt, durch Blicke, womit er sie ansah. Ihre Augen sahen seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. So war die Schule Jesu, und sie die Jünger, als sie in die Welt giengen und das Evangelium aller Kreatur verkündeten, erwiesen, dächt' ich, daß sie in dieser Schule die Sanftmuth und Demuth ihres Meisters wohl begriffen und erlernt hatten.

Und wie strafte und züchtigte Er die Seinigen? — Daß Er öffentlich die Feinde der Wahrheit und den Unfug an heiliger Stäte zu strafen wußte, erwies Er in seinen Reden gegen die heuchlerischen und stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, die diesen bis in das Mark drangen, so wie in jener feierlichen zweimal wiederholten Handlung, wo er als das Angesicht und

Ebenbild Gottes dessen Ernst offenbarte, indem er eine Geissel aus Stricken machte, und die Geldwechseler, Ochsen- Schaafe- und Tauben-Krämer aus dem Tempel trieb, das Geld verschüttete, die Tische umstieß und zu den Taubenhändlern sagte: Traget das von dannen. — Aber in seiner Schule strafte Er anders, der treue fromme Meister. Keiner der Jünger bedurfte so sehr der Zucht, als Petrus der Felsenmann, und er empfieng sie. Als er Jesu, da er sein Leiden verkündigte, drein redete und mit unrechter trotziger Liebe widerstand, da erhielt er zur Antwort: „Satan, hebe dich weg von mir. Denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ — Ein ernstes, ja das härteste Wort, das je ein Jünger aus seinem Munde vernahm. Aber es sollte dem künftigen Apostel des Gekreuzigten wie eine Pflugschaar die Seele aufreißen zum Saamen des Gottesreichs. Eine andere mildere Strafrede ergieng an ihn, als er im kecken Selbstvertrauen allein sich vermaß, seinem Herrn, auch wenn sie Alle ihn verließen, in den Tod zu folgen. „Wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn krähet“ — . Jesus deckte dem trotzigen Felsenmann, welches er künftig für das Reich Gottes werden, und wozu auch der Name ein Saamenkorn seyn sollte, sein Herz auf, damit er einst hineinblicken möchte. Nachher als er wortbrüchig wurde, bedurfte er nur eines Blicks vom Herrn, um sein Herz

zu zerschmelzen. Ein anderes Strafwort empfieng derselbe, als er abermals weiser seyn wollte als sein Meister und beim Fußwaschen sich weigerte. „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir!" — und endlich, als der Auferstandene ihn dreimal fragte: Simon Johanna Sohn (also nicht Petrus, oder Kephas, mit welchem Namen ihn der Herr benannt hatte) hast du mich lieb?" — Als Johannes und Jakobus auf ein feindseliges Samaritisches Dorf Feuer vom Himmel forderten, bedräuete er sie mit den Worten: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd?" Und mit welcher Sanftmuth behandelt er den hartgläubigen Thomas: „Thoma, sey gläubig, und nicht ungläubig!" — weiset ihm die Nägelmale und die Seitenwunde, und spricht dann: „Nun du mich gesehen hast, glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." —

Siehe hier die Belohnungen und Strafen in der Schule des Herrn. Sollen nicht auch unsere Schulen dem Vorbilde der seinigen, und unsere Schulmeister dem großen Meister ähnlich werden? Sind nicht unsere Schulen evangelisch, und unsere Schulmeister Diener des Evangeliums? So walte wenigstens nicht in ihnen, was dem Geist des Evangeliums geradezu entgegen ist, und die Schüler davon abführt, indem es sie zu eiteln und selbstsüchtigen Weltmenschen verbildet.

Religiöses Leben der Schule.

Unsere Sprache hat kein Wort, das die Stelle des entlehnten ausländischen „Religion“ und der davon abgeleiteten völlig ersetzen könnte. Die Ursache liegt in teutscher Art und Natur. Vielleicht ergehet es unserer Nation hierin, wie den Griechen, von denen Cicero sagt, daß ihrer Sprache das Wort fehle, welches fade, albern (ineptum) bedeute, deßhalb, weil ihnen die Sache selbst so heimisch und eingeboren sey, daß sie solche nicht an sich erkenneten, und so überreichlich besäßen. Unsere alten heidnischen Vorfahren zeichneten sich, nach dem Bericht des Tacitus, durch besondere Ehrfurcht gegen ihre Gottheiten aus, und hielten es der Größe himmlischer Wesen ungeziemend, sie in Wände einzuschließen oder menschenähnlich abzubilden. Auch mag das Weite und Unbestimmte des Ausdrucks und Begriffs dem teutschen Sinne nicht zusagen. Indeß haben wir Gottlob! die Sache, und erkennen und fühlen des Wortes Bedeutung vielleicht besser und tiefer, als die Völker, denen es einheimisch war, oder mit dem Römerdialect, heimisch geworden ist. Denn bei diesen ist es mehr oder minder gleichbedeutend mit Kirchthum und Kirchlichkeit. Wir verstehen vorzugsweise darunter, was die Schrift

„gottesfürchtig und gottselig“ nennt, oder die neuere Zeit „gottinnig“, obwohl ohne Glück, zu nennen versucht hat. Wir können das Wort, in seiner Allgemeinheit, besonders in der Büchersprache nicht füglich entbehren; in die Rede an das christliche Volk gehört es nicht, außer etwa, wenn historisch von Religionen die Rede ist. Soviel von dem Worte selbst.

Das Leben der Volksschule soll ein religiöses Leben seyn. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und das ist eine feine Zucht, so man darauf merket, und eine feine Klugheit, so man darnach thut.“ Sie soll und muß des Volksschulwesens belebender Odem seyn. Von ihr muß Alles ausgehen, auf sie Alles zurückführen.

Dieses hat man freilich nie geleugnet oder ausdrücklich in Abrede gestellt, sondern ja als wesentlich nothwendigen Bestandtheil der Volksschule anerkannt, oder vielmehr anzuerkennen sich gezwungen gefühlt. Aber man hat in den neueren Zeiten sich damit abzufinden gewußt. Man verschmähte alles Bestimmte, setzte die Religiosität in ein gestaltloses zwischen Glauben und Vernunft schwebendes Gefühl und suchte dieses zu reizen; man redete von des Menschen Würde und Bestimmung, und von Gott dem Allvater. Aber im Grunde war es der selbstgeschaffene Apfelgott, von welchem Luther in seinem großen Katechismus sagt, „als müßte er uns zu Dienste stehen und unser

Schuldner, wir aber seine Lehnherren seyn." Die Natur war der Codex und die Urkunde dieser Gotteslehre, und daraus wurde den Kindern vordemonstrirt, daß er sey und Alles gar stattlich und nützlich eingerichtet habe. So mußte der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde sich von seinen Kindern meistern und rechtfertigen lassen! Das hieß man Religion und Religiosität in die Kinderherzen pflanzen! Und diese Weise gieng aus von — „den Engeln des Herrn Zebaoth, deren Lippen die Lehre bewahren sollen, daß man aus ihrem Munde das Gesetz suche"; von den Haushaltern über Gottes Geheimnisse kam sie in die Kirche und Schule.

Die Stimme des Volks richtete hier ganz anders. Alle Schulbücher blos weltlichen Inhalts sind demselben zuwider, und es ist ihm nicht recht, wenn in oder hinter der Fibel die 5 Hauptstücke fehlen. Ehmals enthielt jene, außer dem A B C, nichs weiter, als eben diese 5 Hauptstücke. Sie sind ja auch des Christenthums A B C, und enthalten, gleichwie das Alphabeth, alle menschliche Schrift, den Kern der göttlichen, das Gesetz und Evangelium. Sogleich nach der Muttermilch sollten, so wollte es das Volk, die Getauften solche in Saft und Blut aufnehmen. Gleichviel ob die Kinder es verstanden oder nicht; genug, die Eltern hielten das göttliche Wort für den einigen Schatz und Trost im Leben und im Sterben, gleich-

sam für ein göttliches Amulet, das den Kindern nicht früh genug mitgetheilt werden könne; oder war es eine geheime Furcht und Achtung, die christliche Wahrheit möge mit der Zeit der Schule gänzlich entzogen werden, und bedürfe um so mehr der Verbrief- und Versiegelung? —

Solche Absicht und Besorgniß des Volks ist eben so, wie seine Scheu vor Einführung neuer Liederbücher, auch wenn sie, als Opposition, hie und da das rechte Maaß überschreiten sollte, nicht zu verdammen, sondern, im rechten Lichte gesehn, an sich aller Ehre werth. Des Volkes Stimme meint hier viel mehr, als sie aussagt, und wenig Worte, aber viel Meinung, sagt Luther, ist christlich; es meinet nämlich nicht sowohl die in Buchstaben gesetzten und gedrückten fünf Hauptstücke, sondern vielmehr die Hauptstücke des christlichen Glaubens und der Wahrheit nach dem Geist. Mag man, nicht mit Unrecht, einwenden, daß uns jene fünf Hauptstücke nicht gegeben sind, um daran Buchstabiren und Syllabiren zu lernen, ja daß sie dadurch gewissermaßen, wie Luther vom Vaterunser sagt, zu Märtyrern werden; so kann man auch dagegen sagen, daß dieses ebenfalls fleischlich, und nicht geistlich gerichtet sey. Denn was möge es den fünf buchstabischen Hauptstücken schaden, wenn sie von den Kinderfingern etlichemal zerrieben werden. Das Volk blicket oft tiefer, als es selbst weiß. Die „neumodischen" Fibeln, wie es sie nennt,

ohne die fünf Hauptstücke, sind ihm Zeichen der dem einfachen frommen Christenglauben entgegen strebenden und die 5 Hauptstücke selbst bedrohenden und untergrabenden Verständelei- und Witz-Lehrart, die alles Christliche allmälig aus den Schulen verbannt hat oder in den Hintergrund stellt. Wer mag es dem frommen altgläubigen Landmann und Bürger, der sich und sein Haus im Schweiß seines Angesichts mit seinen Händen ernährt, verargen, daß er sich zur Wehre setzt, wenn man ihm die fünf Finger seines Betens abzuschneiden drohet! So spricht er auch: die fünf Hauptstücke beten.

Die Herstellung des reinen Evangeliums durch Luther und die Reformation begann in den Schulen mit der Wiedereinführung der fünf Hauptstücke. Johann Matthesius sagt: „Ich kann mich nicht erinnern, daß ich, der ich doch bis in das fünf und zwanzigste Jahr meines Alters im Pabstthum leider gesteckt, in meiner Jugend die zehn Gebote, den Glauben, Vaterunser oder Taufe gehöret hätte. In Schulen las man in den Fasten etwas von der Beichte und einerlei Gestalt, aber der Absolution und des Trostes, so man durch gläubige Genießung des Leibes und Blutes Christi bekäme, habe ich mit Wissen mein Lebtage, ehe ich nach Wittenberg kommen bin, weder in Kirchen noch in Schulen mit einem Worte gedenken hören; wie ich mich denn auch keiner

gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Pabstthum zu erinnern weiß, der ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigitten-Gebetlein, sonderlich zu München, bei meinem Herrn, der eine große teutsche Bibliothek beisammen hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe. Wenn demnach Dr. Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet, als daß er den Catechismum wieder in die Kirchen und Schulen und das Gebet in die Häuser gebracht; so könnte ihm solches die ganze Welt nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen." Ebenderselbe bezeugt, daß „schon zu seiner Zeit über hunderttausend Exemplaria des kleinen Catechismus gedruckt und in allerlei Sprachen mit Haufen in fremde Lande gebracht worden." — Siehe hier des christlichen Volks Stimme, zu einer Zeit, wo die Lust und Liebe zu dem Worte Gottes von neuem erwachte.

Freilich, leider, ward dieses Erwachen des Geistes wieder nachher von dem Fleische geschwächt, wo nicht überwältigt. Was damals im Geiste begann, sank nur zu bald wieder in die Form zurück. So wurde auch die durch Luther und seine Freunde in der Schule neuerweckte oder erwachende christliche Religiosität bald ein bloßes Formel- und Buchstabenwesen, und nicht selten den Geist mehr ertödtend als erweckend. Außerdem stand diese Glaubens- oder Katechismuslehre in den meisten Schulen ganz allein, ohne Berüh-

rung mit dem Leben der Schule oder andern Lehrgegenständen, und mußte also von selbst in ein bloßes gefühl- und verstandloses Gedächtnißwerk und mechanisches Auswendiglernen ausarten. Dieses wurde denn an bestimmten Wochentagen, ebenso wie eine Seite Vokabeln oder grammatischer Regeln abgeleiert. Ich bekenne, daß dieses Lernen und Hersagen des Katechismus mir die unangenehmste aller Schularbeiten war, und ich besinne mich nicht, daß je durch diesen Unterricht eine fromme Empfindung oder Gedanke in mir erweckt worden wäre, ein einzigesmal ausgenommen, wo das Wort „Dankbarkeit", womit der Heidelberger Katechismus das Leben und Verhalten des Christen bezeichnet, zufälliger Weise erklärt wurde. Dieses war mir so etwas neues und sprach mich so an, daß ich die Erklärung zu Hause mir aufschrieb und oft als einen köstlichen Fund wiederholte. So wurde bekanntlich auch dem König Friedrich, dem nachher genannten Großen, der Katechismus blos in das Gedächtniß eingeprägt und der junge Prinz mehrmals gezwungen, das Erlernte vor dem Vater und Andern herzusagen. Wer kann bestimmen, welchen Einfluß dieses auf ihn selbst sowohl als auf sein Volk und seine Zeit möge gehabt haben. — Indeß hat auch diese Sache ihre Kehrseite. Wenn auch in vielen Schulen dieser christliche Unterricht so verkehrt behandelt oder abgefertigt wurde, so waren

und blieben doch die fünf Hauptstücke, der Katechismus, das Gesangbuch und die Bibel, die Hauptbücher und Hauptsachen in derselben, und der fromme und verständige Lehrer hatte oft oder vielmehr immer Veranlassung und Gelegenheit, irgend ein frommes Wort seines Herzens daran zu knüpfen, oder der Jugend durch zweckmäßige Behandlung dieses Lehrgegenstandes, als eines heiligen, Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und ein, wenn auch dunkles, Gefühl seines Werths einzuflößen. Dadurch empfiengen manche Kinder einen in der Zukunft sich entwickelnden Segen für ihr Herz und ihre Seele, den die bloßen Wiß- und Verstandesschulen nicht geben können. So gestand mir ein sehr warmblütiger und leichtsinniger Jüngling auf der Akademie, daß das einfache: „du sollst nicht!" in einem der zehn Gebote eben in dem gefahrvollen Moment lockender Versuchung, wie ein Cherub mit dem flammenden Schwerdt sich vor ihn gestellt, und allein ihn gerettet habe. Das Wort war in seiner Schulzeit durch stete Wiederholung, wie tägliches Brod, in sein Blut übergegangen, ohne Commentar und Erklärung, wie es auf Sinai gegeben worden. Darum eben wirkte es, als es zu rechter Zeit in ihm aus dem Dunkel hervor trat, mit seiner ursprünglichen Blitzes-, Donner- und Posaunenkraft, und riß ihn, wenigstens jetzt, vielleicht für immer, von der breiten Pforte des Sündenweges hinweg,

und wie einen Brand aus dem Feuer. Dagegen hat die moralische Verständelei der spätern Zeit ein Besprechen und Kapituliren mit Fleisch und Blut eingeführt, wobei letzteres nimmer zu kurz kommt. — Noch gehört hieher eine Erfahrung, welche mit mir gewiß manche Seelsorger bei dem schweren und wichtigen Amte des Krankenbesuchs, wo solches noch üblich, werden gemacht haben. Auf dem Kranken- und Sterbebette verliert die Welt und ihre Lust die bunte Schlangenhaut und Regenbogenfarbe, und der Mensch erscheint und offenbart sich in seiner wahren Gestalt; sterbend möchte er, wenn er nicht gar verdummt ist im Weltwesen, Worte des ewigen Lebens und eine Brücke haben, die ihm den Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit erleichtere; oder er bedarf der Hand, die dem Blinden die Augen öffne und den geistlich Todten aufwecke, auf daß Christus ihn erleuchte. Wie bin ich da oftmals erstaunt, bei Kranken und Sterbenden aus den niedrigsten Ständen einen Reichthum der herrlichsten Schriftstellen und kräftigsten Liederverse zu finden, die nun lebendig auftauchten, und wie Engel des Friedens oder Wegweiser zum Leben um ihr Bett und vor ihre Seele traten. Wie leicht knüpfte sich nun an diese das Wort der Lehre, der Ermahnung und des Trostes. — Hier stehe ein Brief einer Schulmeisterwittwe, nämlich der Mutter Herders, an diesen als Jüngling, vom Jahre 1770, den ich mir aus

den Erinnerungen aus dessen Leben, herausgegeben von J. G. Müller, aufgezeichnet habe: „Mein liebstes Kind", schreibt sie an den 26jährigen Sohn, „Du machst mir manche wache Stunden; wenn ich aufwache und an Dich denke, so ist der Schlaf weg, und kann doch nicht mehr thun, als Dich dem großen Gott empfehlen, er wolle seinen Engeln Befehl thun, daß sie Dich auf den Händen tragen und ich habe das starke Zutrauen zu ihm, er werde mein Flehen nicht lassen umsonst seyn. Er hat mir ja versprochen, mich und die Meinigen nicht zu verlassen noch zu versäumen. Um mich gräme Dich nicht! Der alte Gott ist und bleibet mein Schutz. Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt, daß ich in sein Haus gehen kann, so habe ich Alles; die Freude in Gott ist und bleibet meine größte Zufriedenheit. Ich seufze immer; wenn es gegen den Sonntag kommt, so bitte ich Gott, er möchte mir doch die Gnade geben, daß ich sein Wort anhören kann. Ob ich wohl wenig arbeiten kann, so danke ich Gott, daß ich mich doch zur Noth selbst bedienen kann. Ich stelle alles ihm heim; mein Kreuzesbecher wird doch einmal voll werden.

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment.
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

Ich wünsche Dir auf Deiner Reise die Worte Jesaiä Kap. 43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Weil du so werth bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich seyn, und ich habe dich lieb.) Der Herr wolle diese Worte tief in Dein Herz schreiben." — So die fromme Mutter. In einer schlaflosen ruhigen Nacht seiner letzten Krankheit 1803, heißt es in der Lebensgeschichte, ließ sich Herder in der Bibel aufschlagen und bekam dieselbe Stelle des Jesaias. Er gedachte dabei jenes Wortes seiner Mutter und wurde dadurch außerordentlich erheitert. Scherzend sagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens besuchten: Ich habe heute Nacht in der Bibel aufgeschlagen — Eure Wasser- und Feuerkur wird mir nichts schaden." — Als Seitenstück zu diesem — auch zu obbenannten Kranken aus den niedern Ständen — will ich noch ein anderes Excerpt (aus dem Morgenblatt Nro. 37, 1820.) abschreiben: „Die Furcht der Verewigten (nämlich Frau v. Stael) vor dem Tode, ist eine ernste tiefbedeutende Erscheinung, und führt sein Bild in dem grausig erhabenen Dunkel, das ihn als einen König der Schrecken umgiebt, vor uns vorüber. Wer

empfand tiefer und voller, wie sie, Alles, was den Gedanken an ihn zu verschönern, Kraft in sein Bild, Würde in seinen Namen zu legen und ihn im Himmelsglanz eines Friedensboten zu verklären vermag, und doch war der Kampf des vergänglichen in die Erde festgewurzelten irdischen Lebens mit der Begeisterung des zur Unsterblichkeit emporstrebenden Geistes für sie ein harter schwerer Kampf. Retten Sie mich, sagte sie zu ihrem Arzt, und ich gebe Ihnen mein ganzes Vermögen; denn mich grauet vor dem Tode. (Sauvez moi, et je vous donnerai toute ma fortune, car j'ai horreur de la mort.) — Im Anfange ihrer Krankheit bat sie oft die sie Umgebenden, auf ihren Schlaf aufmerksam zu seyn, „damit sie ja wieder erwachen möge für die Geliebten dieser theuren Erde.“ — Welch eine Kluft zwischen der höchstgebildeten Frau unserer Zeit und der armen Schullehrerwittwe zu Moringen! Nicht viel geringer als zwischen Lazarus und dem reichen Mann. Hätte sie doch nur einen solchen Spruch, wie die arme Wittwe zu Moringen, in ihrem Herzen gehabt! Wo hätte ein Seelenarzt, wenn F. v. St. eines solchen begehrt hätte, anknüpfen sollen? Er hätte sie, nur in einer andern Weise, bei ihrem Worte fassen, nur die Hingabe ihres ganzen innern Vermögens von ihr fordern müssen, um sie zu heilen. —

Jedoch ich kehre nach dieser, ich denke nicht ganz unnützen Abschweifung, auf das Vorige zurück, und berufe mich, wie oben, auf die Erfahrung der geistlichen Aerzte und Seelsoger, welche unbeschreibliche Leere und Verflachung sie oftmals bei solchen, nicht eben aus den niedrigen Ständen, gefunden haben, die so unglücklich waren, ihre Jugend in Schulen zu verleben, wo Gottes Wort gar nicht galt noch getrieben wurde. Und so bleibet den ältern Schulen, wo Gottes Wort in Bibel, Katechismus und Gesangbuch stehender Artikel war, wie sie auch mochten getrieben werden, ein unleugbarer Vorzug vor denjenigen neueren und neuesten, wo jenes gänzlich beseitigt oder doch nur als Nebensache beiläufig behandelt wird.

Wollte man annehmen, die Kinderlehre und der Confirmationsunterricht der Prediger könne solches ersetzen, so würde man sehr irren. Denn einmal ist dieser Religionsunterricht, wie die Sache liegt, nicht eigentlich Schulunterricht; der Schullehrer hat nichts damit zu thun; es ist Amtssache des Pfarrers, eine abgesonderte Unterweisung, die nur in bestimmten Stunden kurze Zeit dauert. Ferner ist die Erkenntniß der christlichen Wahrheiten und des ganzen Gebäudes der christlichen Lehre ihr nächster Hauptzweck. Diesem dienet die h. Schrift, sie wird dem Hauptzweck untergeordnet, da sie die aufgestellte Wahrheit

erweisen und das Gebäude begründen soll und muß. Wenn also auch die Confirmanden sich in diesen Lehrstunden ausschließlich und mehr als sonst mit der Bibel beschäftigen, und viele, ja die köstlichsten Stellen derselben auswendig lernen, so liegt es doch eben in der Natur eines Geschäfts, daß es wohl das Leben und die Kraft in Anspruch nimmt, nicht aber eigentlich Leben erzeugt. Denn erlernen und einlehren läßt sich ein Leben unmöglich, sondern nur pflegen und eingewöhnen. Ja, wir Geistliche treiben, bei Lichte besehen, in der That und eben darum, weil uns die Schulen im Stich lassen und wir in unsern Confirmanden kein Leben vorfinden, mit unsern Kinderlehren ein Kunstwerk, welches das Leben ersetzen soll. Anstatt ein schon in den kindlichen Seelen gegründetes und vorhandenes christlich-geistliches Leben zu ordnen, zu kräftigen und vollzubereiten, sehen wir uns genöthigt, ein vollständiges Gebäu von Grund aus docirend (hier paßt das Schulwort) in ihnen aufzuführen, und somit, wie alles Bauen erfordert, ihren Verstand und ihr Gedächtniß, gleichsam die Hände des inwendigen Menschen, zunächst und fast ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Und wenn wir nun unsern Unterricht durch Gebet, Ermahnungen, Liederverse, Gesang unterbrechen, geben wir dadurch nicht zu erkennen, daß wir diesen Mangel fühlen, wenn auch ohne ein deutliches Bewußtseyn, wo er liege? —

Ja, ich trage selbst kein Bedenken, die in neuerer Zeit üblich gewordenen, nicht selten theatralischen Feierlichkeiten bei dem Confirmationsact, eben diesem Gefühl des Mangels an dem Rechten und dem Bedürfniß eines Surrogats zuzuschreiben. Ehmals geschah die Confirmation einfach und ruhig; jetzt will man zu guter Letzt Effect machen! —

Dazu kommt nun noch ein anderes Uebel. Die Kinder haben unterdessen, ehe sie zum eigentlichen systematischen Religionsunterricht gelangen, in den nach neuester Weise gut organisirten Schulen löbliche Fortschritte in allem ihrem Alter angemessenen menschlichem Wissen und Kenntnissen gemacht, nur allein in dem, was sie als Christen erkennen und wissen sollen, in der Erkenntniß des Wortes Gottes, sind sie versäumt und zurückgeblieben. Dadurch ist in den Kindern die Glaubensfähigkeit, so zu sagen, vermindert und geschwächt worden. Das erlernte Menschliche und Natürliche konnten sie begreifen; von Begreifen war immerfort die Rede, es war ihr Stolz und ihr Leben, etwas begriffen zu haben. In der christlichen Lehre ist aber von keinem Begreifen, oder doch von einem ganz andern Begreifen, von einem göttlichen Ergreifen und Ergriffenwerden, die Rede. Wird ihnen nun nicht die Kinderlehre, gleichsam als ein ihnen zugemutheter Rückschritt, als eine Hingabe des mit Fleiß und Mühe Errungenen, wie es auch in gewisser Weise

nicht anders ist, erscheinen? Und wird sich nicht abermals der Religionslehrer veranlaßt und genöthigt fühlen, seinen christlichen Unterricht mit den Forderungen und weltlichen Kenntnissen solcher Lehrlinge in Uebereinstimmung zu bringen, und wie Paulus zu den abgöttischen Athenern, erst von ihren Dichtern und Altären, und dann von dem einen Tage und dem einen Manne und der Auferstehung der Todten, vielleicht mit gleichem Erfolge, zu predigen? Darum sehen wir auch so viele Katechismen erscheinen, in welchen Weltliches und Geistliches vermischt ist, und wo von der einen Seite dem Worte Gottes und von der andern der Welt und Vernunft, um es mit keinem zu verderben, Verbeugungen gemacht werden. Kann daraus ein Leben in Gott entstehen? Hat man sich zu verwundern, wenn in kurzer Zeit nicht blos der ganze Unterricht, obwohl auf das sorgfältigste in den dazu bestimmten Lehrstunden ertheilt, sondern auch die Bibelsprüche, die während des Unterrichts und zu dessen Behuf auswendig gelernt wurden, weil sie keinen Boden und keine Wurzel fanden, verwelken und ohne Spur verschwinden! Die Geistlichen selbst haben dieß verschuldet. Sie haben das Leben in der Volksschule entweder getödtet oder ersterben lassen, und darum finden sie auch kein Leben und keinen Boden für ihren Unterricht und für ihre Predigt. Das geistliche Leben muß mit dem leiblichen von Kindheit

an erwachsen und sich verzweigen; so wie an Alter, so muß auch das Kind zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott. Und daß solches in ihr und durch sie geschehe, ist der christlichen Volksschule Beruf und Bestimmung. —

Die Verfassung der Volksschule muß also eine theokratische, eine Christo-kratische seyn; Alles in ihr muß von Gott, wie er in Christo Jesu sich der Welt offenbaret hat, ausgehen und auf ihn zurückführen. So wie in der Kirche, so muß auch in der Schule Christus der Herr und sein Wort herrschen und alles durchdringen. Denn dazu ist die Volksschule, daß die Kinder zu Ihm geführt und ihrer das Himmelreich werde. Hier ist die Erziehung des Volks Gottes in der alten und neuen Zeit durch Mose und die Propheten und endlich durch Jesum Christum selbst das höchste Muster und Vorbild. Bei allen andern Völkern war die Religion eine Sache des Staats, ein für sich bestehendes abgesondertes Wesen, dazu bestimmt, um das Volk in der Zucht und im Zaum zu halten, eine blos menschliche, irdische, mitunter teuflische Weisheit oder vielmehr Klugheit, und von einem Unterricht in derselben war nicht die Rede. Nur die Gebildetern unter den Griechen und Römern hatten ihre Philosophie. Wie ganz anders bei dem Volke Israel, welches Gott selbst erzog und unterwieß, damit es einst das Licht und Salz

der Erde werden möchte, und daß von ihm das Heil der Welt ausgehen sollte. Darum hieß auch das Verhältniß Israels zu Gott nicht Religion, sondern ein Bund, also eine Verbindung, ein Leben mit Gott, und sogar die Grundbedeutung des Wortes Gesetz (Thorah) in der Ursprache ist: Unterweisung.

Dieses innige Verhältniß des sündigen Menschen zu Gott, der ihn zu seinem Ebenbilde erschaffen hatte, nach dem Verlust desselben wieder herzustellen und der Menschheit die Kindschaft wiederzugeben, war der große, göttliche und liebevolle Zweck und Plan dieses Bundes, der in der alten Zeit begann und in der neuen Zeit, in der Zeit des Evangeliums, vollendet wurde. In Abrahams Berufung und Leben trat diese Bundesverfassung zuerst in ein helles Licht. Ihm offenbarte sich der Allmächtige — man möchte sagen, wie ein väterlicher Freund, und belohnte seinen kindlichen Glauben und Gehorsam mit der erfreulichen Verheißung, daß durch ihn alle Völker und Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden. Hier war noch von keinem Gesetze die Rede, sondern der Bund war wie ein häusliches Leben, und Glaube sein Gesetz und Verdienst. Abraham wurde selbst gewürdigt, das Antlitz und Ebenbild Gottes menschlich zu schauen und im Hain zu Mamre zu empfangen. Solches inniges Verhältniß kam nie wieder; aber Abraham

het und gedenket aller Gebote des Herrn, und thut sie, und nicht schwärmet eures Herzens Dünken nach, noch euren Augen, noch daß ihr ihnen nachhuret, damit ihr gedenket und thut alle meine Gebote, und heilig seyd eurem Gott.“ (4 Mos. 15, 39. 40.) Dazu endlich das ganze Criminalgesetz, welches nichts anders war, als tiefbedeutende geheimnißvolle, stets wiederkehrende Schatten des verheißenen Lichtsegens und zukünftiger Güter des neuen Bundes. —

So war die Elementarschule des Herrn mit göttlicher Weisheit dazu bestimmt und eingerichtet, ein göttliches Leben zu erzeugen. Daß sie diesen Zweck nicht verfehle, hat der Erfolg erwiesen. Sehen wir nicht dieses Leben in der Geschichte und den Büchern des Volkes Israel sich je länger je mehr entwickeln? Wie herrlich flammt es empor zur Zeit Davids und Salomos in Psalmen und Sprüchen göttlicher Weisheit! Wie in den hocherhabenen wundervollen Weissagungen und Reden der Propheten, wenn sie das abtrünnige Volk lehrten und straften und den verborgenen Rath Gottes offenbarten! Selbst die verderbtesten Zeiten des Abfalls und Götzenthums, wo nur noch „siebentausend Seelen übrig blieben, die dem Baal nicht ihre Kniee beugten“, konnten doch dieses eingewurzelte Leben nicht ersticken. Die Züchtigung brachte es wieder hervor. Als nach der Rückkehr aus Babylon Esra und Nehemia dem versammelten Volke

das Gesetz vorlasen, weinte das ganze Volk, „da sie die Worte des Gesetzes höreten" — also daß man es stillen mußte. Es war ihnen, als ob sie von den Todten erstünden und das Leben von neuem in sie zurückkehrte. — Und blieb nun nicht dieses Leben bis auf die Zukunft des Herrn? Sprach es sich nicht aus in der allgemeinen Erwartung dessen, der da kommen und Abrahams und Davids Segen und das Gesetz und die Propheten erfüllen sollte? Und ist nicht die Carikatur des jetzigen Judenvolks, mit seinen von Mose geweißagten „unruhigen Fußsohlen, bebendem Herzen, verschmachteten Augen", in der Fortdauer seiner „Raupengespinst- und todten Puppengestalt, dem der Schmetterling entflogen ist", noch immer ein Beweis und Zeichen des Lebens, das durch die Kraft seines Erziehers in ihm erzeugt worden war!

Aber als nun die Zeit erfüllet war, da kam Er, der Sohn, der das Leben selbst war, und wandelte drei Jahre unter den Menschen als des Menschen Sohn, und richtete eine Schule auf, deren Zweck kein anderer war, als die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, die er dem Nikodemus in den Worten sagte: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Er, der Menschensohn, mußte, so wie menschlich lernen, auch menschlich lehren, eine

Schule stiften, oder vielmehr die in dem alten Bunde begonnene Anstalt fortführen und vollenden. Auch hier wurde die Schule nicht eine Unterweisungsanstalt, wie z. B. die Schulen der griechischen Philosophen, sondern ein Leben, das sich allmälig entwickelt.

Jesus wählte sich seine Jünger, nicht sie ihn, wie er selbst sagt. Nikodemus wollte ihn wählen, aber das gelang nicht. Er erwählte sich solche, die darin den Kindern glichen, daß sie noch von keiner menschlichen Buchstaben-Weisheit verderbt waren. Sie waren unwissend, nur fehlte es ihnen nicht an den Vorurtheilen und Irrthümern ihres Volks. Folget mir nach! begleitet mich auf meinen Wanderungen! war das einige Gebot, womit er sie zu sich berief. Und nun lebte er mit ihnen und sie mit ihm. Sie hörten ihn zu dem Volke und den Pharisäern reden, waren Zeugen seiner Thaten, Wunder und Zeichen, auch der Verfolgungen und Lästerungen seiner Feinde; sie ertrugen mit ihm, wiewohl zuweilen noch ungern, Hunger, Durst und Ungemach, und giengen aus in die Städte und Märkte und predigten das Evangelium den verlornen Schaafen des Hauses Israel. So wurde sein äußeres Leben auch das ihrige. Zwar dachten sie wohl und hörten es ihn zu andern Zeugen sagen, daß Er der Verheißene sey, der da kommen sollte. Aber völliger Glaube war dieß jetzt noch nicht in ihnen, und außerdem mit irdischen Vorurthei-

len verbunden. Jedoch der Herr that keinen Sprung in seiner Erziehung; er bekämpfte nicht ausdrücklich ihre Vorurtheile, die sie selbst nach seiner Auferstehung noch nicht ganz abgelegt hatten; er belehrte sie nicht systematisch von seiner Person und Würde, sondern nur gelegentlich. Als er seine Jünger gefragt hatte: Wer sagen die Menschen, daß des Menschen Sohn sey? und der eine den Elias, der andere den Jeremias und Johannes den Täufer nannte, und nun Petrus auf die Frage, was sagt denn ihr? in die Worte ausbrach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! — sagt Jesus, nicht Fleisch und Blut, sondern sein Vater im Himmel habe ihm solches offenbaret, und gebeut seiner Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus der Christ sey. Warum anders dieses, als weil diese Wahrheit und der Glaube an dieselbe noch in den Jüngern kein inneres Leben geworden war. Wir sehen aber in der evangelischen Geschichte dieses innere Leben allmälig wachsen und zunehmen in den Jüngern, die Er ja selbst die Unmündigen nennt, denen der Vater solches offenbaret habe. So wie dieses Leben in ihnen wächst und zunimmt, wird auch seine Rede an sie ernster und voll höherer Offenbarungen der Zukunft und Verheißungen. Aber noch war dieses Leben in ihnen nicht zur Reife und Festigkeit gelangt; sie konnten die Verkündigung seines Leidens und Todes nicht fassen, viel-

weniger, was der Herr jedesmal hinzufügte, seiner Auferstehung. Hier mußte abermals ein zwiefaches Leben durchlebt werden; erst des Verzagens, wo selbst ein Petrus ihn verleugnete und die Andern, außer Johannes, kleinmüthig entflohen; und dann des freudigen Glaubens und der Hoffnung in einem vierzigtägigen Wandel mit ihm nach der Auferstehung. Nun konnte er ihnen ohne Gleichniß sagen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Nun ihnen den Auftrag geben: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Nun, vollendet im Glauben an Ihn, waren sie würdig, seine Himmelfahrt zu schauen und zehn Tage nachher zu ihrem innern Glaubensleben die Gabe des h. Geistes zu empfangen, und als seine Stellvertreter in alle Welt zu gehen und allen Völkern das Leben in Christo mitzutheilen. Sie lebten nun, doch nicht sie, sondern Christus lebte in ihnen. —

Das Christenthum in seiner Vollendung ist nicht Lehre, sondern ein Leben. Darum nennt Johannes Christum selbst das Leben, das erschienen sey, und Paulus sagt: Christus ist mein Leben; und das Evangelium heißt eine Kraft Gottes. Wem war die Nachricht, die jenem bekümmerten Vater auf seinem Heimgange gebracht wurde: „dein Sohn lebet!“ ein Evangelium, eine frohe Botschaft? doch nicht den müßigen neugierigen Zuschauern, die sie auch hörten,

sondern dem bekümmerten Vater. Und warum diesem? Deßhalb, weil sie ihm zu Herzen gieng und ihm ein inneres Leben wurde. Jenen blieb sie nur eine Bothschaft für die Ohren, woran das Herz keinen Theil nahm.

Die christliche Kirche sucht, um dieses innere Leben zu wecken, dasselbe äußerlich darzustellen. Sie verkündigt in der Adventzeit die nahe Zukunft des Herrn und erfüllt die Gemüther der Gläubigen mit freudiger Hoffnung. Mit dem Advent beginnt selbst das kirchliche Jahr, verschieden von dem bürgerlichen, als ob keine Zeit wäre ohne Christus. Am Weihnachtsfeste wird Christus geboren; die Kirche frohlockt mit Engeln und Hirten. Zwar kämpft gegen ihn das Satansreich, aber er behält den Sieg. Wir sehen ihn leben in dem sterbenden Stephanus, dessen Festtag dem des Herrn folgt. Nach dem Christfeste kommen die Tage der Erscheinung; die Weisen des Morgenlandes, Jesus zwölf Jahr alt im Tempel, sein erstes Wunder zu Canaan auf der Hochzeit, die Heilung des Aussätzigen und des Knechts des Hauptmanns zu Kapernaum, und die Stillung des Sturms und Meeres. — Dann erscheint der Herr lehrend von seinem Königreiche und in der Verklärung, vorbereitend die Fasten und Passionszeit. Am Charfreitage neigt er sein Haupt und verscheidet, aber nach 3 Tagen sieht die Christenheit ihn

auferstehen, 40 Tage mit seinen Jüngern auf Erden wandeln, dann auffahren gen Himmel, und zehn Tage nachher die Ausgießung des h. Geistes, und darnach das alles vollendende Dreieinigkeitsfest. Was sind diese Feste anders, als ein Leben Christi in seiner Kirche, in seiner Gemeine? Die Gemeine des Herrn aber ist ein Leib, bestehend aus vielen Gliedern. So soll dieses Glaubensleben jedes einzelne Glied, wie den ganzen Leib, durchdringen, auf daß alle innigst verbunden und eins werden mit dem Haupte, welches ist Christus.

Wer muß nicht gestehen, daß die Kirche, als äußere Anstalt zu diesem Zwecke, vortrefflich organisirt ist? Freilich ist sie nicht das Leben selbst und kann es auch nicht erzeugen. Aber — mögen die Arbeiter fehlen oder träge und schlecht seyn, mag schlechter Saamen darin ausgesäet werden, und gar keine, oder solche Pflanzen darin wachsen, die ausgeräutet werden müssen, Unkraut zwischen den Weizen, Dornen zwischen den Reben; oder mag er öde und verwüstet da liegen — ein Acker und Weinberg des Herrn ist und bleibt doch seine Kirche.

Freilich ist die sichtbare Kirche nicht das Reich Gottes selbst, das nicht mit äußern Gebehrden kommt, und von welchem man nicht sagen kann: siehe es ist hier, in dieser Kirche, oder es ist da, in jener Kirche! Aber sie ist doch immer, wie in alter Zeit,

des Herrn, des in Christo Jesu offenbarten Jehovah, Haus — nach einem andern Bilde: das Gehäuse und die Hülle des Lebens in Christo und zwar theils aus diesem Leben erzeugt, theils dieses Leben umschließend und äußerlich darstellend. Seit der Vorhang in dem alten Hause des Herrn zerriß von oben an bis unten aus, begann diese Gestaltung; Vorhang, Opfer und Versöhnungstag verschwanden. Die Kirche der neuen Zeit begann in der Gestalt des häuslichen Lebens; die ersten Christen lobeten Gott und brachen das Brod hin und her in den Häusern, waren ein Herz und eine Seele und nannten sich Brüder und Schwestern. So konnte es nicht bleiben, als die Anzahl der Christen-Familien sich vermehrte und in den Häusern nicht mehr Platz hatte. Da mußte dem Herrn ein eigenes Haus erbaut werden. Das geschah auf mancherlei Weise, je nachdem das Leben der Erbauenden zum Glauben oder Aberglauben, zur Furcht oder Kunst, zum Judenthum oder Heidenthum sich neigte. Das wollen wir nicht richten. Aber überall war doch die Kirche des Herrn und Er selbst gemeint, und wenn man die Gebäude auch den untergeordneten Heiligen weihete und sie nach ihren Namen benannte, so wollte man doch Christus als das Leben der Menschheit darstellen. So gestattete und weihete man zwar den Aposteln und Märtyrern ihre Gedenk- und Feiertage, aber nur als solchen, in welchen Christus, das Leben,

besonders sichtbar geworden, und die Feste des Herrn selbst blieben die Hauptfeste. Diese stehen da als feste himmlische Tage in der Zeit; sie bleiben und sind geblieben, möchte und mag auch die Kirche des Herrn noch so sehr ausarten oder in der Form versinken. Der Grund dieser Unvergänglichkeit liegt in nichts anderm als in ihrem Ursprunge, welchen sie nicht menschlicher Verabredung, sondern dem Geiste verdanken, der die Kirche Christi gegründet hat. Es verhält sich in geistiger Hinsicht hiemit, wie in natürlicher mit den Jahreszeiten. Sommer und Winter, Frühling und Herbst, Aussaat und Erndte machte Gott; darum bleiben sie unverrückt.

Was spricht nun diese durch den Geist des Evangeliums aus dem Herzen der Christenheit hervorgegangene, in jedem christlichen Lande bestehende Kirchen- und Festordnung anders aus, als daß das Leben eines christlichen Volkes ein christliches, ein Leben in Christo, seyn und werden, und Christus in und unter ihnen herrschen solle. Darum geht der Tag des Herrn, der Sonntag, als der Tag seiner Auferstehung und Herrschaft, allen Wochentagen vor; darum ist die Geburt des Herrn zur Jahrzahl, und die Feste zu Zeitbestimmungspunkten geworden und jeder Tag trägt den Namen eines Christen. Kalender, Friedensschlüsse und Verträge, Acten und Briefe, Geburts- und Sterbelisten sind mit dem Namen des-

sen bezeichnet, der da kommen sollte und gekommen ist und kommen wird.

Ist dieß bei der Menge zur bloßen Form geworden, was kümmerts mich. Können sie doch die Form nicht vernichten, wie sie es z. B. in dem französischen Sodom versucht haben. So mahnt doch wenigstens die Form an das Leben, das die Form bildete, und welches wieder erstehen kann. War doch auch das Judenthum bei dem Beginn der neuen Zeit so zur Form geworden, daß der steinerne Tempel für höher galt, als Er, dem er geweiht war. Aber doch waren Simeon und Hanna Tag und Nacht im Tempel und harreten des Trostes Israel. Und, was noch mehr, aus diesem Judenthum kam das Heil, Er der Herr und seine Apostel! Aus dem erstorbenen Gehäuse kam das Licht und Leben der Welt, und verklärte die alte Form zu einer neuen, also daß aus dem Ruhetag (Sabbath) ein Tag der Freude und des Lebens, aus dem Passah ein Auferstehungsfest, aus den Gedenktagen der furchtbaren Gesetzgebung ein Fest des Friedens und der Freude in dem heiligen Geiste, aus der Zerschneidung ein Bad der Reinigung und Wiedergeburt, und aus dem blutigen Osterlamm und bittern Kräutern ein Mahl des Bundes und der Liebe wurde. Das Leben des neuen Bundes ist das verklärte Leben des alten, und die nun veraltete Form war das Saamenkorn der verherrlichten neuen. Un-

ser Oster- und Pfingstfest ist das alte, nur in neuem Geiste.

Mag also immerhin der Geist in die Form übergegangen zu seyn oder letztere vorzuherrschen scheinen, wir haben auch an der Form des Christenthums ein köstliches Gut. Der Eckstein des Gebäudes der christlichen Kirche ist und bleibet Christus; Christus der Grund und die Wurzel des Baumes; mag das Gebäude zu zerfallen, der Baum in seinen Zweigen zu verdorren scheinen, Christus bleibet derselbige gestern, heute und in Ewigkeit. Hat es auch hie und da das Ansehen, als ob sein Name in dem Volksleben nur ein leerer Laut, ein Wort ohne Leben geworden sey; er bleibet dennoch unvertilgbar, ein Saamenkorn in dem Schooße der Kirche, welchen Beinamen diese auch führen mag, aufbewahrt und begraben, und wird schon zu seiner Zeit hervorbrechen und seine Früchte bringen.

Dazu, daß der Name des Herrn wiederum in der Kirche und in den Häusern erschalle, soll die Volksschule, als die Pflanzstäte der Kirche, wirken. Hier soll das Leben beginnen, und das Hosianna! dem Sohne Davids erschallen. „Denn aus dem Munde der Unmündigen hast du dir ein Lob zugerichtet!“

Das kirchliche Leben der Schule.

Das Wort „Kirche" begreift nothwendig die Prädikate des Aeußern und Gemeinsamen. Wenn man von einer unsichtbaren Kirche redet, und darunter die Gesammtheit der Gläubigen in allen Bekenntnissen versteht, so ist dieß ein uneigentlicher Ausdruck und eine Verwechselung des Wortes Kirche mit dem Worte Reich Gottes, dessen Genossen die Mitglieder einer jeden Kirche seyn können. Zu einer Kirche gehört eine Gesammtheit von Menschen, die sich zu einerlei Form und Regel des christlichen Glaubens verbinden, und dann auch äußerlich sich als Mitglieder dieses Vereins bekennen und erweisen. So wie nur ein Christus ist, so sollte auch freilich nur eine christliche Kirche seyn. Aber diesem menschlichen Institute ist als solchem auch Menschliches wiederfahren; es sind Kirchen entstanden, die jedoch in der Hauptsache übereinkommen, daß sie ein und dasselbe Oberhaupt, nämlich Jesum Christum anerkennen, und hierin wiederum eine christliche Kirche bilden. Doch stellen wir dieses dem Herrn der Kirche anheim, und begnügen uns damit zu bemerken, daß die christlich-protestantische Kirche keine andere Regel, Norm und Autorität des Glaubens anerkennt, als das Wort Gottes in der

heiligen Schrift. Sie ist demnach ein Verein zur Erhaltung und Beförderung der Erkenntniß des Wortes Gottes und des christlichen Glaubens unter ihren dermaligen und künftigen Mitgliedern. Dazu bedarf es des gemeinsamen Unterrichts und gemeinsamer Uebung, und hierin eben besteht das kirchliche Leben. Dazu dient die gemeinsame Feier der Sonn- und Festtage, so wie gemeinsamer Gesang und Gebet.

Dieses kirchliche Leben nun soll schon in der Schule beginnen, und daselbst vorbereitet, geweckt und gebildet werden. Das Leben der Volksschule soll hauptsächlich ein kirchliches seyn, damit es ein religiöses, ein christlich-gläubiges werde. Dazu gehört vorerst: daß alle Schulkinder sich immerdar bewußt bleiben, daß sie Christenkinder und in einer Christenschule sind. Freilich werden dadurch die Judenkinder, die an manchen Orten die Christenschulen — nachdem nämlich diese alles Christliche so viel als möglich beseitigt haben — besuchen, oder gar gesetzlich dazu verpflichtet sind, von den Christenschulen entfernt oder ausgeschlossen werden. Aber das soll und kann auch nicht anders seyn, so lange die jüdischen Eltern nicht zuvor erklären, daß sie ihren Kindern, wenn diese durch den Schulunterricht dem Christenthum zugeführt werden möchten, den Eingang in dasselbe nicht verwehren wollen. Hierüber haben sie sich nicht zu beschweren, sondern können, wie ihre Synagogen, so auch ihre

eigenen Schulen sich halten. Die Gegenwart jüdischer Kinder in einer christlichen Schule, ohne jene Bedingung, stört das Bewußtseyn, daß es eine christliche Schule sey, andere Nachtheile solcher Vermischung des hänfenen und wollenen Fadens zu geschweigen.

Um nun benanntes kirchliche Gefühl, so wollen wir es nennen, zu wecken und zu beleben, müssen auch in der Schule die benannten kirchlichen Mittel dienen, Gesang, Gebet und Festfeier. Die Schulzeit sollte nie ohne Gebet und Gesang beginnen. Dieß war auch die Regel der alten Zeit, aber es wurde leider in den meisten Schulen ein blos heidnisches Plapperwerk. Wo es besteht, sagt gewöhnlich ein Schüler oder eine Schülerinn ein auswendig gelerntes Gebet so her, daß man kaum ein Wort davon versteht; die andern falten umhergaffend oder dumm hinstarrend die Hände, und somit ist die Sache im Fleisch und in der Lüge abgethan. Besser gar nicht, als schlecht gebetet; so wird doch das Heilige nicht gemißbraucht.

Schüler sollen nicht vorbeten. Auch im Evangelio finden wir nirgends, daß die Jünger das Gebet verrichtet hätten; der Herr lehrte sie beten, und betete mit ihnen und hieß sie im Kämmerlein beten. Der Lehrer soll das Gebet sprechen. Hat er die Gabe des Gebets, so bedarf es keiner Anweisung, auch keiner Formel; er wird schon das Rechte treffen. In-

deß schadet auch die Formel nicht, und sie kann, wie die kirchliche, in manchem Betracht nützlich und selbst nothwendig seyn. Wir würden demnach einer christlichen Schul-Agende bedürfen. Einfach, kindlich, evangelisch müßte sie seyn, nach dem Vorbilde der Gebete des Herrn. Das Vaterunser selbst aber muß das Hauptgebet der Schule, wie der Christenheit, bleiben. Wenn die Kinder es noch nicht aus dem Munde der Eltern gelernt haben, sollen sie es aus dem Munde des Lehrers empfangen, und von diesem, auf jeden Fall, mit Andacht beten lernen. Darum soll es nicht als Anhang eines andern Gebets, sondern für sich allein, und auch nicht zu oft gebetet werden. Ich möchte dazu den Anfang einer jeden Schulwoche und das Ende derselben, am Sonnabend, bestimmen, weil beide Tage dem Sonntage zunächst folgen oder vorgehen. Man wird wohl nicht einwenden, daß die Kinder das Gebet noch nicht verstehen. Die Jünger mochten es auch wohl noch nicht ganz verstehn, als der Herr es sie lehrte, und wir Alten werden es auch nicht auslernen, sondern wie unser Kirchenvater Luther von sich gesteht, unser Lebenlang daran zu lernen haben. Das Kind kann es kindlich verstehen, und daran hat es genug. Das Gebet ist so einfach, hell und tief, daß jeder das Seinige darin findet. Nur werde es mit kindlichem Herzen, langsam und demüthig, mit den Kindern gebetet. Es

wird schon Frucht bringen, und die Kinder werden es mit sich in das Haus und Leben nehmen. Die andern Wochengebete wird die Schul-Agende enthalten. Es ist nicht nöthig, daß jeder Wochentag sein besonderes Gebet habe, sondern es können wenige hinreichen. Ein Gebet, wenn es ist, was es seyn soll, verliert durch tägliche Wiederholung keineswegs seine Kraft; vielmehr dringen oftmals die bekannten Worte desselben desto tiefer in das Herz; leere Ceremonien verlieren nur durch öftere Wiederholung und werden alltäglich. Nicht so die Rede mit Gott und Gottes Wort. Dem Lehrer selbst bleibe es unbenommen, in diesen Gebeten (das Gebet des Hern ausgenommen) nach dem Bedürfniß der Schule zu ändern und hinzuzusetzen. Auch müssen diese Gebete das ganze Jahr hindurch nicht dieselben bleiben, sondern den Festzeiten, in welchen sie gebetet werden, ihrem Inhalt nach anpassen, und daran erinnern, so daß z. B. das Gebet in der Adventzeit sich von dem der Passionszeit unterscheide. Eben so wie die Schule mit Gebet beginnt, so soll sie auch damit schließen. Jedoch sey das Schlußgebet, in der Regel, wenn z. B. nicht Vorabend eines hohen Festes ist, kürzer als das Anfangsgebet. Auch das Gebet der Nachmittagsschule sey kürzer als das der Morgenschule.

An das Gebet schließe sich der Gesang der ganzen Schule. Dieser sey immer entweder Gebet- oder

Dank= und Loblied, und zwar Choral. Dieser Gesang werde aber durchaus nicht als Gesangübung betrachtet, und unisono gesungen. Die Gesangübungen, als Unterricht im Singen, gehören in die Lehrstunden, wovon hier noch nicht die Rede ist; diese aber sollen als Mittel zu dem feierlichen Schulgesange betrachtet werden, der als Opfer der Andacht gemeinsam dem Herrn dargebracht wird. Diese fromme Empfindung muß in der sanften Haltung und dem demüthigen und ruhigen Gange der Melodie sich ausdrücken. Auch müssen solche Melodieen gewählt werden, die sowohl durch Einfalt und Leichtigkeit, als durch Angemessenheit sich auszeichnen. Die Nähe der Festzeiten fordert besonders Festmelodieen, die gewöhnlich auch leicht und in dem Munde des Volkes sind.

Aber ich halte auch dafür, daß zur Beförderung dieses kirchlichen Schullebens auch besondere Feierlichkeiten in der Schule veranstaltet werden, geschehe dieses nun entweder vor dem eigentlichen kirchlichen Festtage, als am Vorabend des heiligen Tages, oder an, oder nach demselben. Hiezu möchten nicht blos die christlichen Hauptfeste, sondern auch solche sich eignen, die in der evangelischen Kirche nicht mehr pflegen gefeiert zu werden, als z. B. die Aposteltage, das Fest Johannis des Täufers, der Michaelistag u. a.

Zu diesen Schulfesten würden außerordentliche Stunden genommen, auch müßte solche Feier das

Maaß einer Stunde nicht überschreiten. Die Schule würde auf eine einfache Weise von den Kindern geschmückt, und diese erschienen in mehr als alltäglicher Kleidung. Gebet, Gesang und ein auf das Fest bezugnehmender einfach kindlicher Vortrag des Lehrers würden die Bestandtheile dieser Feier ausmachen. Jedoch möchte ich hier mehr und lebhaftern Wechsel wünschen, und hiezu scheinen mir die Liturgieen, wie sie in den Betstunden der Brüdergemeine statt finden, vorzüglich geeignet, und leicht in den Schulen einzuführen. Der Liturg spricht nämlich das Gebet, aber die Gemeine fällt dann und wann gemeinsam redend, oder auch singend ein. Folgendes mag zum Beispiel dienen:

Liturgie für das Weihnachtsfest.

Der Lehrer: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! — Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke geworden ist: Denn heute ist euch der Heiland geboren, Christus der Herr!

Schule: (Gesang) Gelobet seyst du Jesus Christ,
Daß du Mensch geboren bist!
Dir ist der Erdkreis unterthan,
Dich beten Erd' und Himmel an.
Hallelujah.

Lehrer: Auch wir kommen dich anzubeten mit Freude und Danksagung, und deine Liebe zu preisen, hochgelobter Herr und Heiland. O lehre uns deine Herrlichkeit erkennen und empfinden, deine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Schule (sprechend): Herr Jesu erhöre uns! Herr Jesu, erleuchte uns.

Lehrer: Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. — Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Preis und Dank dir, du hast auch uns berufen von der Finsterniß zu deinem wunderbaren Licht, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Schule (Gesang): O frohes Evangelium,
Wir sind dein Volk und Eigenthum!
Die Nacht ist hin, der Tag ist da.
Wir singen dir Hallelujah.

Lehrer: Uns zu erlösen von der Sünde und dem Tode, — uns zu heiligen in der Wahrheit — uns zu deinem Vater und unserm Vater zu führen, — uns Friede und Freude, und Licht und Leben zu geben, kamest du vom Himmel zur Erde herab.

Schule (sprechend): Erbarme dich unser Herr Jesu!

Lehrer: Du wurdest arm um unsertwillen, auf daß wir durch deine Armuth reich würden! Du nahmest unsere arme Knechtsgestalt an, auf daß wir Kinder werden möchten.

Schule (sprechend): Herr, erbarme dich über uns und gieb uns deinen Frieden.

Lehrer: Eine Krippe war dein erstes Lager. Du kamest nicht, dir dienen zu lassen, sondern zu dienen, und dein Leben zu geben zur Erlösung. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschenkind, daß du dich seiner so annimmst!

Schule (Gesang): Ach könnten wir es doch vergelten,
Was du, o Herr, an uns gethan.

Lehrer: Engel Gottes verkündeten deine heilige Geburt und himmlische Heerschaaren sangen dir Loblieder, die Hirten Bethlehems kamen und sahen dich, beteten dich an, und breiteten das Wort aus, das ihnen gesagt war. — O du treuer Herr und Heiland, gieb auch uns deinen heiligen Geist, und leite und regiere uns, daß wir immerdar dich preisen, deinen heiligen Namen verkündigen, alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verläugnen, und nach deinem Vorbilde vor dir wandeln mögen.

Schule (Gesang): Hosianna! zeuch denn bei uns ein,
Rath, Held und Kraft und Fürst der Ehren!
Komm, unsre Herzen zu verklären
Mit deines Lichtes hellem Schein!
Herr, komm und bleib uns immer nah,
Ja, Amen, komm! Hallelujah! rc.

Diese Liturgieen für die verschiedenen Feiertage gehören in das Schulgesangbuch. Freilich müßten solche anfangs eingelernt werden; aber ist einmal der Anfang gemacht und sind sie in den Schulen eingeführt, so pflanzt sich die Sache von selbst fort, sie wird dem Einen von dem Andern, eingelernt und eingelebt. Das gemeinsame Sprechen lernt sich leicht schon in den Elementarlesestunden, und lautet, wenn es mit rechter Stimme und in gehörigem Ton geschieht, sehr gut. Die Zwischengesänge müssen immer kurz und einfach seyn. Den Schluß solcher gottesdienstlichen Schulfeier machte wieder das Gebet des Lehrers und ein Liedervers von der Schule gesungen, oder statt des letztern ein bloßes Amen! oder Hallelujah, Amen! — oder auch das Gebet des Herrn von dem Lehrer, nach einer Melodie, wie die von Luther in Natorps Melodieen-Buch für den Gemeindegesang, gesungen, [wonach dann die Schule mit der Doxologie: „Denn dein ist das Reich" ꝛc. oder mit dem „Amen" beschlösse. — Letzteres könnte auch der Lehrer dann und wann am Schluß der Schulwoche, besonders wenn ein ausgezeichneter Sonntag folgte, nach Gutbefinden anordnen. Ueberhaupt muß und soll zwar ein festes Gesetz in der Schule walten, jedoch nicht also, daß das Gesetz zum Buchstaben werde und das Leben beherrsche, sondern umgekehrt, daß

das Gesetz ein Leben werde und in Wort und Gesang sich offenbare.

Zur Förderung und Begründung dieses christlich-kirchlichen Schullebens sollen ferner auch die heiligen Zeiten und Festtage benutzt werden. Das Christenthum ist, so wie überhaupt die Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testament, geschichtlich; es besteht in Ausführung göttlicher Rathschlüsse durch göttliche Thaten und Anstalten zum Heil der Welt. Die göttlichen Thaten, als die Geburt und Menschwerdung Jesu Christi und seine ganze Geschichte, sind einmal in der Zeit geschehen, und können nie wieder geschehen; aber es sind göttliche Thatsachen, die, obwohl über Raum und Zeit erhaben, im Raum und in der Zeit geschehen, fortdauern und als jetzt geschehend im Glauben angesehen und angenommen werden müssen. So lassen sich auch hierauf die apostolischen Worte anwenden: Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit.

Die christliche Kirche nun hat den Zweck, diese göttlichen Thatsachen, die in der Zeit geschahen, zur Verherrlichung der Zeit, als immerdar geschehend darzustellen, oder vielmehr gleichsam von neuem geschehen zu lassen. Dazu dienen alle Feste und heilige Zeiten. Sie sind nicht blos Gedenktage zur Erinnerung an historische Begebenheiten, die in der Vorzeit geschahen, wie z. B. das Reformationsfest seyn würde, wenn

man die geschichtliche Thatsache derselben, und nicht vielmehr, wie es seyn soll, den dadurch von Gott herbeigeführten jetzigen Zustand evangelischer Erleuchtung zum Gegenstande des Festes und die Erweckung christlicher Dankbarkeit zum Zweck desselben machen wollte —; sondern sie sind eine Wiederkehr jener Begebenheiten, ein Leben in diesen göttlichen und ewigen Ereignissen, die darum in der Zeit geschahen, auf daß die Zeit und die Menschheit durch dieselbe versöhnt, verklärt und verherrlicht werde. Nicht das Wissen, sondern der Glaube feiert diese Feste und heilige Zeiten. So feiert die christliche Kirche die Adventzeit gleichsam als Tage der Sehnsucht und Erwartung dessen, der da kommen soll. Sie singt: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir." Am Christfeste singt sie: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute." Heute stimmt sie in die Jubellieder der himmlischen Heerschaar, heute geht sie mit den Hirten zur Krippe, das Kindlein zu beschauen. In der Passionszeit und Leidenswoche begleitet sie den Herrn nach Gethsemane, vor den Richtstuhl und gen Golgatha und zu seinem Felsengrabe. Sie singt: „O Lamm Gottes unschuldig" — jedoch so, daß die himmlische Vollendung und Verklärung überall in das Zeitliche hereinleuchtet. Denn der Glaube ists, der da feiert, und er sieht mit himmlischem Blick auf das Zeitliche. So weiß er bei dem Begräbniß des Herrn,

daß ja die Bande des Todes den Fürsten des Lebens nicht halten mögen. An dem Osterfeste verkündet die Christengemeine triumphirend die Auferstehung des Herrn und ruft frohlockend sich zu: Der Herr ist auferstanden! der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Und so geht es durch alle Feste. —

In welchem Lichte und Leben würde die Christenheit an diesen Festtagen erscheinen, wenn sie eine wahre Christenheit wäre! Von welcher stillen, tiefen und demüthigen Freude müßte z. B. eine Christengemeine sich durchdrungen und ergriffen fühlen am Weihnachtsfest, bei der frohen Bothschaft von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden. — Ja, welche Armuth und welcher Reichthum in dieser Geburt und Menschwerdung des Sohnes Gottes! — in der Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes in dem Ebenbilde seines Wesens! Welches Geheimniß unermeßlicher Liebe, das selbst die Engel gelüstete zu schauen und welches nun jedem Christen offenbaret ist! Denn eben dieses große gottselige Geheimniß von der Offenbarung Gottes im Fleisch ist ja die Grundfeste des Christenglaubens und der Christenhoffnung; und die Weihnachtstage sind der Feier dieser großen göttlichen Thatsache gewidmet. Sie geschieht gleichsam von neuem vor den Augen der Christen, und himmlische Boten ver-

künden die große Freude, die allem Volke wiederfahren ist, während Er, der zur Rechten der Majestät Gottes sitzet, in einem Stall an der Brust seiner Mutter, oder auf einem Heubündel in der Krippe ruht. —

Wer kann die Höhe und Tiefe, die Breite und Länge dieser über alle Erkenntniß erhabenen Gottesliebe, zur Verherrlichung des Menschen, ermessen und ausreden! Welch' ein Fest müßte es für die Christenwelt seyn, wenn sie es recht erkennete und bedächte, welche Gnade und Ehre ihr zu Theil geworden! Aber wie geht es damit? Bei den Mehrsten, auch wenn sie zahlreich in ihren Feierkleidern sich zur Festfeier versammeln, ists doch nur ein Kalendertag, der ihnen innerlich, wie äußerlich, kalt oder neblig vorübergeht, ohne eine Spur zurück zu lassen. Ein Kalendertag, der blos einen Zeitabschnitt ihres äußern Lebens bezeichnet, und indem er laut und öffentlich zeuget, daß Christus, der Menschgeborene Gottessohn, das Licht und Leben der Welt ist und bleiben wird, sie selbst, die in seinem Namen sich versammeln und nach Ihm sich nennen, Lügen straft. Manche wissen gar nicht einmal, was gefeiert wird; sie folgen dumm und gedankenlos der Menge erst in die Kirche und dann in die Herbergen, auf die Bierbänke oder Tanzböden. ...dern, die sich klüger dünken, ist es ein Mährlein ... die Redner des Tages helfen weidlich dazu, sie ...iesem Sinne zu bestärken. Diese stellen das ho-

he Ereigniß selbst in den Hintergrund, als wär' es eine äsopische Fabel, und knüpfen daran ihre Moralien: daraus kann man lernen! Sie bedenken nicht, daß sie damit Ihm, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater ohne mich" — wenn sie ihn auch als das Vorbild aller Tugend anpreisen, die erste aller Tugenden, die Wahrhaftigkeit absprechen und Ihn, den Mund der Wahrheit — Lügen strafen! Sie wissen nicht, was sie thun. Aber so ist es; Lügen vorne und hinten und überall Lüge und Widerspruch, nachdem man die Grundwahrheit aufgegeben hat! Wie kann da Wärme, lebendige Theilnahme, Friede und Freude seyn, wo keine Harmonie, wo lauter Widerspruch, oder scheue Verstecktheit und Verstellung waltet! Wie können unsere hohen herrlichen Festtage noch Festtage bleiben! Aber sie sind und bleiben es auch nicht durch die Menschen und ihre Zahl, sondern durch die Kraft der Wahrheit, die in ihnen ist und in deren Thoren sich auch die Lüge und Gleisnerei, und der flache Unglaube bücken müssen. —

Soll nun diesem lügenhaften Zwiespalt in der Christenheit abgeholfen und ein neues Festleben in dem Volke geweckt werden, so muß das Tageslicht, wie in der Natur, von unten aufgehen; in der Kindheit, in den Schulen. Die Jugend hat schon von Natur den rechten, freudigen Sinn für Festlichkeiten

und hohe Zeiten. Die kirchlichen Versammlungen haben für Kinder, weil sie den Zweck derselben nur dunkel ahnen, und durch den Contrast mit dem alltäglichen Leben, etwas Anzügliches; vor allen die hohen Feste, die durch Geläut, Thurmgesang, Lichterkirche, und festlichere Kleider besonders ausgezeichnet werden. Die wehmüthigen und freudigen Empfindungen, welche in uns Erwachsenen, z. B. durch das Einläuten heiliger Tage, noch immer geweckt werden, sind Nachklänge aus unserer Kindheit, und Zeugen unserer damaligen Festfreude.

Diesen einfachen Kindessinn soll die Schule in Anspruch nehmen, ihn leiten und befestigen. Vorerst müßten die drei christlichen Hauptfeste auch als die drei hohen leuchtenden Zeitpunkte des Schuljahrs gelten und feststehen. Mag das Schuljahr in seinen zwei Hälften getheilt bleiben, gleichsam nach irdischem Zeitmaaß, zum Lernen und Wissen; aber über demselben wölbe sich, wie ein himmlisches Firmament, die Festzeit mit ihrem dreifachen Hauptgestirn. Die Kinder sollen erkennen und fühlen lernen, daß wir, mit dem Apostel zu reden, sammt Christo versetzt sind in ein himmlisches Wesen.

Dieses ist der Zweck des kirchlichen Lebens der Volksschule, und damit könnten und sollten auch diejenigen Lehrstunden, die nicht ein bloßes Arbeiten sind, in Verbindung gesetzt werden. Dahin rechne ich

besonders das Bibellesen und den Unterricht in der heiligen Geschichte. Ersteres darf nicht als bloße mechanische Leseübung betrachtet werden, obwohl allerdings darauf zu achten ist, daß die h. Schrift gut, ohne Anstoß, fertig und mit gehörigem Ausdruck gelesen werde, wodurch solches natürlicher Weise auch eine Leseübung wird. Aber dieß ist nicht des Lebens Zweck und darf auch nicht als solcher erscheinen; sondern die h. Schrift selbst, als das Buch Gottes und die Erkenntniß derselben ist des Lesens Zweck, und daher Andacht das erste Erforderniß. Dieses wird um desto sicherer erreicht werden, wenn das Lesen selbst, dem kirchlichen Schulzweck untergeordnet, nach einer zweckmäßigen Auswahl geschieht.

Die Schule habe also ihre Lese-Perikopen, ihre biblischen Abschnitte, wie die Kirche. Diese Perikopen müssen in Beziehung auf die Hauptfeste, welche den Schluß einer Schulperiode ausmachen, gewählt und bestimmt werden. Ich nehme Herbstbeginn zum Anfangspunkt des Schuljahrs. Die Schule geht also der Advent- und Christzeit entgegen. So sey sie auch vorbereitend auf jene Zeit! sie lebe in der Zeit der Verheißung und des Gesetzes! Mit andern Worten: die Schüler sollen in dieser Periode die vorbereitenden Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschheit durch Jesum Christum und die Erwartungen der Frommen in Israel kennen lernen, und

in der h. Schrift des alten Bundes lesen. Dieser Zweck muß die Auswahl der benannten Leseperikopen leiten und begründen.

Um dieses sicher zu erreichen und zugleich alle unzweckmäßige Unterbrechung des Lesens selbst zu vermeiden, muß der höchstwichtige Unterricht in der biblischen Geschichte mit jenem Lesen in Verbindung gesetzt werden und beide gleichsam Hand in Hand fortschreiten. Zu dem Ende muß die h. Geschichte in großen Umrissen dargestellt und mitgetheilt werden. Diese sind etwa folgende: I. Der Abfall der ersten Menschenfamilie zum Unglauben und Ungehorsam, dabei die noch dunkle Verheißung von dem Menschensohn und dereinstigen Heiland der Welt. Ueberhandnahme des Unglaubens der ersten Welt und ihr Untergang. II. Noah bis Abraham. Wiederholte Verheißung. Entfernung von Gott durch Aberglauben und Abgötterei. III. Abraham bis Mose. Jener empfängt die Verheißung für seine Nachkommenschaft. Israel wird ersehen, das Wort Gottes und seine Anbetung im Geist und in der Wahrheit dem ganzen Menschengeschlecht zu erhalten und zu bewahren. Deutlichere Verheißung. IV. Moses bis David. Israel ein Volk, Israel ein Reich. Das Gesetz, als Zwischenanstalt zwischen Verheißung und Erfüllung, auf daß die Sünde sündiger und das Bedürfniß nach Gnade und Erlösung stärker werde.

Verheißung an und durch Moses und in den Opfern und Gottesdienst. V. David bis zur babylonischen Gefangenschaft. Tempelbau, lautere helle Stimmen der Verheißung in den Psalmen und Weißagungen der Propheten. Unglaube des Volks, Zerstörung des Tempels und Auflösung des Reichs. VI. Rückkehr des Volks bis Herodes. Sehnsucht nach Erfüllung der Verheißung. —

Diese sechs historischen Abschnitte, wovon die beiden ersten und der letzte wenig Zeit erfordern, können recht gut nach ihren Hauptmomenten in dem benannten Vierteljahre vorgetragen und erlernt werden, besonders wenn den Kindern durch ein zweckmäßiges Büchlein dabei zu Hülfe gekommen wird, das ihnen zum Leitfaden dient. Die Hauptsache hiebei ist, daß sie den Weg Gottes zum Heil der Menschen, den goldenen Faden des Bundesbuchs, recht lebendig erkennen und Jesum Christum auch im alten Testamente sehen, ohne welchen es ein verschlossenes Buch bleibt. Dieß geschieht abermals nicht durch das Viel, sondern durch das rechte Wenig. Dann werden sie auch Aufmerksamkeit und Andacht zum Lesen der Schrift mitbringen, welches viel heilsamer ist, als die sogenannte Lust, die nur Neugierde und Ohrenkitzel zum Zweck hat, und welche die Meister nur zu oft durch fade Verzuckerungen und Verwässerungen hervorzubringen suchen. Weder die h. Schrift noch deren Geschichte

darf jemals als ein Gegenstand des Wissens, sondern des Erkennens behandelt werden.

Wenn auf solche Weise das Bibellesen und die Bibelgeschichte in Verbindung gesetzt sind, so kommen auf ersteres, wenn täglich eine Stunde darauf verwendet wird, in dem Vierteljahre 72 Stunden. Diese reichen hin, um das ganze alte Testament zu absolviren d. h. die Kinder, so fern sie es bedürfen und zu fassen vermögen, in die h. Schrift einzuführen und mit ihrem Zweck und Inhalt bekannt zu machen. Die ganze alte Zeit bis auf Christum ist Adventzeit, Erwartung dessen, der da kommen sollte; folglich gehört das Durchleben dieser Zeit in die kirchliche Schul-Adventzeit, die um Michaelis beginnt. In die eigentliche Adventzeit der Kirche kurz vor dem Christfeste werden nun die Propheten des alten Testaments fallen, und sich den Propheten des neuen Testaments, Johannes, Simeon, Hanna rc. anschließen. So tritt denn das h. Christfest, die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, hellleuchtend aus der Dämmerung hervor. Die Schule harrt dem Tage, den der Herr gemacht hat, freudig entgegen; Gebet und Gesang deuten immer merklicher darauf hin, und werden allmälig gleichsam die Lerchenlieder, die die Annäherung des himmlischen Frühlings verkünden.

Mit dem Christfest ist nun die Schule in die neue Zeit und das Neue Testament getreten, und somit

wird Christus ihr Leben. Christus, der Menschen- und Gottes-Sohn, in dem Zustand seiner Selbsterniedrigung bis zu seiner Erhöhung durch die Auferstehung, ist der Inhalt und das Hauptziel dieser Zeitperiode bis zum Osterfeste. Die biblische Geschichte hat hier wiederum ihre bestimmten Abschnitte, z. B. I. Geburt und Kindheit. II. Taufe, Lehramt, Apostelwahl. III. Leben und Thaten. IV. Leiden, Sterben bis zur Auferstehung. Hiemit beschäftigt sich der Unterricht, der den Hauptzweck hat, Jesum Christum in seinem Wesen und Wandel, Glauben und Gehorsam, den Kindern lebendig vor Augen zu stellen, und sie selbst in jene Zeit und die Umgebung des Herrn zu versetzen. Hiebei hat sich der Lehrer alles Moralisirens und sogenannter Nutzanwendungen zu enthalten, die nur zerstreuen, und leicht die Hauptsache zur Nebensache machen. Die Hauptsache ist, daß die Schule das Geschehene, die Thatsache selbst, deutlich erkenne und wisse; und darauf ziele der Unterricht durch Fragen und Belehrung. Fällt dann dem Lehrer irgend ein biblischer Kernspruch ein, der das Erkannte gleichsam krönt und tiefer in das Herz prägt, so geb' er solchen, als auch ein Gottes- nicht Menschenwort.

An diesen Unterricht schließe, oder damit vereine sich abermals das Bibellesen. Da die Evangelisten selbst einen verschiedenen Plan und Zweck bei ihren geschichtlichen Darstellungen befolgt haben, so bin ich

auch hier der Meinung, daß sie nicht nach der Reihe, sondern ebenfalls Perikopenweise gelesen werden. Was historisch ist in den Evangelien, gehört ohne Ausnahme für die Schule, nicht aber alle Reden des Herrn, vornehmlich mehrere derselben im Johannes. Diese, z. B. das hohepriesterliche Gebet u. a., mögen dem höheren christlichen Unterrichte vorbehalten werden. Es ist genug, daß ihnen gesagt werde, wie der Herr kurz vor seinen Todesleiden ein besonders feierliches Gebet gesprochen habe u. s. w. — Bei der Leidensgeschichte hat der Lehrer sich aller Empfindelei zu enthalten, und nur auf den stillen und erhabenen Gang des Herrn auf seinem Glaubens- und Prüfungswege hinzudeuten. Auch fehle nie der Hinblick auf die Erhöhung und den Sieg des duldenden Gotteslamms. Der Passionsgesang trete besonders hier ein als besänftigende Himmelssprache, wie ja auch in alten Passionsliedern dem sterbenden Todesüberwinder das Hallelujah erschallt.

In Hinsicht der dem Osterfeste folgenden sieben Wochen bis zum Pfingstfeste, bedarf es weniger Worte. In diese Zeit fallen die vierzig Tage des Wandels des Erstandenen auf der Erde, den Seinigen zum Zeichen, daß sie schon hienieden, in dem irdischen Leibe und ungeachtet desselben und seiner Wundenmaale, die himmlische Bürgerschaft (Phil. 3, 20.) haben. Die Natur scheint seine Auferstehung zu

feiern. Sie, seine Verheißungen, sein Himmelreich und die Gleichnisse, die davon reden, seine Himmelfahrt und die neue Apostelwahl geben den Stoff zum Unterricht und Bibellesen, und die Schule erschallt von Freudengesängen und Jubelliedern.

Nach dem Pfingstfeste kommt die Trinitatiszeit, die Arbeit der Apostel und ihrer Jünger und Nachfolger, zur Begründung und Verbreitung des Reichs Gottes. Hier geben die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel, ferner eine kurze einfache Geschichte der christlichen Kirche oder vielmehr des Reichs Gottes auf Erden, den Stoff zum Unterricht und zum Bibellesen.

Das Reformationsfest der evangelischen Kirche ist nach meinem Bedünken ein blos kirchliches Gedächtnißfest der erwachsenen Christen, welches nicht in die Schule gehört. Es bleibe dem Prediger vorbehalten, die Katechumenen darüber zu verständigen, und ihnen den Grund jenes großen kirchlichen Ereignisses und der Trennung der christlichen Kirche aus Gottes Wort klar und einfach darzulegen. Er wird Luther und die andern Reformatoren, wie oftmals geschieht, obwohl diese solches auf das Dringendste abgewehrt haben, nicht vergöttern, noch den Aposteln an die Seite setzen, noch auch den Kampf mit der römischen Hierarchie als ebenso, wie damals, fortdauernd darstellen; wohl aber den Glaubensmuth jener Männer Gottes

und den heiligen, auf Gottes Wort gegründeten, Zweck ihres Wirkens und Strebens in dem gehörigen Lichte zeigen. Sind die Kinder hievon gründlich belehrt, so ist sowohl aller unchristlichen Verdammungssucht, als jeder Versuchung zum treulosen oder verblendeten Uebertritt der Weg verschlossen. — Hiemit glaube ich, die Hauptsache, nämlich die Begründung und Belebung eines evangelisch-kirchlichen Sinnes in der Volksschule, hinlänglich angedeutet zu haben.

Vaterländische Schulfeste.

Von diesen noch einiges zu reden ist hier vielleicht der schickliche Ort. Vor 8 und 9 Jahren würde ich ihnen aus vollem Munde das Wort geredet haben. Da erschollen selbst die Kirchen und Kanzeln von des teutschen Volkes errungenem Adel und Wiedergeburt, und es deuchte die träumende Menge, sogleich hinter dem rothen Meer, wodurch die starke Hand Gottes sie geführet, des gelobten Landes, wo Milch und Honig fleußt, Thore zu sehn, die man nur mit eigener Hand zu öffnen brauche. Immer wieder der alte verkehrte Weg! Als Pharao mit seinem Heer in den Wellen lag, glaubte Israel der Hand, die ihn ver-

stockt und geschlagen hatte, nicht mehr zu bedürfen, sondern durch und auf eigene Hand sich sein Heil, wie sein goldenes Kalb, bauen zu können. Dazu bedurfte es nur, wähnte man, des immer regen Bewußtseyns eigener Kraft, und hiezu blos der Erinnerung an die vollbrachten Großthaten. So, glaubte man, sey alles gemacht. Teutsches Volk und Volk Gottes sollte gleichbedeutend seyn, nur vergaß man dabei, daß dieses neue Israel von der Schmach und Krankheit des Diensthauses, aus welchem es eben geführt worden, vom Scheitel bis zur Fußsohle angesteckt sey, und daß sein Jubelgeschrei eigentlich den Fleischtöpfen Aegyptenlandes, in neuer Gestalt, gelte.

Freilich wohl war es eine denkwürdige Zeit, aber nicht um deßwillen, was Teutschland, sondern was der Herr durch und an Teutschland gethan, um das französische Heidenthum aus demselben zu vertilgen. Wie des alten Israels, so ist auch von Alters her des teutschen Volkes Seuche und Verderben die Ausländerei gewesen. Kein Volk aber hat solchen Einfluß auf dasselbe gewonnen, als das flachste und leichtfertigste von Allen. Dessen Sprache ohne Tonlaut und Rhythmus, wußte sich eben dadurch, daß sie ohne Tonfall durch die Nase ihren Weg nimmt, zur Welt- Staats- und Hofsprache empor zu schmeicheln, und in unsere Muttersprache einzudrängen. Es war eine Zeit, wo man asdodisch redete und die fremde cyni-

sche Mundart vergötterte; aber es kam eine noch schlimmere, wo man asdodisch empfand und dachte. Hätte der Herr nicht diese Ausländer erst in den nordischen Gefilden und dann auf teutschem Boden „gerauft und geschlagen", so würden sie unsere Sitte und Sprache zertreten haben. Verräther und Helfershelfer würden sie hiezu aller Orten gefunden haben, wie ja selbst Marat und Robespierre ihre teutschen Lobredner fanden. Der Herr sey gelobet, der uns gedemüthigt, darnach aber auch wieder gnädig angesehen und aus Menschenhänden errettet hat!

Daß zum Andenken dieser Erlösung anfangs Freudenfeuer auf den Höhen flammten, und vor allen die Jugend sich hiebei thätig erwies, war natürlich; aber auch eben so natürlich, daß diese Feuer allmälig erloschen, und man dabei des Holzbedarfs gedachte. Gern sieht man noch hie und da einige Flammen, und kann mit dankbarem und gerührtem Herzen hinblicken, ohne indeß Lust zu bekommen, einen Scheit hinzuzutragen. Es ist ja auch eigentlich nicht die Leipziger Schlacht, die unser Vaterland gerettet hat, sondern ein Höheres, ein Etwas, dessen Nähe auch die gekrönten Heerführer auf dem blutbenetzten Wahlplatz knieend empfanden. —

Mögen denn Krieger Schlachten feiern, als solche; für Kirche und Schule können und sollen sie keine stehende Festtage werden. Selbst Israel feierte nicht

den Untergang Pharaos und seines Heers, wohl aber den Vorübergang des Verderbers, der die Erstgeburt schlug, und nur der Gnade des Herrn, der sie aus der Knechtschaft befreiet, sollten sie dankbar gedenken, um Ihm Herz und Leben zu weihen. So soll und möge auch unter uns jene Erlösung der neuern Zeit niemals vergessen, aber zugleich aus einem höheren Gesichtspunkt, als ein Werk des Herrn und Anfang einer neuen Christenzeit angesehen werden. Dabei möge denn auch der Beispiele von Vaterlandsliebe, Muth und Aufopferungen, wovon jene Zeit reich war, gedacht werden, jedoch so, daß man der Menschenhand, als dem Werkzeuge, nicht zuviel beilege und Alles auf das Eine, was noth ist, zurückführe.

Hiezu wird man hinlänglich Veranlassung finden, ohne daß ein besonderes kirchliches oder Schul-Fest daraus werde. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß es ungeziemend und nicht gut sey, stehende vaterländische Feste neben den christlichen anzuordnen. Es ist Vermengung des Ungleichartigen. Die christlichen Feste feiern Ereignisse und Offenbarungen aus der höhern Welt, die in der Zeit geschehen und wodurch die Zeit verherrlicht wurde, die vaterländischen hingegen beziehen sich auf blos zeitliche und irdische Begebenheiten, und suchen solche gleichsam zu himmlischen Ereignissen zu steigern, und das Stückwerk vollkommen zu machen. Aber indem sie irdische und welt-

liche Begebenheiten himmlischen Offenbarungen und Thatsachen durch gleiche oder ähnliche Feier an die Seite setzen, ziehen sie letztere zu jenen erstern herab und verrücken dadurch den Gesichtspunkt und einfachen Glauben des feiernden christlichen Volks. Dieses kann dadurch leicht veranlaßt werden, den Maaßstab des Verstandes und der Erfahrung, wonach es seine zeitlichen Begebenheiten mißt, auch bei den himmlischen anzuwenden, woraus nothwendig Verwirrung entspringt. Wollte man dagegen einwenden, es seyen Dankfeste Gott dem Regierer der Welt zu Ehren, so antworten wir: dasselbe sind auch alle christlichen Feste, selbst die Todes- und Begräbniß-Feier unsers Herrn. Auch wollen wir, daß alle für das Vaterland und irdische Leben wohlthätige Ereignisse, so wie jede gute Gabe durch Gebet und Danksagung von den Christen geheiligt werde. Aber Danksagungen für zeitliche Wohlthaten und stehende Feste eines christlichen Volkes sind sehr verschieden, weil ihr Kern und Leben ein anderes ist. — Das Erndtedankfest wird man nicht mit jenen vaterländischen Festen vergleichen. Denn es ist das Fest der fortdauernden Schöpfung und Vorsehung des allmächtigen himmlischen Vaters. Eben so wenig das Reformationsfest, als dankbare Erinnerungsfeier der Wiederherstellung des reinen, ungefälschten Evangeliums, aus welchem Gesichtspunkte es auch allein gefeiert werden muß.

Aber, könnten nicht solche vaterländische Feste zur Belebung und Stärkung der Vaterlandsliebe und der Treue gegen den Fürsten und die Verfassung des Landes benutzt werden? Wären sie nicht besonders der jetzigen neuern Zeit angemessen, wo jeder Eingeborene verpflichtet ist, dem Herrn zu dienen und die Waffen zu tragen? Reizten und erhielten nicht die Volksfeste der Griechen und Römer und die Ehrenbilder ihrer Helden und Großthaten seine Vaterlandsliebe und den Kriegsmuth, welche wir an diesen Völkern bewundern? Und bedürfen nicht auch wir solcher Erinnerungen und Gedenktage? Ich antworte: Es ist ein Unterschied zwischen griechisch-römischer und christlich-teutscher Vaterlandsliebe, wie zwischen Heiden und Christen. Die Griechen und Römer erkannten nichts Höheres als das Vaterland und keine höhere Tugend als die Vaterlandsliebe. Bei einem christlichen Volk verhält es sich hiemit ganz anders. Hier bekommt das Vaterland eine ganz andere Stellung, also auch die Vaterlandsliebe. Vaterland ist derjenige Theil der Erde, der uns zunächst zur Wohnung und Wirksamkeit angewiesen ist, mögen wir daselbst geboren seyn oder nicht. Man kann sein Vaterland wechseln. Die Apostel wechselten dasselbe unaufhörlich und hatten, nachdem sie sich zu den Heiden gewendet, eigentlich gar kein, oder überall wohin sie kamen, ihr Vaterland. Wie der Geist durch den

Leib begränzt wird, so die geistige Wirksamkeit durch das Vaterland. Mein Leib, mein Haus, mein Vaterland sind mir lieb und theuer, aber es giebt ein höheres als diese Dinge, und wenn ich solche um ihrer selbst, und nicht um des Höheren willen liebe, so ist meine Liebe nicht viel werth, sie ist Eigenliebe und Selbstsucht. Der Nationalstolz ist so gut Stolz, als der Adel-, Geld- und Bettelstolz.

Das Christenthum lehrt uns alle Dinge, so auch das Vaterland in seinem wahren Werth schätzen und erkennen. Christus wirkte zunächst in seinem irdischen Vaterlande und für dasselbe; denn aus Zion sollte das Licht und Heil kommen, aber keinesweges blos für dasselbe, sondern in der Absicht für dasselbe, damit aus ihm das wahre geistige, und somit auch das zeitliche Heil der ganzen Menschheit hervorgehn und Abrahams Segen erfüllt werden sollte. So unterordnet also das Evangelium die Vaterlandsliebe einem höheren Princip und bauet dieselbe auf einen viel festeren Grund. Gottesliebe heißt dies Princip. Das Vaterland ist also freilich dem Christen nicht das Erste und Höchste; vielmehr ist sein eigentliches Vaterland im Himmel, und dahin sein Blick und Streben gerichtet. Aber darum ist seine Liebe zu seinem irdischen Vaterlande nicht geringer, sondern vielmehr reiner und fester. Denn er erkennet es als Gottes Ordnung und als den ihm von Gott selbst

angewiesenen Raum und Kreis seiner Wirksamkeit in Glauben und Liebe. Die natürliche Vaterlandsliebe wird geheiligt und befestigt. Der Christ weiß, daß sein Leib nur eine zerbrechliche Hütte ist, worin er kurze Zeit wohnen soll; aber er verachtet ihn deßhalb nicht, sondern sucht ihn unbefleckt zu erhalten und zu einem Tempel Gottes zu heiligen. Des wahren Christen höchste Liebe ist die des Vaters im Himmel, aber wird er, wenn diese Liebe in ihm ist, seine irdischen Eltern nicht um so inniger ehren und lieben, und in ihnen, nach Luthers Ausdruck, Gottes Majestät und Ebenbild erkennen? Ja, es giebt keine reine, wahre Vaterlandsliebe, wenn sie nicht auf das Evangelium gegründet ist. Denn jene von Zorn und Ehrgeiz erglühete Wuth, die sich besinnungslos unter Kugeln und Bajonette stürzt, und die jugendliche schwärmerische Gemüthsstimmung, welche sich ein Phantasiebild unter dem Namen des Vaterlandes erschafft, und solches, mit Verachtung jedes andern Landes und Volks, in den Himmel zu erheben sucht, ist keinesweges Vaterlandsliebe, sondern eigensüchtige Leidenschaft oder Selbsttäuschung. Wenn Arnold von Winkelried in der Schlacht zu Sempach, als er sein Volk wanken sieht, zu ihnen spricht: „Liebe Eidgenossen, sorget für mein Weib und Kind; ich will euch eine Gasse machen", und dann die feindlichen Speere umfassend, sein Wort hält, — und wenn in der Schlacht von

Fehrbellin der Stallmeister seinen Herrn bewegt, sein weißes Roß, worauf alle Kugeln zielen, mit dem seinigen zu vertauschen, so heißt und ist dieses allerdings Tapferkeit und Vaterlandsliebe; denn hier sieht man weder Ehrgeiz noch Leidenschaft, sondern stille Ruhe und Entschlossenheit. Und diese kann nur, in völliger Reinheit, eine Frucht des Glaubens und des heiligenden Geistes seyn.

Ueberhaupt halte ich, trotz Mode und öffentlicher Meinung, die Erhebung der Vaterlandsliebe, so wie der persönlichen Tapferkeit im Kriege, über andere Tugenden für unchristlich. Denn — zu geschweigen, daß diese hochgerühmte Vaterlandsliebe und besonders die kriegerische Tapferkeit oft eine sehr zweideutige mit Lastern und Sünden verpaarte, weltlich also genannte, Tugend, oder eine bloße Naturanlage ist, wie des Löwen und Rosses Muth und des Lammes Geduld — das Evangelium will den Menschen Gottes nicht aus einzelnen Tugenden zusammensetzen, sondern will also ihn umwandeln und bilden, daß er göttlicher Natur theilhaftig werde und alle Tugenden, wie Früchte eines guten Baumes, aus ihm hervorgehen. (2 Petr. 1, 5. f.) So giebt es also keine Rangordnung christlicher, d. h. wahrhafter Tugenden, sondern sie sind allzumal Früchte eines Baums und von gleicher Würde. Die Keuschheit, womit Joseph die Lockungen des unzüchtigen Weibes zurückwies, ist

keine geringere That, als Davids Heldenmuth, womit er im Namen des Herrn den Philister erschlug, und wenn der reiche Jüngling dem Gebot des Herrn gehorchend sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt hätte, würde er die Wittwe, die zwei Scherflein in den Gotteskasten legte, nicht übertroffen haben. Sonach ist alle Ober- und Unterordnung der Tugenden, als Früchte des einen Geistes, von dieser Welt und nicht aus Gott, nicht Weisheit von oben. Willst du aber eine himmlische Rangordnung, so gilt für diese der Ausspruch unsers Herrn: „der Kleinste wird der Größeste seyn!" Die größte Demuth ist die höchste Gottesnähe. —

Dieses christliche Element möchte aber jenen öffentlichen, patriotischen Tugenden oft am meisten abgehen, und darum ist es noch weniger rathsam, sie durch vermehrte Oeffentlichkeit obenan zu stellen und sie der stillen häuslichen Tugend und Tapferkeit vorzuziehn. Außerdem neigt sich der Patriotismus leicht zum Stolz und zur Verachtung oder Geringschätzung anderer Verfassungen und Völker, wie solche von den patriotischen Griechen und Römern Barbaren gescholten wurden. Und was ist unchristlicher als alter Kastengeist? — Im Kriegszustande zeigt sich freilich solcher Nationalhaß als dessen natürliches Erzeugniß, und es scheint hier solches Hebels zu bedürfen. Aber der Krieg ist ein unnatürlicher, oder vielmehr, wenigstens

abseiten des einen, ihn erregenden, Theils, unchristlicher Zustand, und abseiten des andern Theils nichts anders, als pflichtmäßige Nothwehr, also ein Zwangszustand. Dieses wird besonders seit dem letzten Kriege, vielleicht dem größten und gerechtesten von allen, lebendiger erkannt, und Fürsten und Völker scheinen die Zeit herbeizuwünschen, wo „aller Krieg mit Ungestüm wird aufhören, und blutiges Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden." Wenigstens hat in unsern Tagen das große Werk einer innigern Verbrüderung aller christlichen Völker unsers Erdtheils begonnen, und wenn diese Idee auch nur noch eine blos politische wäre, so hat sie doch ihren Ursprung dem Evangelium zu verdanken, und ihre Wurzel liegt in dem unsichtbaren Reiche, welches Gerechtigkeit, Friede und Freude ist in dem heiligen Geist. — Auf jeden Fall wird jene Idee, die, nachdem sie in das Leben getreten, nicht leicht wieder untergehen kann, den Ausbruch eines Krieges zwischen christlichen Völkern erschweren; und bräche er aus, so wird das Volk, welches sich in dem Stande der Nothwehr befindet, je christlicher es ist und den Krieg führt, vor dem andern in großem Vortheil seyn. Denn die klare Ansicht der gerechten Sache, verbunden mit Ruhe und festem Gottvertrauen, besteht im Kampfe mit der tobenden Wuth und trägt sicherlich den Sieg davon. Hier ist David und Goliath. Die Umschrift

des preußischen Wappenschildes: „Gott mit uns!“ — das ist Grund und Quelle des wahren Patriotismus.

Dieser höhere, christliche Patriotismus verdrängt nothwendig den niedrigern, weltlichen, der eigensüchtig und einseitig sich als Nationalstolz und Nationaleitelkeit zu erkennen giebt. Kein Volk in der Welt bedarf des erstern mehr, als das teutsche, keins ist aber auch gegen den letztern mehr verwahrt. Wir sind vielmehr geneigt, das Ausland zu überschätzen und das eigene Vaterland zu verkennen. Wir gleichen hierin dem alten Volke Gottes, das nie recht einsehen wollte, daß der Herr es in ein schönes Land versetzt habe. Unsere ganze Geschichte scheint darauf abgesehn, daß die politische Vaterlandsliebe (man verstatte diesen Ausdruck) niemals in uns aufkommen und Wurzel gewinnen sollte. Schon in seinem Ursprung bestand Teutschland aus einer Menge Völkerschaften, und bis auf den heutigen Tag benennen uns die Ausländer mit verschiedenen Namen. Diese Völkerschaften waren von jeher in politischer Hinsicht getrennt und in kleine Partheien und Landmannschaften getheilt. Alle Versuche, sie zu einem Ganzen zu verbinden, mißriethen; als es ein Reich wurde, bestand es doch wieder aus zehn Stämmen oder Kreisen. Auch die ursprünglich teutschen Auslande, wie England, Holland, die Schweiz, haben sich in viele kleine Theile getheilt. So werden sie auch niemals ein Volk

unter gleicher Verfassung werden; es ist gegen ihre Natur. Darum kann auch kein eigentlicher, in sich beschränkter, Patriotismus unter ihnen statt finden, ja es wäre schädlich und würde in Kastengeist und Provinzialeifersucht ausarten. Denn wäre es wohl erfreulich, wenn es eine Preußische, Sächsische, Oesterreichische, Bairische rc. Vaterlandsliebe gäbe? Ist es, wenn solches war, nicht dem teutschen Volke verderblich gewesen? Und kann man, wo etwas ähnliches sich findet, es erfreulich, oder teutsch, oder christlich nennen? Hat nicht die neuere Zeit und die große Völkerschlacht es laut beurkundet, wie verderblich die kleinliche Vaterlandssucht, und wie heilsam die geistige, christliche Verbrüderung teutscher Völkerschaften dem Ganzen sey? — Ja, dieser gewaltige Zeitlauf hat den Völkern die große Wahrheit vor Augen gestellt, daß nicht weltlicher Patriotismus, sondern Verbindung in einem höheren Geiste eines Christenvolkes würdig und die ächte, christliche Vaterlandsliebe sey. Ueberhaupt, je christlicher die Völker werden, um so mehr wird aller Nationalstolz und die Nationaleifersucht verschwinden und ein heiliger Bund die Menschen und Völker unter einander verbrüdern. Nur ein christlicher Bund, im Geiste des Evangeliums geschlossen, kann ein heiliger Bund seyn. — Genug! Man verzeihe diese Abschweifung, wozu die in manchen neuern Schulen obenan gestellte Teutschheit und Va-

terlandssüchtelei die Veranlassung gab; wir kehren zu unserm Vorhaben zurück.

Also in die Volksschule gehören nicht vaterländische Feste, theils, weil sie, als verschiedenartig, sich nicht mit den christlichen vertragen, theils weil es ihrer nicht bedarf. Letzteres, weil, wenn das Höhere gegeben ist, das geringere von selbst folgt. Denn die reine Lehre des Evangeliums, sage ich mit Luther, „bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuret den Aufrührischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa alle weltlichen Aemter und Stände.“ — Wo solches im Herzen wohnet, da ist auch die ächte Vaterlandsliebe, und wer Christum lieb hat, der läßt auch gern sein Leben für die Brüder, für den König und für das Vaterland. Der gute Christ ist wieder ein guter Hausvater, Bürger und Soldat.

Wenn aber auch keine besondern Feste für zeitliche Begebenheiten in der christlichen Schule seyn sollen, so schließet dieß mit nichten das dankbare Andenken großer und wohlthätiger vaterländischer Ereignisse aus. Vielmehr sollen diese als besondere Gaben Gottes anerkannt, und auch das Irdische und Zeitliche durch Gebet und Danksagung geheiligt werden. So soll auch öfter im Gebet der Schule des Landesfürsten gedacht werden, besonders an dessen Geburtsfeste eine

längere herzliche Danksagung und Fürbitte für ihn geschehn. Nicht minder werde im Gebet oftmals neben den Eltern der Kinder auch der Obrigkeit gedacht nach der Vorschrift des Evangeliums. Dieses macht überhaupt dem Christen die Fürbitte für andere zur heiligen Pflicht, und erweiset sich auch hierin als das Wort des Friedens und der Liebe. Abgesehen von der Wohlthat, die ich meinem Nächsten, nach der Verheißung, durch mein Gebet erzeige, kommt auch die Frucht solches Gebets zu uns selbst zurück, und macht unser Herz empfänglicher für den Frieden Gottes und die Liebe des Nächsten. Wenn ich für meinen Feind gebetet habe, so habe ich ihm vergeben und würde augenblicklich mich mit ihm versöhnen, ja, habe es schon gethan. Der christliche Lehrer ist demnach verpflichtet, seine Schüler auch für Andere beten zu lehren, und würde ohne dieses ihnen eine große Wohlthat vorenthalten. Das gemeinsame Gebet des Lehrers mit den Kindern ist ein sehr wichtiger Theil seines Berufs, und von dem größten Einfluß auf ihre durch dasselbe geöffnete Herzen und auf ihre gesammte christliche Bildung. Auch hier gilt Luthers Ausspruch: „Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt.“ Und ich setze hinzu, der rechte Beter ist auch der rechte Schulmeister; wer mit Gott, weiß auch mit Kindern auf die rechte Weise zu reden.

Theilung der Volksschule, Anfangs- und Hauptschule.

Wir haben bisher nur noch von dem Verhältniß der Volksschule zur Kirche und von ihrem Leben geredet, nicht aber von dem eigentlichen Unterricht und den Lehrgegenständen. Ehe wir dahin gelangen, müssen wir zuvor die Schule und die Schüler theilen und ordnen. Es muß nämlich besonders dahin gewirkt werden, daß die Schulkinder durch zu große Ungleichartigkeit des Alters und der Fassungskraft nicht verhindert werden, Alle, wenn auch natürlich nicht in gleichem Maaße, an dem Leben und Unterricht der Schule Antheil zu nehmen. Wo dieses nicht ist, sitzt nothwendig ein Theil der Kinder müßig und unaufmerksam, welches, an sich ein Uebel, dadurch noch schlimmer wird, daß die Kinder theils sich an Zerstreutheit und Gedankenlosigkeit gewöhnen, theils auch die gehörige Achtung für die Schule selbst verlieren.

Ich kann meine eigene Person zum Beispiel anführen. Es war Schulgesetz, daß wir Knaben jeden Gottesdienst besuchen mußten. Wir waren unfähig und wurden eben so wenig angeleitet, die Predigt zu verstehn oder etwas daraus zu behalten. So wurde die Kirche für uns eine Schule der Zerstreutheit, oder

der Langenweile. Sobald der Gesang zu Ende war, suchten wir uns durch Gaffen und Phantasiren die Zeit zu vertreiben, oder zogen durch Muthwillen und Plaudern uns für den Montag eine derbe Züchtigung auf den Hals. Dieß hatte den nachtheiligen Einfluß auf mich, daß mir vorerst nach Erlösung von diesem Zwange der öffentliche Gottesdienst auf lange Zeit ganz verleidet war und ich mich zum Besuch desselben zwingen mußte. Dann aber war auch jene Zerstreutheit in der Kirche mir so zur Natur geworden, daß ich entweder oft nach der Predigt nichts von dem Inhalt derselben wußte, oder doch lange mit dieser Flatterhaftigkeit zu kämpfen hatte. Ich bin überzeugt, daß mir beides durch jenen Schulzwang eingeimpft worden. Darum bewahre man die Kinder vor solchem dumpfen apathischen Zwangszustande, wo sie sich ihres eigenen Lebens und Daseyns kaum bewußt bleiben. Auch wird man in einer Schule, wo dieses Uebel statt findet, durch die größte Strenge keine Ruhe und ungestörte Stille bewirken, sondern ein stetes Summen und immer wiederkehrende Störungen vernehmen. Des Kindes Natur und sein bewegliches, durch Thätigkeit und Bewegung sich entwickelndes Leben sträubt sich dagegen, und jede gewaltsame Hemmung muß zerstörend auf dasselbe wirken. — Ich habe wohl die Entschuldigung gehört, die Kinder lernten, wenn auch nichts weiter, doch stille sitzen; als ob das

Sitzen an sich selbst und ohne Zweck etwas Edles wäre; ich dächte, vielmehr etwas Thierisches.

Darum verlange ich eine Scheidung der kleinern und größern Schulkinder; und für erstere Elementarschulen. — Hier rufe ich abermals Luthern zu Hülfe. „Liebe Herren, sagt er zu den Rathsherren aller Städte teutschen Landes, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern." Dies soll kein Vorwurf seyn. Ich bescheide mich gern, daß in der jetzigen, in vieler Hinsicht neuen Zeit die Staaten Teutschlands, unter welchen ich mir Preußen an der Spitze der evangelischen denke, einen beträchtlichen Theil ihrer Kraft an Büchsen und Dämme mögen zu verwenden haben, um die aus ihren Fugen gerathene Ordnung wieder einzurichten und die aufgeregten Wogen zu bändigen und zu besänftigen. Aber ich vertraue zugleich, daß dieser Zustand, eben so wie die vorhergegangene Erschütterung, allmälig und bald aufhören und die Schwerdter und Spieße sich in Sicheln und Pflugschaare verwandeln werden. Ich hoffe und vertraue, daß die Regenten, als die Väter des Vaterlandes, die Treue und Ordnungs-

liebe ihrer christlichen Völker als die sicherste Wehr und Waffe erkennen werden. Ein gewichtiger Anfang ist dazu gemacht, indem jeder zum Dienst und Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ist. So muß ja nothwendig die Zahl der besoldeten Waffenträger in der Folge sich vermindern und somit die Summe der auf die Bildung des Volks zu verwendenden Staatseinkünfte sich vermehren. Aber um so mehr wird man auch einsehen, was die Zeit uns gepredigt hat und was auch die Fürsten jetzt lauter als je aussprechen, daß ein christlicher Staat eines christlich gesinnten Volkes, und es hiezu christlicher Schulen und Erziehung bedarf. Alsdann wird dem Wollen nicht ferner das Können fehlen. Wo Geist ist, da bildet er sich leicht das Gehäuse. Konnte ein andächtiger oder abergläubiger Geist früherer Zeitalter Teutschland mit Klöstern und Abteien besäen und Dome und Kathedralen bauen, wie sollte denn der erwachende christliche Geist, oder wenn auch nur das dunkle Gefühl des Bedürfnisses nach demselben, und ein erneuetes kirchliches Leben nicht auch Schulen stiften und Schulmeister anstellen, so viel es deren bedarf? — Verzeihe mir, gütiger Leser, wenn ich unverständiger Weise mich in die Politik verirrte, oder, wie Bernardin de St. Pierre, großmüthig vom ewigen Frieden träume; jedoch erlaube mir fortzufahren.

Zu dem Können kommt nun endlich auch noch das Müssen; und zwar liegt dieses in einer andern welt-umfassenden Neuerung. Denn alles Neue der neuern Zeit wird universal, welt-historisch — so wie vor der Reformation die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst, so in unsern Tagen der Krieg und der Friede, die Bibelgesellschaften und das Missionswesen und, wovon wir hier reden (der Leser mag lächeln) — die Kuhpockenimpfung. Die früherhin so zahlreichen Narben und Zeichen dieser Kinderpest werden immer seltener, so wird auch bald das Andenken der frühern Zeit und ihres Uebels, so wie der durch die Erlösung von demselben empfangenen Wohlthat verschwinden. Aber die Frucht jener Erfindung und ihr Einfluß nicht bloß auf die Jugend, sondern auch auf Völker und Staaten ist und wird immer groß und folgenreich bleiben. Schwerlich kann die Arzneikunde in ihrer ganzen Geschichte sich eines gleichen Erfolgs rühmen. — Mir liegt hier nur ob, auf die außerordentliche Vermehrung der Schuljugend, deren Berechnung ich mir nicht zutraue, aufmerksam zu machen. Fordert diese den Staat und die Kirche nicht auf, für deren Erziehung neue, vermehrte Anstalten zu treffen? Bedarf nicht die Masse, je größer sie wird, um so mehr der besondern Aufsicht, Erziehung und Leitung, wenn sie nicht in sich selbst vergähren und verfaulen soll? Sind sie nicht allesammt

Christenkinder, die Anspruch auf das tägliche Brod des Evangeliums haben? Darf hier der Staat ohne Gefahr für sein eigenes Bestehen sich als müßigen Zuschauer gebehrden, und als ob er, nur nicht das Schwerdt, wohl aber den Beutel umsonst trüge? Das sey ferne!

In einer kleinen Landstadt, deren Seelenzahl sich auf 1980 beläuft, betrug die Anzahl der wirklichen Elementarschüler um Ostern des vorigen Jahrs 214; in einer andern Landstadt von 1963 Seelen 250 Kinder; und diese Schulen haben nur einen Lehrer. — Von jeder Lehrstunde kommt auf jedes einzelne Kind ungefähr eine Viertelminute, also in 4 Stunden eine Minute. Schmeckt das nicht nach jenem Tropfen an der Fingerspitze, der den Durst einer Ewigkeit löschen sollte? Mag man sie — denn wie wäre es anders möglich — rottenweise das ABC lernen, syllabiren und lesen lassen; so sind auch schon die Rotten zu groß. Von dem Unterricht des einzelnen Kindes oder einer genauern Kenntniß desselben, kann nicht die Rede seyn. Der Stock und die Furcht müssen herrschen, um einige Stille, und 300 Füßchen und 250 Stimmen in einiger Ruhe zu erhalten. Und diese Zahl nimmt, wie die Populationstabellen beweisen, jährlich zu? Daß aus solchen Elementarschulen immerfort wieder ein Haufen abgegeben werden muß zur höheren Classe, ohne dafür reif zu seyn, ergiebt sich von

selbst, so wie die Verwirrung, die daraus in diesen entstehen muß, indem diese nun auch wieder zu Elementarschulen herabsinken.

Nothwendig also müssen in solchen Gemeinen entweder mehrere Elementarschulen angelegt, oder „Lancaster'sche Schulen von 1000 Kindern unter einem Lehrer" eingeführt werden. Letzteres ist ein Nothmittel und eine allerdings merkwürdige Erfindung unserer Zeit; ein Zeichen, daß sie ihr Bedürfniß fühlt, dem sie, wie vielen andern durch Maschinen abzuhelfen sucht. Besser dieses, als gar nichts. Kann es nicht anders seyn, so richte man solche in den überhäuften Elementarschulen ein, damit die Kinder in allgemeiner Thätigkeit bleiben, und mechanisch so viel lesen, schreiben und rechnen lernen, daß sie in die andere Classe aufgenommen werden können. Auch der Vortheil würde daraus erwachsen, daß die Kinder in solcher Schule, wo Alles von selbst geht, der üblen Laune eines Lehrers nicht preis gegeben seyn werden, die nur zu leicht aus dem fühlbaren Unvermögen, eine zu große Masse von Kindern in Ordnung zu halten, entspringt. Bei den Missionen unter den neubekehrten oder zu bekehrenden Heiden, wo es theils noch der Arbeiter zu wenige giebt, theils des Mechanismus, als bei rohen Menschen, noch sehr bedarf, ist die Bell-Lancaster'sche Methode gewiß von großem Nutzen und als ein von dem Herrn zu rech-

ter Zeit gegebenes Hülfsmittel mit Dank zu erkennen. Auch in England, wo die mit dem Staate und in den Staat nur zu sehr verschlungene — (das Wort in zwiefacher Bedeutung genommen) — Kirche sich um den Unterricht ihrer Mitglieder oder des Volks bisher gar nicht, oder wenig, bekümmerte, mag solche für einen Anfangspunkt des Besserwerdens und Abhelfungsmittel jenes großen Mangels gelten.

Jedoch würde in dem evangelischen Teutschland (ich maße mir nicht an, das katholische oder dessen Kirche zu richten), wo die Kirche, zwar genau mit dem Staate verbunden, jedoch für sich selbst besteht, und die Sorge für die Volkserziehung ihr größtentheils anvertraut ist, die Einführung jener Lancasterschen Unterrichtsweise ein Rückschritt seyn. Der Kirche und kirchlichen Seelenpflege durch die Schule geziemt nicht solcher Mechanismus, sondern eine freiere mütterliche Entwickelung und Belehrung. Darum müssen da, wo schon Elementarschulen bestehen, aber die Kinderzahl zu groß ist, um sie zu fassen, solche vermehrt, und wo sie fehlen, neu angelegt werden.

Die Vermehrung, wo sie nöthig, könnte auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch Trennung der Geschlechter, und Errichtung einer besondern Elementarschule für die Knaben und für die Mädchen, in welchen beiden der Unterricht in derselben bliebe; oder durch Abstufung der Anfangsschulen für beide Geschlechter ge-

meinschaftlich. Letzteres scheint mir das Bessere. — Die jetzt fast überall eingeimpfte Trennung der beiden Geschlechter in der Volksschule ist ein Product der neuern überverfeinerten Zeit, und des damit verbundenen Argwohns, der Andere da sucht, wo er sich selbst zu verstecken pflegt, und — leider nicht immer ohne Grund — in den Kinderseelen die argen Triebe des eigenen Herzens und Fleisches vermuthet. Solcher Argwohn glaubt nichts bessers thun zu können, als alle Gemeinschaft beider Geschlechter auch in den Schulen zu verhindern. Als ob die Sünde dadurch nicht noch sündiger würde! Ich bin der Meinung, daß es dessen überhaupt gar nicht bedarf, weil in der Regel fleischliche Triebe sich in solchen Kindern, die für die Anfangsschulen gehören, noch nicht, wenigstens nicht mit Bewußtseyn, regen; daß aber, wo es der Fall seyn möchte, eben das Zusammenseyn in einer Schule ein Mittel seyn wird, dergleichen Empfindungen zu verhindern oder zu unterdrücken. Ein geschwisterliches Verhältniß wird da eintreten, wenn der Lehrer sein Amt versteht. Mit Vergnügen erinnere ich mich des öftern Zuschauens eines kindlichen Spiels, wo mehrere Knaben und Mädchen, an warmen Frühlingstagen Schuh und Strümpfe auszogen und die nackten Füßchen durch einander in warmem Sande badeten, ohne daß sicherlich ein arger oder lüsterner Gedanke in irgend ein Herz gekommen wäre.

Selbst in der Schule der ältern Kinder von 10 — 15 Jahren finde ich, wenn die Schule ist was sie soll, das Zusammenseyn der Knaben und Mädchen, obgleich sie heutiges Tages um 7 Jahre klüger sind als ehmals, nicht gefährlich oder bedenklich, sondern, eben in der Hinsicht, weßhalb es Manchem bedenklich scheint, räthlich und heilsam. Ich selbst habe solche Schule mit durchgemacht, aber ich weiß mich nicht zu erinnern, daß jemals mein Blick auf ein Mädchen, als solche, gefallen wäre, oder auch nur, daß irgend einer der übrigens nicht zahmen Buben, je ein in dieser Beziehung ungeziemendes Wort hätte verlauten lassen. Die erwachsene Welt war der Satan, der uns nachher aus dieser Unschuld und Unbefangenheit heraustrieb durch Scherz, Anspielungen und Vorbild. — Argwohn weckt bei Kindern nur gar zu leicht die Sünde selbst, und wenn man z. B. in den Landschulen, wo sie nicht ist, eine Trennung vornehmen wollte, so würden wahrscheinlich Gedanken und Empfindungen in den Kindern entstehen, die sie früher nicht kannten. Man erlaube mir noch eine Bemerkung: Der Schullehrer, wenn er ein wahrhaft christlicher, ernster und freundlicher Mann ist, kann in einer solchen vermischten Schule — mehr als in der getrennten — sehr heilsam auf die schwache Seite unseres verweichlichten Zeitalters hinwirken und den Lüsten entgegenarbeiten. Ich meine hier nicht directe Ermah-

nungen und Einschärfung des Gesetzes — sondern durch Herbeiführung eines höheren Lichtlebens, welches, nach einem Ziele strebend, sich über alle Kinder verbreitet, und so sie innig im Geiste vereinet, also daß aller Unterschied des Geschlechts und Standes und der Verstandesanlagen in diesem Lichte verschwindet, und sie sich Alle als unter einander verschwistert fühlen. Wer so die Schulzeit verlebt hat, bei dem wird die lockende Lust der Welt und ihr versuchender Blick nicht leicht Eingang finden. Er wird das Leben wie eine Schule ansehen und die Menschen als seine Mitschüler. Das wirkt aber nur der Geist, vor welchem auch nicht Knecht oder Freier, Mann oder Weib gilt, sondern eine neue Kreatur.

Ich wende mich wieder zu meinem Zweck und meiner Schule. Ich würde demnach die Errichtung einer zwiefachen vermischten Elementarschule, da wo es nöthig ist, einer blos verdoppelten für beide getrennte Geschlechter vorziehen. — Erstere würde zwei Klassen oder Stufen des Elementarunterrichts bilden. Wenn also die Kinder im 6ten oder 7ten Jahre in die Schule aufgenommen werden, so würden sie etwa bis zum 9ten oder 10ten Jahre die Elementarschule besuchen, und zwar jede derselben etwa anderthalb bis zwei Jahre. Man könnte diese drei Schulen mit den Namen Anfangs-, Mittel- und Hauptschule bezeichnen. In der Anfangsschule müßten, was den regelmäßigen

Unterricht betrifft, nur die ersten Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und die Zahlenkenntniß gelehrt werden. Also das liebe A B C, die vierundzwanzig Stamm= und Grundzeichen aller Sprache und Schrift, sammt den zehn die Unermeßlichkeit der Zahl beherr= schenden Ziffern würden hier den Kindern mitgetheilt und somit der Eingang zur geistigen Herrschaft über die Welt geöffnet. Ich rede so hoch davon, theils weil es sich in der That also verhält, und wer muß nicht die einfache Thatsache bewundern, daß der Mensch nur zwanzig Zeichen bedarf, um damit sein Denken und Empfinden und Alles, was in und au= ßer ihm da ist, in Laut und Schrift zu bezeichnen? — Theils thue ich es im Andenken an einen treuen, wohlmeinenden alten Schullehrer meiner Bekanntschaft, der am Ende seiner vieljährigen Laufbahn, auf dem Sterbebette, sich vor allen mit tiefer Reue den Vorwurf machte, daß er die kleinen Kinder bei Erlernung des A B C oft so hart behandelt, und ihnen so wenig Geduld bewiesen habe. Eine Entschuldigung für ihn lag in dem Umstande, daß in seiner Schule Kleine und Große unter einander waren, und er immer so gern baldmöglichst aus den Anfangsgründen heraus wollte. Aber das half nicht; die Beleidigung und strenge Behandlung der Kleinen erschien ihm nun als eine Sünde, die ihm wie ein Mühlstein auf dem Herzen lag. Solches Aergerniß würde auch bei unse=

rer Einrichtung leichter vermieden werden. Ich meine nämlich, es müsse in solcher Schule voll kleiner Wesen, die von dem Schooß der Mutter kommen und noch nicht wissen, was sie mit dem großen A, dem krausen K und dem runden O machen sollen und die das ganze Alphabet in unschuldigem Glauben und Gehorsam annehmen, ein mütterliches lustiges Leben seyn, und der jugendliche Lehrer mit den Kindern zum Kinde werden. Wahrlich es liegt viel daran, daß solche Kinder von einem christlichen Lehrer bei ihrem ersten Eintritt in das Schulleben gesegnet und ihnen die Hände aufgelegt werden.

In Hinsicht des Unterrichts in der Anfangsschule mag es hier bei diesen Andeutungen bewenden. In der Mittelschule wird auf dem gelegten Grunde fortgebaut, also daß die Kinder vor dem Austritt mit einiger Fertigkeit lesen, und einigermaßen schreiben können, und bis zu einem gewissen Grade mit Zahlen umzugehen wissen. Außerdem muß aber auch in dieser Anfangsschule das Schulleben, welches wir als ein religiöses und kirchliches bezeichnet haben, beginnen und walten. Also soll in ihr neben der mütterlichen Liebe und Nachsicht der väterliche Ernst wohnen. Hiezu sollen dieselben Mittel und Uebungen angewendet werden, wie in der größern Schule, nur mit weiser Rücksicht auf das verschiedene Alter, Fassungsvermögen und Verhältniß. Die Schulstunden müssen immer

mit Gebet begonnen und beschlossen werden. Kinder können beten, so gut und vielleicht besser, als viele Erwachsene, und sie beten gerne. Man kann sie nicht zu früh, wie man wohl ehmals thörichter Weise behauptet hat, mit dem himmlischen Vater und dem, den er gesandt hat, bekannt machen. Die beste Weise, sie zu dieser Bekanntschaft und Vertraulichkeit zu führen, ist das Gebet. Es versteht sich, daß solches ein kindliches und kindlich gesprochenes seyn müsse. Wenn der Lehrer den Sinn dafür hat, so wird er solches unter und von den Kindern leicht lernen. Auch der Gesang soll nicht unterbleiben, jedoch in der Elementarschule noch kein Choral (etwa einige wenige leichter kindlicher Weise ausgenommen), da dieser, als die ernsteste und geistigste Frucht der Tonkunst, mehr Odem, Kraft und Geist, als dem Alter eigen ist, erfordert. Dessen Stelle mögen einzelne leicht sangbare Melodieen mit heiter ernstem und frommen Text, und kürzere Epiphoneme einnehmen, z. B. ein in eine leichte Weise gefaßtes von Kinderstimmen gesungenes: „Danket dem Herrn! denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!" wäre auch wohl ein Lob zu nennen, dem Herrn aus dem Munde der Unmündigen zugerichtet. — Ueberhaupt muß der Unterricht in dieser Schule öfter mit Gesang abwechseln, damit ihnen sowohl das Gemüth erheitert, als die Stimme gestärkt und emporgehoben werde. Und hie-

zu können allerlei kleine und leichte, auf Gott, die Natur und das Kinderleben sich beziehende Lieder dienen.

Diese Uebung sey statt des Gesangunterrichts, der dann erst regelmäßig in der Mittelschule begönne und in der Hauptschule als Choral vollendet würde. Die Festfeierlichkeiten dürfen ebenfalls in den Anfangsschulen nicht unterbleiben, nur müssen sie dem Kindesalter angemessen seyn. Auch die Kleinen sollen von Kindheit an mit Freuden inne werden, auf wessen Namen sie getauft sind und welchem Reiche sie angehören. Die einfältige evangelische Geschichte können auch Kinder begreifen und ihre Lust daran haben.

Ehe ich diese Bemerkungen schließe, füge ich noch Folgendes hinzu: Die Einrichtung von einer zwiefachen oder doppelten Elementarschule findet natürlich nur da ihre — nothwendige — Anwendung, wo es derselben wegen der großen Kinderzahl bedarf. Wäre die Zahl nicht übergroß, so könnte vielleicht, bei den gleichmäßigern Fortschritten der Eintretenden, eine Hauptschule hinreichen, besonders wenn sie in der Mittelschule noch etwas länger blieben und weiter geführt würden. Aber bei einer Seelenzahl, wie die obbenannten, würde es allerdings auch einer doppelten Hauptschule bedürfen. Sie findet sich auch wirklich in den angeführten Orten, als abgesonderte Knaben- und Mädchenschule. Bei dieser Trennung nach

dem Geschlechte, als welche auch durch die verschiedene Bestimmung desselben begründet wird und manches eben sowohl für als gegen sich hat, — könnte es dann auch verbleiben. — Ich kenne aber auch Gemeinen mit zwei Hauptschulen, in welchen der Schulmeister alle Kinder eines gewissen Bezirks der Gemeine unterrichtet, sowohl die Elementarschüler als die größern, nur daß erstere durch eine Zwischenwand getrennt von einem sogenannten Untermeister, einem zum Schulfach sich bestimmenden Jünglinge, unterwiesen werden. Hier könnte durch Anlegung einer Elementarschule vielleicht hinlänglich geholfen werden, und die Hauptschulen in ihrem Wesen verbleiben. Die Elementarschule ist aber durchaus nothwendig. In kleinen Dorf- und Bauerschaften, wo man bei einer Gesammtzahl von 20 bis 50 Schulkindern keine besondere Elementarschulen anlegen kann noch wird, muß dennoch jener Trennung der Elementar- und Hauptschule, und deren Unterschied und Stufengang in dem eigentlichen Schulleben dem Geiste nach so streng als möglich beachtet und befolgt werden. Dazu würde zunächst eine Vermehrung der gewöhnlichen Lehrstunden (etwa 2 täglich, mit Zuziehung der sonst freien Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage) erforderlich seyn. Man schreie nur nicht über Belastung der Schullehrer. Das Schulamt, wenn es ordentlich darinnen zugeht, ist nicht so sauer und beschwerlich, als es

von manchen eigensüchtigen Schullehrern ausgeschrieen wird. Ich selbst habe länger als ein Decennium, erst in einer sehr vollen Elementarklasse und dann in einer höheren, täglich sechs Stunden und dazu, außer meinen Privatstudien, noch 2, 3 und 4 Privatstunden gegeben, und zwar wohl oft ermüdet, doch meine Munterkeit dabei nicht eingebüßt. Wer Lust und Liebe zu seinem Werk hat, dem wird auch die Kraft nicht fehlen. Der Weg durch Beispiele ist der kürzeste. Darum finde hier ein solches seine Stelle, das ich aus einer kleinen Schulschrift meines Freundes Natorp (damals Prediger in Essen, jetzt Oberconsistorialrath in Münster) vom Jahre 1808 entlehne.

In diesem Jahr starb daselbst im 72sten Jahre seines Alters, im 48sten seines Amtes der dortige Schullehrer J. H. W. Böcker. Hr. Natorp sagt von diesem Manne im Angesicht der Gemeine, wo er 48 Jahre gelehrt und gelebt hatte, folgendes: „Böcker war willens, sich dem Predigtamte zu widmen, er hatte dazu sich alle erforderlichen Schulkenntnisse erworben; einige Freunde aber riethen ihm, weil Brust und Stimme dazu zu schwach seyn möchten, sich lieber dem Schulfach zu widmen. Er gab seinen Lieblingswunsch auf und folgte dem Rath seiner Freunde. Eine Schulstelle in Essen wurde vacant. Die Stadtregierung trug ihm dieselbe an, jedoch unter der Bedingung, daß er zuvor anderthalb Jahre in Halle

studieren und in den Schulen des Waisenhauses sich weiter für sein Schulamt ausbilden sollte. Er erfüllte die Bedingung, und trat dann im Jahr 1760 an der obersten Pfarrschule in Essen sein Amt an."

„Böcker begann — heißt es nun, und dies eben ist der Grund und die Wurzel des folgenden — seine Amtsführung mit der ihm von Jugend an eigenen Gottesfurcht. Und dieser Sinn begleitete und belebte ihn die ganze lange Reihe von Jahren hindurch, die er in unserer Stadt die Jugend unterrichtete, bis zu seinem Tode. Er war und blieb in und außer seiner Schule in seinem Lehrerleben und in seinem häuslichen Leben, in allen Umständen und in jeder Lage ein Mann Gottes, der durch Wort und That den Herrn ehrte. Er betrachtete sich immer als einen Knecht im Dienste seines Gottes; das Amt, welches er verwaltete, als ein ihm von Gott auferlegtes Tagewerk; die Kinder, die er unterwies, als Pflanzen, die ihm der Herr des Weinbergs zur Pflege und Wartung anvertraut hatte; und wenn er Früchte von seiner mühsamen Arbeit sah, dann freute er sich über dieselben, als über einen Segen des himmlischen Vaters und gab mit demüthigem und bescheidenem Herzen Gott die Ehre."

„Sein ganzes Gehalt bestand aus 75 Rthlr. (clevisch, den Rthlr. zu 60 Stüber, deren 78 einen Berl. Thaler machen), 4 Malter Roggen und 4 Mal-

ter Gerste. Das Schulgeld, 1 Stüber wöchentlich für jedes Kind, hätte noch gegen 80 Rthlr. eintragen können — aber nicht alle schulfähigen Kinder besuchten die Schule und unter diesen waren viele, welche unentgeldlich unterrichtet wurden oder zu zahlen versäumten. Außerdem empfingen alle sonstige arme Kinder, wie auch Knechte und Mägde, die in der Lehre versäumt waren und das Versäumte nachholen wollten, nach einer Stiftung, unentgeldlichen Unterricht von ihm in der Abendschule."

„Seine Einkünfte waren also äußerst geringe, und sie blieben auch in spätern Zeiten noch äußerst geringe, da sein stehendes Gehalt auf 100 Rthlr. gesetzt wurde. In seinem Ehestande wurden ihm 10 Kinder geboren, von denen er 8 groß gezogen — die häuslichen Bedürfnisse vermehrten sich — die Preise der Lebensmittel stiegen von Jahr zu Jahr, und B. lebte in einer Stadt. — —"

„Nichts destoweniger bewies Böcker eine seltene Genügsamkeit und Zufriedenheit mit seinem Schicksal. Er schränkte sich aufs möglichste ein, behalf sich aufs sorgfältigste und arbeitete mit den Seinigen aufs emsigste. Er konnte zu der Gemeine, so wie der Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeine zu Ephesus, sprechen: Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt. Ihr wisset selbst, daß mir diese meine Hände zu meiner Nothdurft und derer,

die mit mir gewesen sind, gedient haben. Ich habe es euch gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, welches er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen."

„Diese seine Genügsamkeit und Zufriedenheit erregt in der That Erstaunen, wenn man das ganze Leben dieses Mannes, insbesondere die vielen Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die er zu ertragen hatte, und die große Anstrengung, mit der er lebte und arbeitete, in Betracht zieht. Man darf kühn behaupten, daß er von seiner Jugend an bis in die letzten Jahre seines Alters fast nur gearbeitet, und wenige Stunden der nächtlichen Ruhe abgerechnet, fast gar keine andere Erholung genossen, als die Erholung und Freude, welche ihm leichtere Arbeiten gewährten. Achtundvierzig Sommer hindurch hat er täglich 5, achtundvierzig Winter hindurch täglich 7 öffentliche Lehrstunden gehalten, und das in einer von Kindern gemeiniglich überfüllten Schule. Bis vor wenigen Jahren hat er daneben auch noch täglich mehr als Eine Privatlection ertheilt, um versäumten Kindern nachzuhelfen und geübtere Schüler weiter zu führen. Hatte er seine täglichen Berufsarbeiten vollbracht und des Tages Last und Hitze getragen, dann legte er noch als Hausvater mit den Seinigen Hand ans Werk, und nicht selten hat man ihn noch in der

Mitternacht arbeiten gehört. Mit eigener Hand bestellte er seinen Garten; mit eigener Hand pflanzte er eine Menge Bäume; mit eigener Hand legte er Hecken und Zäune an; mit eigener Hand verfertigte er sein Hausgeräthe (auch, wie vorher bemerkt worden, neue Klaviere, ohne je Anleitung dazu empfangen zu haben und verbesserte schadhafte alte); ja mit eigener Hand hat er sein alt und baufällig angekauftes Wohnhaus gezimmert, gemauert, getäfelt und gepliestert. Sein ganzes Leben war eine aneinanderhangende ununterbrochene Kette von lauter Thätigkeiten und Anstrengungen mancherlei Art. Man sollte denken, eine solche Anstrengung des Geistes und des Körpers, bei vielen Beschwerden und bittern Erfahrungen, müßte die Lebenskräfte des Mannes in Kurzem wenn nicht gänzlich aufgerieben, doch seinen Muth und seine Freudigkeit bald ganz unterdrückt haben. Aber, nein; fast schien es, als ob jede Anstrengung für sein Amt seine Kräfte neu belebt hätte. Je eifriger er in der Schule gearbeitet hatte, desto munterer kam er heraus, desto rascher gieng er an neue Arbeit. Das Bewußtseyn, recht viel gethan zu haben, erfrischte seinen Muth und erhöhete die Kräfte seines Geistes. — Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch hat er sein Amt, ungeachtet aller Beschwerden, Widerwärtigkeiten und drückenden Lasten, mit einer solchen Treue verwaltet, daß sich Niemand in der Gemeine

die mit mir gewesen sind, gedient haben. Ich habe es euch gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, welches er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen."

„Diese seine Genügsamkeit und Zufriedenheit erregt in der That Erstaunen, wenn man das ganze Leben dieses Mannes, insbesondere die vielen Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die er zu ertragen hatte, und die große Anstrengung, mit der er lebte und arbeitete, in Betracht zieht. Man darf kühn behaupten, daß er von seiner Jugend an bis in die letzten Jahre seines Alters fast nur gearbeitet, und wenige Stunden der nächtlichen Ruhe abgerechnet, fast gar keine andere Erholung genossen, als die Erholung und Freude, welche ihm leichtere Arbeiten gewährten. Achtundvierzig Sommer hindurch hat er täglich 5, achtundvierzig Winter hindurch täglich 7 öffentliche Lehrstunden gehalten, und das in einer von Kindern gemeiniglich überfüllten Schule. Bis vor wenigen Jahren hat er daneben auch noch täglich mehr als Eine Privatlection ertheilt, um versäumten Kindern nachzuhelfen und geübtere Schüler weiter zu führen. Hatte er seine täglichen Berufsarbeiten vollbracht und des Tages Last und Hitze getragen, dann legte er noch als Hausvater mit den Seinigen Hand ans Werk, und nicht selten hat man ihn noch in der

Mitternacht arbeiten gehört. Mit eigener Hand bestellte er seinen Garten; mit eigener Hand pflanzte er eine Menge Bäume; mit eigener Hand legte er Hecken und Zäune an; mit eigener Hand verfertigte er sein Hausgeräthe (auch, wie vorher bemerkt worden, neue Klaviere, ohne je Anleitung dazu empfangen zu haben und verbesserte schadhafte alte); ja mit eigener Hand hat er sein alt und baufällig angekauftes Wohnhaus gezimmert, gemauert, getäfelt und gepliestert. Sein ganzes Leben war eine aneinanderhangende ununterbrochene Kette von lauter Thätigkeiten und Anstrengungen mancherlei Art. Man sollte denken, eine solche Anstrengung des Geistes und des Körpers, bei vielen Beschwerden und bittern Erfahrungen, müßte die Lebenskräfte des Mannes in Kurzem wenn nicht gänzlich aufgerieben, doch seinen Muth und seine Freudigkeit bald ganz unterdrückt haben. Aber, nein; fast schien es, als ob jede Anstrengung für sein Amt seine Kräfte neu belebt hätte. Je eifriger er in der Schule gearbeitet hatte, desto munterer kam er heraus, desto rascher gieng er an neue Arbeit. Das Bewußtseyn, recht viel gethan zu haben, erfrischte seinen Muth und erhöhete die Kräfte seines Geistes. — Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch hat er sein Amt, ungeachtet aller Beschwerden, Widerwärtigkeiten und drückenden Lasten, mit einer solchen Treue verwaltet, daß sich Niemand in der Gemeine

zu erinnern weiß, daß er in 48 Jahren auch nur ein einzigesmal ohne Noth eine einzige Lehrstunde aussetzte.“ —

Solches Zeugniß durften die Prediger diesem Mann an seinem Grabe, um welches sich die Hausväter und Kinder der Stadt und tausend Andere in tiefer Rührung versammelt hatten, ertheilen und Sonntags darauf in der Kirche wiederholen, und dann im Druck bekannt machen.

Ich hoffe, der geneigte Leser wird dieses Beispiel nicht zu lang noch auch diesen Auszug aus jener nur örtlich bekannt gewordenen Schulschrift hier am unrechten Orte finden. Ich selbst kehre in Demuth zu meinem Satz zurück: daß das liebe Schulamt kein so saures und kraftverzehrendes Werk sey, wofür es oft erklärt und gehalten wird, und daß folglich einem Lehrer auf dem Lande wohl einige Lehrstunden mehr zugemuthet werden dürfen, um den schon angegebenen heilsamen Zweck einer christlichen Ordnung zu erreichen.

Aber hier kommt nun auch die Kehrseite. Wer dem Schullehrer sein Amt überträgt, tritt mit demselben in einen Bund; er, der Lehrer, übernimmt die Unterweisung der Kinder einer Gemeine, er denkt, arbeitet, sorgt für die Jugend; diesem Beruf widmet er seine Zeit und seine Kräfte. Dagegen liegt dem Berufenden ob, nicht blos den Lehrer in Ehren zu halten und ihm seine Amtsführung möglichst zu er-

leichtern, sondern auch dafür zu sorgen, daß er sein ordentliches und standesmäßiges Auskommen habe. Der schwerste Theil der Bedingungen dieses Bundes ist offenbar nicht auf Seiten des Berufenden, sondern auf Seiten des Berufenen. Diese Sätze sind auch, beinah wörtlich, jener kleinen Schrift entnommen, und verfehlen bei der Gemeine ihre Wirkung nicht. Möge es überall so geschehen!

Möge der Dorfschafts-Schullehrer nebenbei einigen Garten- und Ackerbau treiben; diese Beschäftigung ist seinem Amte nicht zuwider, sondern vielmehr angemessen und nützlich; nur sey er und sein Bestehen nicht von seinem Acker und Garten, viel weniger von einem Handwerke, wie leider noch an manchen Orten, abhängig. Dann würde er freilich sein Amt, geschweige die überzähligen Stunden mit Seufzen versehn, und das wäre den Kindern und der Gemeine nicht gut.. Dafür also sorge die christliche Gemeine, wenn sie es vermag; und wo sie es, wie in vielen kleinen Dorf- und Bauerschaften der Fall seyn möchte, nicht vermag, oder nicht will, da sorge der Staat, daß der Schullehrer nicht darbe und selbst den Spaten oder Pflug, oder Pfriem und Nadel ergreifen müsse, um zu bestehen. Dann wird er auch nicht allein der zu seiner Amtsführung so sehr nöthigen Achtung genießen, und nicht, wie nur zu oft geschieht, dem Dorfhirten neben- oder gar untergeordnet

werden; sondern man wird auch eine unbedingte Treue und Thätigkeit in seinem Beruf und für denselben von ihm fordern können; wohingegen jetzt dem Schulvisitator oft der Mund verschlossen wird durch die zitternde Frage des Schulmeisters: wo soll ich Brod hernehmen für mich und mein Haus? — Man würde dann ferner nicht gezwungen seyn, solche kleine Stellen dem Ersten Besten, der nothdürftig lesen und schreiben kann, zu geben und ihm das Heil und die Ausbildung eines ganzen künftigen christlichen Geschlechts anzuvertrauen. Oft kommen auch solche Lehrer, besonders in dem nach altteutscher Weise bewohnten Westphalen, und ebenso auf entfernten Filialen, in den Fall, daß sie die Stelle des Geistlichen am Kranken- und Sterbebette vertreten müssen, oder auch in der Schule mit Erwachsenen an Sonntagsnachmittagen Bet- und Erbauungsstunden halten. Dieses wird nur dann in rechter Weise geschehen können, wenn diese Schullehrer nicht blos durch Anweisung der Prediger, sondern besonders durch den evangelischen Geist und Uebung der Schule dazu geleitet und gestärkt werden. Die Schule selbst und der Sinn der Gemeine wirkt oft heilsamer auf den Lehrer selbst zurück, als der Unterricht der Prediger und Schulmeister-Seminarien, besonders wenn diese nicht von dem Einen, was vor allen noth ist, von dem Evangelium ausgehen und darauf zurückführen.

Ach, man verachte doch diese kleinen — Dorf- und Bauerschaften nicht! Man denke nicht, sie bedürften, bei ihrer einfachern Lebensweise und größern Entfernung von dem Leben der Welt und der Städte, weniger der christlichen Unterweisung. Der Teufel suchet auch auf dem Lande, um mit Luther zu reden, „ein nacket, bloß, wehrlos Volk vor sich zu haben, mit dem ers machen möge, wie er will."

Man glaube nur ja nicht, als ob dem Wesen der Städte und ihren Giftapotheken, ich meine die Leihebibliotheken, der Zugang zu dem Landmann und Dorfbewohner verschlossen geblieben wäre! Mir ist ein Beispiel bekannt, wie ein solcher Besitzer einer Leihebibliothek, dazu noch ein Gelehrter, und öffentlicher Lehrer, es sich angelegen seyn ließ, die abscheulichsten Schriften mancherlei Art, unter diesen auch die antichristischen des Paine und Volney, Wolfenbütt. Fragm. u. dgl., unter dem Landvolke und wohlhabenden Bauern zu verbreiten, und wie auch vor nicht langer Zeit das abgeschmackte Geschreibsel eines Brenneke in einem Dorfe umlief. Dabei dürfen denn nur noch, wie auch geschieht, elende Schauspielerbanden das Land durchstreifen und selbst auf kleinen Dörfern ihre Possen und Zoten dem Volke Preis geben, und es wird bald erfüllt werden, was Luther als Folge des Verfalls der Schulen prophezeit: „Was will da bleiben in teutschen Landen, denn ein wilder, wüster

Hause Tartern und Türken, ja vielleicht ein Saustall und eine Rotte von eitel wilden Thieren? Solches lässet aber der Satan sie jetzt nicht sehen und blendet sie meisterlich, auf daß wenn es dahin kommt und sie durch Erfahrung solches sehen müssen, er dann aller Klugen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten der Sache rathen noch helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharrt." „Darum — fährt er fort — seh' ein jeglicher, weß Amt es ist, zu, daß er hier nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herrn seyn. Denn wo wir hier schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumet, und unsere Nachkommen Tartern oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld seyn und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben." —

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der sogenannten Cultur des Landmanns (nicht minder freilich auch des Bürgers), der Unglaube gewöhnlich zur Seite geht, der sich leicht zum völligen Atheismus steigert, oder vielmehr es wirklich schon ist, mag er nun die Natur Gott nennen oder in dumpfer oder leichtfertiger Gleichgültigkeit gar nicht nach Gott und göttlichen Dingen fragen. Die Ursache und der Grund liegt in den Schulen und deren völligem Mangel eines religiösen christlichen Lebens sowohl als christlichen Unterrichts, wie er für die Schule gehört;

ohne welche der nachherige systematische Unterricht des Predigers ohne Fundament wie in der Luft schwebt und Ohrein Ohraus geht. Außerdem hat der Christ ohne Christus keinen Gott, und verliert er seinen Heiland, so verliert er auch seinen Gott. Mit dem idealen selbstgeschaffenen Gott, oder Namen-Gotte, ist dem Menschen nichts geholfen, sondern allein mit dem, der in Christo die Welt mit sich selber versöhnt und sich als Vater offenbaret hat.

Dieser muß von Kindheit an nicht blos gelehrt, sondern auch gedacht, gefühlt, gelebt, gebetet, gesungen und gesprochen werden, als in welchem wir leben, weben und sind. Darnach müssen die Schulen geordnet und organisirt seyn, und zu diesem Organismus gehöret auch die bisher besprochene Elementareinrichtung.

Ich füge nur noch eins hinzu. Hat das göttliche Wort des reinen Evangeliums sich einmal in dem Herzen des Kindes festgesetzt, und dessen ganzes Wesen in Anspruch genommen, wie es geschehen muß; dann wird dasselbe auch in dem folgenden Leben haften bleiben. Mögen auch weltliche Verbindungen und Lüste es auf eine Zeitlang zurückdrängen, es wird in den meisten Fällen wieder hervortreten und seine alte Stelle einnehmen. Es wird den Verführungen zum Unglauben und unheiligen Spöttereien, auch wenn diese auf eine Zeitlang den Sieg davon tragen, doch

einen geheimen Eckel oder verborgenen Stachel beimischen, die den Unglücklichen vor dem völligen Versinken bewahren oder ihn retten werden. — Was in der Kindheit nicht blos mit dem Gedächtniß gelernt, sondern auch gelebt und geübt wird, ist fast unvertilgbar, und tritt, wenn es in einem leichtsinnigen Leben untergegangen zu seyn scheint, oft plötzlich als ein warnender oder strafender Engel hervor, dem Unbesonnenen den Abgrund zu zeigen, dem er entgegen taumelt.

Noch eine andere Bemerkung möge diesen Abschnitt beschließen. In den kleinern Bauer- und Dorfschaften, deren es in Deutschland so viele giebt, die ihren Prediger nicht in ihrer Mitte haben, sondern dann nur unter sich sehen, wenn Amtsgeschäfte ihn hinführen, ist ein Schulmeister, dem sein Amt, so wie jenem Böcker, am Herzen liegt, eine sehr wichtige Person. Durch seinen Stand und Beruf von dem großen und kleinen Bauer und Arbeiter gesondert, gehört er deßhalb eben Allen an. Ist er nun der rechte Mann, voll frommen christlichen Ernstes in Gesinnung und Leben, so wird er der Gemeine, wo er wirket, zu einem bedeutenden und wirksamen Vorbilde werden. „In einem Zeitalter, sage ich mit dem Verfasser der obbenannten Denkschrift, worin so viel Leichtsinn, Vergnügungssucht, Flatterhaftigkeit und oberflächliches Wesen herrscht, sind

Männer von diesem ernsten gottesfürchtigen Charakter in der That Männer Gottes. Man kann auf sie hinschauen und es fühlen, daß es eine edlere Würde und Glückseligkeit gebe, als des Leibes brauchen, weil er jung ist, sich mit Wein und Salben füllen und prangen mit Fröhlichkeit. (B. d. W. 2, 6. f.) In einem Zeitalter, wo noch so manche unwissende, unbesonnene und leichtfertige Schullehrer ihr Unwesen treiben, geben uns Charaktere dieser Art die wohlthätige Erinnerung, daß ein Lehrer ohne Ernst im Denken und im Leben kein Salz der Erde seyn kann." — Daß die Gemeinen solche Männer Gottes wollen und wünschen, leidet keinen Zweifel, eben so wenig, als daß sie ihn verachten und unter den Dorfsauhirten setzen, wenn sie nichts von solchem Ernst und Würde an und in ihm wahrnehmen. — Eine Bauerschaft holte ihren neuen Lehrer, welchen sie für einen solchen hielten, auf dessen Wort und Leben sie hinsehen könnten, feierlich ein, und führte ihn mit dem Gesange des Liedes: Komm, o komm du Geist des Lebens ꝛc. in sein geschmücktes Wohnhaus. — Auswärtige Zeugen lachten oder lächelten und witzelten. Freilich, die Spötter sahen nur, um mit Hamann zu reden, die hohle, nicht aber die gewölbte Hand. — Der Bauer, wenn er auch die Structur der Brunnen nicht demonstriren kann, fühlt doch wohl, daß ihm die durchlöcherten wasserlosen nicht nutzen können. —

Hause Tartern und Türken, ja vielleicht ein Saustall und eine Rotte von eitel wilden Thieren? Solches lässet aber der Satan sie jetzt nicht sehen und blendet sie meisterlich, auf daß wenn es dahin kommt und sie durch Erfahrung solches sehen müssen, er dann aller Klugen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten der Sache rathen noch helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharrt." „Darum — fährt er fort — seh' ein jeglicher, weß Amt es ist, zu, daß er hier nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herrn seyn. Denn wo wir hier schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumet, und unsere Nachkommen Tartern oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld seyn und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben." —

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der sogenannten Cultur des Landmanns (nicht minder freilich auch des Bürgers), der Unglaube gewöhnlich zur Seite geht, der sich leicht zum völligen Atheismus steigert, oder vielmehr es wirklich schon ist, mag er nun die Natur Gott nennen oder in dumpfer oder leichtfertiger Gleichgültigkeit gar nicht nach Gott und göttlichen Dingen fragen. Die Ursache und der Grund liegt in den Schulen und deren völligem Mangel eines religiösen christlichen Lebens sowohl als christlichen Unterrichts, wie er für die Schule gehört;

ohne welche der nachherige systematische Unterricht des Predigers ohne Fundament wie in der Luft schwebt und Ohrein Ohraus geht. Außerdem hat der Christ ohne Christus keinen Gott, und verliert er seinen Heiland, so verliert er auch seinen Gott. Mit dem idealen selbstgeschaffenen Gott, oder Namen=Gotte, ist dem Menschen nichts geholfen, sondern allein mit dem, der in Christo die Welt mit sich selber versöhnt und sich als Vater offenbaret hat.

Dieser muß von Kindheit an nicht blos gelehrt, sondern auch gedacht, gefühlt, gelebt, gebetet, gesungen und gesprochen werden, als in welchem wir leben, weben und sind. Darnach müssen die Schulen geordnet und organisirt seyn, und zu diesem Organismus gehöret auch die bisher besprochene Elementareinrichtung.

Ich füge nur noch eins hinzu. Hat das göttliche Wort des reinen Evangeliums sich einmal in dem Herzen des Kindes festgesetzt, und dessen ganzes Wesen in Anspruch genommen, wie es geschehen muß; dann wird dasselbe auch in dem folgenden Leben haften bleiben. Mögen auch weltliche Verbindungen und Lüste es auf eine Zeitlang zurückdrängen, es wird in den meisten Fällen wieder hervortreten und seine alte Stelle einnehmen. Es wird den Verführungen zum Unglauben und unheiligen Spöttereien, auch wenn diese auf eine Zeitlang den Sieg davon tragen, doch

einen geheimen Eckel oder verborgenen Stachel beimischen, die den Unglücklichen vor dem völligen Versinken bewahren oder ihn retten werden. — Was in der Kindheit nicht blos mit dem Gedächtniß gelernt, sondern auch gelebt und geübt wird, ist fast unvertilgbar, und tritt, wenn es in einem leichtsinnigen Leben untergegangen zu seyn scheint, oft plötzlich als ein warnender oder strafender Engel hervor, dem Unbesonnenen den Abgrund zu zeigen, dem er entgegen taumelt.

Noch eine andere Bemerkung möge diesen Abschnitt beschließen. In den kleinern Bauer- und Dorfschaften, deren es in Deutschland so viele giebt, die ihren Prediger nicht in ihrer Mitte haben, sondern dann nur unter sich sehen, wenn Amtsgeschäfte ihn hinführen, ist ein Schulmeister, dem sein Amt, so wie jenem Böcker, am Herzen liegt, eine sehr wichtige Person. Durch seinen Stand und Beruf von dem großen und kleinen Bauer und Arbeiter gesondert, gehört er deßhalb eben Allen an. Ist er nun der rechte Mann, voll frommen christlichen Ernstes in Gesinnung und Leben, so wird er der Gemeine, wo er wirket, zu einem bedeutenden und wirksamen Vorbilde werden. „In einem Zeitalter, sage ich mit dem Verfasser der obbenannten Denkschrift, worin so viel Leichtsinn, Vergnügungssucht, Flatterhaftigkeit und oberflächliches Wesen herrscht, sind

Männer von diesem ernsten gottesfürchtigen Charakter in der That Männer Gottes. Man kann auf sie hinschauen und es fühlen, daß es eine edlere Würde und Glückseligkeit gebe, als des Leibes brauchen, weil er jung ist, sich mit Wein und Salben füllen und prangen mit Fröhlichkeit. (B. d. W. 2, 6. f.) In einem Zeitalter, wo noch so manche unwissende, unbesonnene und leichtfertige Schullehrer ihr Unwesen treiben, geben uns Charaktere dieser Art die wohlthätige Erinnerung, daß ein Lehrer ohne Ernst im Denken und im Leben kein Salz der Erde seyn kann." — Daß die Gemeinen solche Männer Gottes wollen und wünschen, leidet keinen Zweifel, eben so wenig, als daß sie ihn verachten und unter den Dorfsauhirten setzen, wenn sie nichts von solchem Ernst und Würde an und in ihm wahrnehmen. — Eine Bauerschaft holte ihren neuen Lehrer, welchen sie für einen solchen hielten, auf dessen Wort und Leben sie hinsehen könnten, feierlich ein, und führte ihn mit dem Gesange des Liedes: Komm, o komm du Geist des Lebens rc. in sein geschmücktes Wohnhaus. — Auswärtige Zeugen lachten oder lächelten und witzelten. Freilich, die Spötter sahen nur, um mit Hamann zu reden, die hohle, nicht aber die gewölbte Hand. — Der Bauer, wenn er auch die Structur der Brunnen nicht demonstriren kann, fühlt doch wohl, daß ihm die durchlöcherten wasserlosen nicht nutzen können. —

Die Volksschule als Lehranstalt.

Daß die Volksschule eine Lehranstalt sey, und als solche die Bestimmung habe, die geistigen Anlagen der Jugend auszubilden und ihr gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, versteht sich von selbst, und folgt nothwendig aus dem Verbande, worin sie mit der Kirche steht. Die Kirche ist ebenfalls zum Theil eine Lehr- und Unterrichtsanstalt; sie hat den Beruf des Apostelamts: „gehet hin und lehret" fortwährend zu erfüllen, und setzet darum Erkenntniß- und Lernfähigkeit, also Unterricht und Ausbildung voraus. Das Wort Gottes kann nur wurzeln in einem „feinen, wohl vorbereiteten Herzen." Stumpfheit und Dummheit sind dem Evangelium nicht minder hinderlich und entgegen, als Verbildung und Verkünstelung. Es fordert ein einfaches klares Auge, als des Leibes Licht, fähig Leib und Leben zu erleuchten. So darf also die Kirche, eben so wenig als das Evangelium, das Licht scheuen, noch auch etwa eine zu große Erleuchtung ihrer Mitglieder fürchten, nur eine falsche hat sie zu fürchten und zu bekämpfen.

Diese falsche Erleuchtung hat, unter dem Namen der Aufklärung, der protestantischen Kirche mehr als alle Angriffe der Ungläubigen geschadet und ihre

Grundfesten erschüttert, und nicht minder auf die Volksschule einen verderblichen Einfluß gehabt. Sie war anfangs ein fades leichtfertiges Witzwesen, das wir mit andern Seuchen von dem Auslande, besonders durch seinen hochgefeierten Repräsentanten Voltaire, bekommen hatten. Ein Weltmensch, wie je Einer, dabei mit ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, besonders dem seinem Volke eigenthümlichen leichtfertigen Witz, reichlich begabt, wandte er alles dieses, verbunden mit einer meisterhaften Darstellungskunst, dazu an, um den Glauben an alles Ueberweltliche zu vernichten. Scheinbar machte er die Blößen, welche die äußern Gebräuche seiner Kirche ihm darboten, zum Ziel seiner Angriffe; aber eigentlich war es auf alles, was Glauben und Erhebung über das Irdische heißt, besonders auf das Christenthum und die heil. Schrift abgesehn; auf ihren Trümmern suchte und wußte er seine Ehre zu bauen. Als Voltaire — so erzählt Chamfort von ihm in seinen Werken — das Ansehn der Religion immer mehr verschwinden sah, sagte er: das ist ärgerlich; denn worüber werden wir uns künftig lustig machen? O, trösten Sie sich, antwortete ihm Sabatier de Cabre, die Gelegenheiten werden Ihnen eben so wenig fehlen als die Mittel. — Ach, mein Herr, erwiederte V. mit schmerzlichem Ausdruck, „außer der Kirche kein Heil!“ — Auch in Teutschland, wie in der ganzen Christenheit, fand sein Affen-

thum Beifall und Nachäffer die Menge; jedoch so, daß der Teutsche, den der französische Witz auf die Dauer aneckelt und der, nach seiner angestammten Natur, nicht ganz ohne Gott seyn kann, nun seine eigene Vernunft vergötterte. Diese Vernunftvergötterung fand auch bald ihre ernste, man darf sagen, ächtteutsche und darum dem Franzmann stets unschmackhafte, Begründung in einer, wie es schien, alles zermalmenden Philosophie, die sich die kritische, die sichtende und richtende, nannte. Allen Respect vor diesem menschlichen Verstandesgebäude; aber Sara und Hagar können nimmer zusammen wohnen, eine muß in die Wüste. Sie war, wie jedes Philosophiesystem, so gut der Epikurer als der Stoiker, ein Erzeugniß der Zeit, und so mußte das Salz der Zeit, das thörichte Wort vom Kreuz, auch durch dieses Sieb hindurch, wie ein Kameel durchs Nadelöhr, und von diesem Richtstuhl sein Urtheil vernehmen. Nie ist das Evangelium schärfer bedrängt worden, als durch diese teutsche Vernunfterhöhung, obwohl auch sie ihr Gegengift mit sich trägt, und indem sie an die äußerste Gränze der Vernunft- und Verstandeswelt führt, entweder zu einer methodischen Tollheit und Verzweiflung, oder zur Umkehr führt.

Diese Philosophie nun lief wie ein Lauffeuer durch die teutsche Welt, und so erschien sie auch in den theologischen Hörsälen, in den Kirchen und auf den

Kanzeln. Es regnete Predigten und Katechismen „nach Kantischen Grundsätzen“; man wunderte sich nicht einmal darüber, ja sie fanden allgemeinen Beifall. Man ahnete nicht, daß mit Einführung dieser neuen Satzungen und Menschenlehre dem Evangelium der Stab gebrochen werde. Oder war es, da der Glaube verschwunden war in dem Diensthause und bei den Fleischtöpfen des neuen Aegyptenlandes, vielleicht nothwendig und heilsam, daß in der entchristlichten Wüste der gesetzgebende Verstand mit seinem steinernen Imperativ auftreten mußte, um das erstorbene Verlangen nach dem Gnadenstuhl wieder zu wecken? — Kurz, es hatte in der That den Anschein, als ob diese neue Gesetzlehre Christum verdrängen und das Leben der Kirche, folglich auch des Volkes, werden sollte. Prediger und Katecheten posaunten nur von dem Sittengesetz und der praktischen Vernunft, und wer etwas gelten wollte, mußte mit einstimmen. Für viele war es auch ein bequemer Weg, ihr Lichtlein leuchten zu lassen, die Altgläubigen zu bemitleiden und die eigene Weisheit an den Mann zu bringen.

Der Mensch als ein reines Vernunft- und Verstandeswesen kam dabei zu hohen Ehren. Alles, ja Gott selbst, wurde dem Menschen unter die Füße gethan. Man demonstrirte, daß man das Daseyn Gottes, oder eine sittliche Weltordnung, als ein Erfor-

Die Volksschule als Lehranstalt.

Daß die Volksschule eine Lehranstalt sey, und als solche die Bestimmung habe, die geistigen Anlagen der Jugend auszubilden und ihr gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, versteht sich von selbst, und folgt nothwendig aus dem Verbande, worin sie mit der Kirche steht. Die Kirche ist ebenfalls zum Theil eine Lehr- und Unterrichtsanstalt; sie hat den Beruf des Apostelamts: „gehet hin und lehret" fortwährend zu erfüllen, und setzet darum Erkenntniß- und Lernfähigkeit, also Unterricht und Ausbildung voraus. Das Wort Gottes kann nur wurzeln in einem „feinen, wohl vorbereiteten Herzen." Stumpfheit und Dummheit sind dem Evangelium nicht minder hinderlich und entgegen, als Verbildung und Verkünstelung. Es fordert ein einfaches klares Auge, als des Leibes Licht, fähig Leib und Leben zu erleuchten. So darf also die Kirche, eben so wenig als das Evangelium, das Licht scheuen, noch auch etwa eine zu große Erleuchtung ihrer Mitglieder fürchten, nur eine falsche hat sie zu fürchten und zu bekämpfen.

Diese falsche Erleuchtung hat, unter dem Namen der Aufklärung, der protestantischen Kirche mehr als alle Angriffe der Ungläubigen geschadet und ihre

Grundfesten erschüttert, und nicht minder auf die Volksschule einen verderblichen Einfluß gehabt. Sie war anfangs ein fades leichtfertiges Witzwesen, das wir mit andern Seuchen von dem Auslande, besonders durch seinen hochgefeierten Repräsentanten Voltaire, bekommen hatten. Ein Weltmensch, wie je Einer, dabei mit ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, besonders dem seinem Volke eigenthümlichen leichtfertigen Witz, reichlich begabt, wandte er alles dieses, verbunden mit einer meisterhaften Darstellungskunst, dazu an, um den Glauben an alles Ueberweltliche zu vernichten. Scheinbar machte er die Blößen, welche die äußern Gebräuche seiner Kirche ihm darboten, zum Ziel seiner Angriffe; aber eigentlich war es auf alles, was Glauben und Erhebung über das Irdische heißt, besonders auf das Christenthum und die heil. Schrift abgesehn; auf ihren Trümmern suchte und wußte er seine Ehre zu bauen. Als Voltaire — so erzählt Chamfort von ihm in seinen Werken — das Ansehn der Religion immer mehr verschwinden sah, sagte er: das ist ärgerlich; denn worüber werden wir uns künftig lustig machen? O, trösten Sie sich, antwortete ihm Sabatier de Cabre, die Gelegenheiten werden Ihnen eben so wenig fehlen als die Mittel. — Ach, mein Herr, erwiederte V. mit schmerzlichem Ausdruck, „außer der Kirche kein Heil!“ — Auch in Teutschland, wie in der ganzen Christenheit, fand sein Affen-

thum Beifall und Nachäffer die Menge; jedoch so, daß der Teutsche, den der französische Witz auf die Dauer aneckelt und der, nach seiner angestammten Natur, nicht ganz ohne Gott seyn kann, nun seine eigene Vernunft vergötterte. Diese Vernunftvergötterung fand auch bald ihre ernste, man darf sagen, ächtteutsche und darum dem Franzmann stets unschmackhafte, Begründung in einer, wie es schien, alles zermalmenden Philosophie, die sich die kritische, die sichtende und richtende, nannte. Allen Respect vor diesem menschlichen Verstandesgebäude; aber Sara und Hagar können nimmer zusammen wohnen, eine muß in die Wüste. Sie war, wie jedes Philosophiesystem, so gut der Epikurer als der Stoiker, ein Erzeugniß der Zeit, und so mußte das Salz der Zeit, das thörichte Wort vom Kreuz, auch durch dieses Sieb hindurch, wie ein Kameel durchs Nadelöhr, und von diesem Richtstuhl sein Urtheil vernehmen. Nie ist das Evangelium schärfer bedrängt worden, als durch diese teutsche Vernunfterhöhung, obwohl auch sie ihr Gegengift mit sich trägt, und indem sie an die äußerste Gränze der Vernunft- und Verstandeswelt führt, entweder zu einer methodischen Tollheit und Verzweiflung, oder zur Umkehr führt.

Diese Philosophie nun lief wie ein Lauffeuer durch die teutsche Welt, und so erschien sie auch in den theologischen Hörsälen, in den Kirchen und auf den

Kanzeln. Es regnete Predigten und Katechismen „nach Kantischen Grundsätzen“; man wunderte sich nicht einmal darüber, ja sie fanden allgemeinen Beifall. Man ahnete nicht, daß mit Einführung dieser neuen Satzungen und Menschenlehre dem Evangelium der Stab gebrochen werde. Oder war es, da der Glaube verschwunden war in dem Diensthause und bei den Fleischtöpfen des neuen Aegyptenlandes, vielleicht nothwendig und heilsam, daß in der entchristlichten Wüste der gesetzgebende Verstand mit seinem steinernen Imperativ auftreten mußte, um das erstorbene Verlangen nach dem Gnadenstuhl wieder zu wecken? — Kurz, es hatte in der That den Anschein, als ob diese neue Gesetzlehre Christum verdrängen und das Leben der Kirche, folglich auch des Volkes, werden sollte. Prediger und Katecheten posaunten nur von dem Sittengesetz und der praktischen Vernunft, und wer etwas gelten wollte, mußte mit einstimmen. Für viele war es auch ein bequemer Weg, ihr Lichtlein leuchten zu lassen, die Altgläubigen zu bemitleiden und die eigene Weisheit an den Mann zu bringen.

Der Mensch als ein reines Vernunft- und Verstandeswesen kam dabei zu hohen Ehren. Alles, ja Gott selbst, wurde dem Menschen unter die Füße gethan. Man demonstrirte, daß man das Daseyn Gottes, oder eine sittliche Weltordnung, als ein Erfor-

derniß des Verstandes, desgleichen eine Unsterblichkeit der Seele, als von Rechtswegen, annehmen d. h. folgern und gelten lassen müsse; man suchte mit einer Art von gutmüthigem Mitleid die Lehre Jesu mit der kritischen Weisheit in Uebereinstimmung zu bringen; erklärte das Gebet — versteht sich nach Kantischen Principien — wenigstens das Dankgebet, welches Kant nur ausschließlich und allerdings folgerecht, etwa als eine poetische Explosion oder abwechselnde Stylübung der praktischen Vernunft gestatten wollte — für eine nützliche Uebung u. s. w.

Daß diese Weisheit sich nun auch der Schule, wie der Kirche zu bemächtigen wußte, zeigte bald die Erfahrung. Ich bekenne von mir selbst, daß ich damals nichts besseres thun zu können glaubte, als im Schul- und Religionsunterricht die praktische Vernunft und das Sittengesetz zu predigen, und die Bibel ihnen unterzuordnen, so gut es gehen wollte. Die Basedowsche, Rochowsche und andere Schulweisen jener Zeit wirkten in demselben Geiste, nur daß sie mehr oder minder noch manches von dem faden und flachen Wesen der frühern Periode beibehielten. Alle strebten dahin, dem Verstande, oder der eigenen gesetzgebenden Vernunft, die Herrschaft zu sichern. Der edle und gutmüthige Pestalozzi, dem vor allen die Noth des Volks zu Herzen gieng, meinte, gleichfalls von diesem Geiste seiner Zeit ergriffen, die Sa-

che selbst sey nur noch nicht recht organisirt und für die Jugend eingerichtet; ihn jammerte des armen verwahrloseten Volks, und er stiftete mit großen Aufopferungen seine Anstalt, als eine Musterschule. Ich habe ihn immer geehrt und geliebt, darum darf ich wohl über ihn urtheilen. Ich meine: er war ein Mann wie Cornelius, „der Hauptmann von der Schaar, die da heißet die Welsche, gottselig und gottesfürchtig und gab dem Volke viel Almosen und betete zu Gott“ (Apostg. 10, 1.) — aber, eins fehlte: „er vernahm nicht die Predigt, die Gott gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum.“ (V. 36.) — Mit andern Worten: er war nicht zur Erkenntniß des Evangeliums gelangt, und konnte also auch nicht auf den Gedanken kommen, durch dieses gegebene, vor jedermanns Augen, wenn auch unbeachtet, darliegende Ferment die Jugend eines christlichen Volkes zu durchsäuern und umzugestalten. Er that daher den Fehlgriff, daß er nur die „intensive Kraft“ des Menschen ins Auge faßte und darauf die ganze Bildung und Erziehung des Volks gründete; uneingedenk, daß man auch, wie Satanas, mit der größten intensiven Kraft ein Bösewicht seyn könne. Dieser erste Fehl, ganz anti-Cornelisch, gehet durch sein ganzes System.

So suchte seine Methode nur die Seelenthätigkeit, besonders den Verstand, durch Anschauung,

Maaß und Zahl naturgemäß, wie er sagte, zu üben und zu steigern, und glaubte für das religiöse Bedürfniß durch unbestimmte Anregungen des Gefühls und Andachtsübungen hinlänglich gesorgt zu haben. Seine Weise, die er mit Eifer und Aufopferung betrieb, erregte, als ein ersehntes Abhelfungsmittel eines allgemein gefühlten Bedürfnisses, großes Aufsehen, und hatte auf das Volksschulwesen einen bedeutenden Einfluß, und wenigstens die heilsame Wirkung, daß dieses von neuem als ein wichtiger Gegenstand zur Sprache kam, und manche Schnarcher dadurch aus ihrem Schlafe gerüttelt wurden. — Aber, wie in der Natur, so scheinen auch in dem Gebiete des menschlichen Geistes Aufsehen und äußere Gebehrde und dauerhafter Bestand im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Das Licht kommt allmälig und das Saatfeld besamet sich in der Stille; Gewitter und Stürme gehen vorüber. Die Geschichte des Thurmbaues bewährte sich von neuem. Die Jünger des edeln Mannes überboten ihren Meister, bauten immer babelisch-höher, es fehlte nicht an Sprachverwirrung, und das Gebäude zerfiel früher als man dachte. Ich kann nicht umhin, einige Belege aus jener Zeit zu geben. — Einer der eifrigsten Anhänger und Verfechter der neuen Erziehungsweise behauptete: „daß, wenn nur die Aufmerksamkeit aller Säuglinge von den ersten Tagen ihres Lebens auf glänzende Punkte gerich-

tet würden, damit sie die Gestalt des Dreiecks fest ergriffen, auf dessen Vorstellung alle Erkenntniß in der Welt beruhe, eine Verbesserung des menschlichen Geschlechts erfolgen würde, wodurch auch die moralischen Uebel verschwinden müßten, welche die französische Revolution hervorgebracht habe." (s. Götting. Anz. Nro. 32. 1804.) Ein Gegenstück anderer, und zwar rein-praktischer Art liefert zu diesem die Behauptung des Verfassers der „Notizen über die Erziehungsanlagen zu Hofwyl", (1805) nämlich: „jede Vermehrung von Düngungsmitteln könne Menschen zu Engeln erziehen helfen — und, man müsse das Sammeln der Düngungsmittel, als das anscheinend niedrigste Geschäft, mit dem höchsten, zu welchem der Mensch sich erheben könne, mit der Andachtsübung in Verbindung zu bringen suchen."

Was schadets, ich bin daran, Excerpte aus jener Zeit zu geben, nicht von Narren, sondern von angesehenen und für weise geachteten teutschen Männern — was schadets, noch einige hinzuzufügen, damit man daraus den Stand der Sackuhren jener Zeit ermessen könne, wonach man die Weltuhr in weltlichen und geistlichen Dingen gestellt wissen wollte. In der von einem Berliner Prediger herausgegebenen „Fragmenten zur Begründung einer bessern Zukunft ꝛc." befindet sich ein Aufsatz, der die Sitte der Chinesen, ihre Kinder auszusetzen oder in den Fluß zu werfen, vertheidigt,

„weil solches das Heirathen erleichtere, gewissen unnatürlichen Mitteln, die der Bevölkerung nachtheilig werden könnten, wehre und die väterliche Gewalt ausdehne!“ (s. N. Allg. D. Bibl. 76. B. S. 511. —) Was Wunder, wenn ein anderer dasiger Geistlicher, ohne sein Amt zu gefährden, behaupten durfte: „daß, weil der Glaube an übersinnliche Dinge auf erleuchtete Geister nur schwach wirken könne, die Religion ihre ungeheure Rolle auf dem handlungsvollesten Schauplatz menschlicher Dinge, in der Mitte der neueuropäischen Menschheit wahrscheinlich mit diesem Jahrhundert für immer ausgespielt habe.“ — Was Wunder, daß in einer Zeitschrift, die den Namen „Eusebia“ führte, die Bemerkung (die, wahrlich nicht zum Lachen, Odilo in Theoduls Gastmahl S. 124. unserer Kirche aufmutzt) sich findet: „daß die Monogamie und das Verbot unehelicher Vermischung zu den Reliquien des Mönchthums müsse gerechnet werden und auf blindem Glauben beruhe“ — und wenn ein Landessuperintendent in seiner „Kritik der praktischen christlichen Religionslehre“ aussagt, daß „ein gemäßigter Genuß der sinnlichen Liebe außer der Ehe eben so wenig unmoralisch sey, als in der Ehe, und daher nur deßwegen vermieden werden müsse, weil er nach den Sitten der Menschen, unter welchen wir leben, unanständig sey und die Ausschweifungen darin oft mit dem Verlust der Ehre und Ge-

sundheit gebüßt werden müßten!" — Was Wunder endlich, daß Gott diese Verständler, da sie nicht geachtet haben, daß sie ihn erkenneten, also dahingegeben hat in ihre Narrheit und verkehrten Sinn, daß die Natur ihnen zu einer „ewig wechselnden Mammuthsgestalt", die Menschheit zu einer „gesteigerten Schlammpotenz", und die Gottheit selbst zur „großen Null und zum Sauerstoffgas" geworden ist! Dürft ihr Teutsche jenen Blutrath, welcher die Vernichtung Gottes, wie das Aufhören der Staaten, frischweg decretirte, noch richten und verlachen, wenn in Eurer Mitte die Koryphäen Eurer Weisheit, Eure Weltweisen und Eure Gottesgelehrten dasselbe mit kühlerem Blute wagen, und, da sie nicht decretiren konnten, Euch demonstriren durften! Müßt ihr euch nicht in eurer Seele schämen, Ihr Genossen der freien evangelischen Kirche, wenn die andere, von welcher ihr ausgienget, euch nicht ohne Grund vorwirft, daß Ihr auf solchen Unfug und Frevelmuth Eurer Seelsorger nicht achtet, sondern die Verhöhnung und Vernichtung Eures Glaubens und Evangeliums kaltsinnig ertraget! —

Lieber Leser verzeihe, wenn Excerpte dieser Art, deren Zahl und Abgeschmacktheit unter der Benennung „einer tollgewordenen Weisheit dieser Welt", leicht um vieles gesteigert werden könnte, mich weiter geführt haben, als sie vielleicht sollten. Es soll damit eben so wenig der Verstand, diese gute, mit Dank-

sagung zu preisende Kreatur Gottes, verwerflich gemacht werden, als die Hand verwerflich wird, wenn man das Faustrecht verdammt. Ich will nur, daß das Faustrecht des Verstandes eben so wenig auf dem heiligen Boden der Kirche und des Glaubens herrsche, als das gemeine Faustrecht auf dem Boden des Staats. Ich will, daß der Verstand, wie jede gute Kreatur, durch das Wort Gottes und Gebet geheiligt werde. (1 Tim. 4, 4. 5.) Ich glaube, darum rede ich.

Ich erkenne das reine, in und auf sich selbst gegründete, über die Vernunft und den Verstand erhabene, die Vernunft und den Verstand und das ganze Wesen des Menschen heiligende, und, wie das Daseyn alles Uebersinnlichen, durch demüthigen Glauben an Gottes Offenbarung und Zeugnisse zu erfassende Christenthum — dieß erkenne ich für das höchste Heil der Menschheit. Ich glaube, daß, um einen lebendigen Gott, als den himmlischen Vater und die Erfüllung des Sittengesetzes, oder, was viel mehr sagt, die Heiligung als Gottes Willen und des Menschen Beruf zu erkennen, es der besondern Offenbarung Gottes, wie sie in der h. Schrift enthalten ist, bedurfte, bedarf und immer bedürfen wird. Ich bin aber auch folgerecht überzeugt, daß durch Annahme der Vernunft, als des höchsten Princips und Richters des Glaubens und der Offenbarung, das Christen-

thum unfehlbar, soviel Menschen dagegen vermögen, zerstört und vernichtet werden muß. Ein kirchliches Symbolum, z. B. das apostolische, kann hier diese Vernunft nicht annehmen, selbst dessen ersten Artikel von der Weltschöpfung, als einer Gottesthat, muß sie folgerecht verwerfen, oder aber ihren Grundsatz aufgeben. Hält sie, wie sie ebenfalls folgerecht nicht anders kann und thut, die h. Schrift für ein Gemisch von Wahrheit und Irrthum, so die Geschichte Jesu für entstellt durch Wundersagen und Dichtungen; so muß sie, diese reine Vernunft, die alle Autorität verschmäht und nur die „reine" Wahrheit will — die, nach ihrer Behauptung, in Dichtung und Sagen gehüllte Autorität Jesu Christi und seiner Apostel, die allesammt sich auf diese Wundersagen und Thaten berufen, nothwendig und consequenter Weise verwerfen — sie kann höchstens, wie auch Manche thun, die ihr Brod von der Kirche haben — das Christenthum nur als eine vorübergehende Anstalt und Vorbereitung zur Herrschaft der sogenannten reinen Vernunft anerkennen. In diesem Sinne konnte ein Doctor der Theologie behaupten: „Christus sey leider unserer heurigen Exegese unkundig gewesen!" und ein Anderer: „der Apostel Paulus habe so geschrieben, wie etwa heutzutage ein ungebildeter Corporal oder eine Dienstmagd, und durch seine unbesonnenen Behauptungen die Laster der ersten Christen veranlaßt!"

Mich eckelt solches abzuschreiben. Aber warum soll man nicht die heimlichen Künste Satans aufdecken, womit er das Christenthum zu untergraben sucht! Soll es denn immer wahr bleiben, was Luther sagt: „Es findet sich, daß das Evangelium nicht heftigere noch wüthigere Feinde hat, denn eben die Geistlichen, hohen Schulen, Doctoren ꝛc., die es doch billig mit allem Fleiß fördern sollten.“

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß auch das Christenthum mit dem Verstandesgebäude der Moral, oder der sogenannten praktischen Vernunft folgerecht nicht bestehen könne. Diese Moral sucht ein Princip, ein für alle Gesinnungen und Handlungen gültiges Sittengesetz. Das biblische: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn ꝛc. und deinen Nächsten ꝛc.“ kann nicht dafür gelten. Denn es ist kein Vernunftgesetz, sondern vielmehr ein Glaubensgesetz — oder, so man will, ein Ideal; es setzt den Glauben voraus. Also zum Princip einer Vernunftmoral kann es nicht taugen, wenn man es buchstäblich, und nicht bildlich, nehmen will. Auch stellt die Moral Maximen und Grundsätze auf, nach welchen der Mensch durch sich selbst und durch eigene Kraft seine Gesinnungs- und Handlungweise bilden soll. Hier sind also nur solche Grundsätze gültig und anwendbar, wie sie die Philosophen aufgestellt haben: Handle der Natur gemäß — vervollkommne dich selbst — handle

so, daß deine Handlungsweise Maxime für Alle werden kann u. a. m. Ob der Mensch dahin gelangen könne, diese Maxime zu erfüllen, gehört nicht hieher und kann zugegeben werden, wie ja die Styliten ihren Grundsatz: Verherrliche dich durch ein unbewegliches Stehen auf einer Säule! — trotz Sonnengluth, Wind und Wetter, dreißig Jahre lang und darüber treulich erfüllen, und bekanntlich die amerikanischen Wilden einem andern: Verspotte und verlache deinen Feind, der dich in seiner Gewalt hat! auch unter den schrecklichsten Martern treu bleiben. Eben so wenig ist die Frage davon, ob solche Willenskraft in dem Menschen Achtung verdiene, oder ob sie blos mit der natürlichen Kraft und dem Muth z. B. eines Löwen zu vergleichen sey. Genug, der Mensch, der seine Maximen befolgt, bleibt Er selbst, und was er gewonnen hat, hat er durch eigene Kraft gewonnen. Er kann hiezu sich der Religion, der Idee eines Gottes oder einer sittlichen Weltordnung bedienen, als eines Mittels zu seinem Zweck, obwohl auch dieses die Philosophie folgerecht, als eine Befleckung der reinen Tugend, die nur dem Imperativ des eigenen Sittengesetzes huldigen soll, eigentlich nicht zugiebt. Auf jeden Fall dienet hier nur Gott, als Idee oder als Hülfsmittel, und kann entbehrt werden, sobald der Mensch sich selbst — vergöttlicht hat. Und so will auch die Philosophie keine Rücksicht auf Vergel-

tung — oder aber sie fordert sie von dem, dem Sittengesetze dienenden und aus demselben gefolgerten, Gotte; braucht also die Idee Gottes als ein Supplement der Sittlichkeit. Und auch dieses ist ganz folgerecht; mit solcher Sittenlehre kann das Christenthum durchaus nicht bestehen, denn dieses nimmt einen ganz andern Weg. Nicht der Mensch, nicht das Sittengesetz, sondern Gott allein ist das Höchste und Erste. Das Gesetz und Gebot des Christenthums des alten Bundes sowohl als des neuen, lautet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn etc. Aber wie kann solche Gottes- und Nächstenliebe als Gesetz geboten werden? — Kann man Liebe, ein inneres Leben, gebieten oder durch Reflexion erzwingen? Der Apostel sagt, man könne alle seine Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen und doch ohne Liebe seyn. Aber es ist auch kein Moralprincip und kein Sittengesetz noch kategorischer Imperativ; sondern ein Gesetz, dazu gesetzt, daß „die Sünde sündiger werde", daß der Mensch erkenne: daß er es nicht erfüllt habe, noch aus sich selbst erfüllen könne.

Also das hat der Mensch von dem Gesetze und dahin soll es ihn führen, daß er die Unmöglichkeit einsieht, es zu erfüllen, und nach einem andern Zustande als nach dem des Gesetzes verlange. Dieses Verlangen ist kein anderes, als das Verlangen nach Befreiung von der Sündhaftigkeit und Gottesferne,

welche eben das Gesetz darthut und bezeuget. Das Gesetz kann jene Erlösung nicht geben, es fordert nur, es dringet und zwinget, oder drohet, ja, wie die Schrift sagt, es tödtet. Also ist das Gesetz kein Leben, sondern hemmt das Leben, hebt es auf, steht außer und über dem Leben. Das Gesetz kann eben so wenig ein Leben in Gott, Liebe Gottes von ganzem Herzen, erzeugen, als die Kenntniß aller grammatischen, prosaischen und poetischen Kunstregeln eine Ilias oder Messiade hervorbringen wird.

Soll also das innere Leben ein wahres Leben, ein freies göttliches seyn, so muß es von dem Zwange des Gesetzes befreit und über das Gesetz erhoben werden. Ein solches Leben aber ist nicht das der sich selbst Gesetze und Maximen gebenden und mit diesen sich spornenden Vernunft, sondern das Leben im Glauben, in dem bestimmten Glauben an das Evangelium. Dieses hebet das Gesetz auf — auch das Gesetz: Du sollst lieben Gott deinen Herrn 2c. und deinen Nächsten als dich selbst — welches selbst die Philosophen, wenn sie etwa unter Gott ihre Tugend verstehen wollten, als das umfassendste anerkennen müssen — hebet es, als Gesetz, auf; und zwar dadurch, daß es ein ganz neues anderes Verhältniß des Menschen zu Gott — nicht als dem Herrn, sondern als dem Vater, begründet und erzeuget.

In diesem innigen ganz neuen Verhältnisse und Bunde, worin das Leben des Menschen ein Leben im Glauben wird (Gal. 2, 19. 20.), höret das Gesetz, als solches, auf; ein höheres, inneres Princip und Leben tritt an dessen Stelle; nämlich die Liebe, dankbare freudige kindliche Liebe wird des Gesetzes Erfüllung. Also das Evangelium versetzet den Menschen in das allereinfachste, menschlich-natürlichste, und eben darum auch erste und göttlichste Verhältniß zu Ihm, der den Menschen zu seinem Bilde erschuf und von seinem Odem ihm einhauchte. Dieses ist das Verhältniß des häuslichen Lebens, des Vater- und Kinderstandes, — das vollkommenste Abbild sowohl der Majestät als der Liebe des Schöpfers. In dem häuslichen Leben, im Vater- und Kindesbunde, waltet und herrschet nicht das Gesetz, es gehört, als ein äußeres, gar nicht hinein, sondern tritt nur dann richtend und strafend hervor, wenn dieser Bund gebrochen und das Verhältniß gestört wurde, und das höhere Leben des Glaubens und der Liebe verschwand. Wenn den Kindern das Gesetz: Du sollst Vater und Mutter ehren! verkündigt werden muß; so ist dieß eben ein Beweis von der Erstorbenheit des innern höheren Lebens und Bundes. Und so ist überhaupt jedes Gesetz, sobald es als solches hervortritt, Zeugniß eines erstorbenen oder krankhaften Lebens. „Nicht dem Ge-

rechten, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen ist das Gesetz gegeben worden; und, welche der Geist regieret, die sind nicht unter dem Gesetze", sagt der Apostel.

Das Evangelium nun will, wie schon dessen Name andeutet, den Menschen zu diesem höheren Leben über dem Gesetze erheben, also daß das Gesetz ihm nicht mehr als ein solches, sondern als väterlicher Gotteswille erscheine. Es will ihn aus dem Stande des Gesetzes und der Werke in den Stand der Gnade, der Kindschaft und somit der Liebe und Heiligung, mit einem Worte, in sein ursprüngliches göttliches Verhältniß und Leben versetzen.

So wie das Gesetz und die Gesetzesanstalt von dem heiligen Gott ausgegangen ist; so mußte auch die Gnadenanstalt, die Offenbarung: daß Gott die Liebe ist, das Wort der Versöhnung, von Gott ausgehen. Es ist geschehen; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, wodurch er uns ermahnet: Lasset euch versöhnen mit Gott. — Hier ist das neue Leben. Gott ist Vater, der Mensch, der unsichtbare, im Leibe wohnende, Mensch ist sein Ebenbild und Kind, zeitlich und ewig.

sein Kind. Eben so wenig als es für den Vater im Himmel ein Gesetz giebt, eben so wenig für sein Kind auf Erden. Die innere Kindschaft bedarf nicht des äußern Gesetzes; das Gesetz ist nur Zuchtmeister, so lange die Kindschaft uns fehlt. In dem Leben des Glaubens hört das Gesetz auf, und die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.

Freilich muß auch dieses höhere Leben, wie das sinnliche, in jedem Einzelnen beginnen und sich bilden und gestalten. Zwar gehet es, wie alles Licht und Leben, von Gott aus, aber es bedarf darum nicht weniger der Selbstthätigkeit des Menschen. Jeder Mensch muß, mehr oder minder, den mühseligen Weg machen, den die Menschheit bis zu ihrer Verherrlichung durch das Evangelium an Gottes Hand und unter seiner Leitung, wie das Volk Israel, oder, ohne Gottes Leitung auf eigenen Wegen, wie das Heidenthum, gemacht hat. Erstere erkannten und empfanden die Unzulänglichkeit und den Druck des Gesetzes, letztere, die Nichtigkeit ihrer irdischen Weisheit. Solches führte jene und diese zu dem Evangelium, als „einer Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ — Also muß von jedem einzelnen Menschen des Gesetzes Kraft zum Tode und dessen Ohnmacht zum Leben, so wie der eigenen Weisheit Finsterniß und Irrthum, erkannt, angeschaut und em-

pfunden werden, bevor das neue Leben des Evangeliums in ihm aufgehen kann. Oder, mit andern Worten, — da er, der jetzige christliche Mensch, in der Erfüllung der Zeit unter dem Evangelio geboren ist und aufwächst, muß er, je mehr das von Kindheit an ihm mitgetheilte Licht des Evangeliums ihn erleuchtet, um so mehr in diesem Lichte jene Finsterniß erkennen und empfinden; es fühlen und erkennen, daß nur in dem Glauben das Leben ist, aber ohne den Glauben der Zorn Gottes über ihm bleibet. Das Evangelium ist Wahrheit und Licht; nur in seinem Lichte erkennen wir unser eigenstes Wesen und unsere wahre Gestalt; also sowohl unsere ursprüngliche göttliche Würde, als nach und zu dem Ebenbilde Gottes erschaffen, als auch unsere Entfernung von diesem Lichte, unsere Armuth, Knechtschaft, Erniedrigung.

Sind wir dahin gelangt, so kann es uns weder zu groß noch zu klein dünken, daß das ewige, uranfängliche Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind — Fleisch, Mensch ward und voll Gnade und Wahrheit unter Menschen erschien und wohnete. Die lebendige Erkenntniß dieser Offenbarung Gottes demüthigt den Menschen eben so sehr, als sie ihn erhebt und erheben soll. Sie zeuget von der einen Seite von dem tiefen Verfall des Menschen, von der Befleckung seines Fleisches und Geistes durch die Sünde, von der andern beweiset sie theils seine ur-

sein Kind. Eben so wenig als es für den Vater im Himmel ein Gesetz giebt, eben so wenig für sein Kind auf Erden. Die innere Kindschaft bedarf nicht des äußern Gesetzes; das Gesetz ist nur Zuchtmeister, so lange die Kindschaft uns fehlt. In dem Leben des Glaubens hört das Gesetz auf, und die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.

Freilich muß auch dieses höhere Leben, wie das sinnliche, in jedem Einzelnen beginnen und sich bilden und gestalten. Zwar gehet es, wie alles Licht und Leben, von Gott aus, aber es bedarf darum nicht weniger der Selbstthätigkeit des Menschen. Jeder Mensch muß, mehr oder minder, den mühseligen Weg machen, den die Menschheit bis zu ihrer Verherrlichung durch das Evangelium an Gottes Hand und unter seiner Leitung, wie das Volk Israel, oder, ohne Gottes Leitung auf eigenen Wegen, wie das Heidenthum, gemacht hat. Erstere erkannten und empfanden die Unzulänglichkeit und den Druck des Gesetzes, letztere, die Nichtigkeit ihrer irdischen Weisheit. Solches führte jene und diese zu dem Evangelium, als „einer Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ — Also muß von jedem einzelnen Menschen des Gesetzes Kraft zum Tode und dessen Ohnmacht zum Leben, so wie der eigenen Weisheit Finsterniß und Irrthum, erkannt, angeschaut und em-

pfunden werden, bevor das neue Leben des Evangeliums in ihm aufgehen kann. Oder, mit andern Worten, — da er, der jetzige christliche Mensch, in der Erfüllung der Zeit unter dem Evangelio geboren ist und aufwächst, muß er, je mehr das von Kindheit an ihm mitgetheilte Licht des Evangeliums ihn erleuchtet, um so mehr in diesem Lichte jene Finsterniß erkennen und empfinden; es fühlen und erkennen, daß nur in dem Glauben das Leben ist, aber ohne den Glauben der Zorn Gottes über ihm bleibet. Das Evangelium ist Wahrheit und Licht; nur in seinem Lichte erkennen wir unser eigenstes Wesen und unsere wahre Gestalt; also sowohl unsere ursprüngliche göttliche Würde, als nach und zu dem Ebenbilde Gottes erschaffen, als auch unsere Entfernung von diesem Lichte, unsere Armuth, Knechtschaft, Erniedrigung.

Sind wir dahin gelangt, so kann es uns weder zu groß noch zu klein dünken, daß das ewige, uranfängliche Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind — Fleisch, Mensch ward und voll Gnade und Wahrheit unter Menschen erschien und wohnete. Die lebendige Erkenntniß dieser Offenbarung Gottes demüthigt den Menschen eben so sehr, als sie ihn erhebt und erheben soll. Sie zeuget von der einen Seite von dem tiefen Verfall des Menschen, von der Befleckung seines Fleisches und Geistes durch die Sünde, von der andern beweiset sie theils seine ur-

sprüngliche göttliche Würde (seine göttliche Abkunft und Geschlecht), theils die Fähigkeit der Erneuerung und Wiederherstellung zu dem Ebenbilde Gottes. — Das erste, die Abgrundsnatur der Sünde, als einer Gottesfeindschaft, und seine eigene Sündhaftigkeit, als Abtrünnigkeit und Trennung von Gott, also seinen unseligen natürlichen Zustand, muß zuvörderst der Mensch in dem Lichte Gottes erkennen. „Er muß untergehen, sagt Luther, in allen seinen Kräften, Wirken und Wesen, also daß nichts übrig bleibt, als ein elender, verlassener Sünder; dann kommt die göttliche Hülfe und Stärke, und das Finstere wird, wie Hiob spricht, ein lichter Morgen.“ Diese Selbsterkenntniß vor dem Angesicht des heiligen Gottes ist die wahre Demuth. In ihr liegt, wie in dem verwesenden Saamenkorn, und aus ihr entwickelt sich, wie aus diesem, der Keim des neuen göttlichen Lebens. Die Demuth sucht nicht in sich selbst Hülfe und Rettung, sondern wendet sich zu der Quelle des Lichts und aller guten Gaben. Wer mit Gott suchet, der findet, wer vor Gottes Thür anklopfet, dem wird aufgethan. Kommt her zu mir, spricht das Evangelium, ihr Mühseligen, ich will euch erquicken, bei mir sollt ihr die Ruhe finden für eure Seelen, wonach ihr euch sehnet. Das Evangelium aber ist nichts anders, als die Offenbarung der ewigen unendlichen Vaterliebe Gottes in der Menschwerdung seines ein-

gebornen Sohnes; eine göttliche Anstalt, wodurch wir Befreiung von der Sünde, Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in uns (Gerechtigkeit), und Friede und Freude in dem heiligen Geist für Zeit und Ewigkeit erlangen sollen. Jesus Christus ist der Mittler und das Haupt dieses neuen Bundes, des Himmelreichs. Es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch, Christus Jesus ꝛc. (1 Tim. 2, 4. 5.)

Da dieses evangelische Reich ein unsichtbares, geistiges ist, so versteht sich von selbst, daß wir nur durch den Glauben daran Antheil haben können. Der Glaube aber ist nicht blos Erkenntniß, oder ein Fürwahrhalten aus Gründen der Vernunft, sondern ein inneres zuversichtliches Leben, eine innere lebendige Gotteskindschaft. Anfangs ein Ergreifen des Evangeliums, darnach eine immer wachsende Befestigung in demselben. Daß der Mensch dieses Glaubensleben, wie alles Leben, nicht, um mit dem Täufer zu reden, von ihm selber nehmen könne, sondern daß es ihm müsse gegeben und gestärkt werden vom Himmel, versteht sich auch von selbst, und ist eben so natürlich, als unser irdisches Leben des steten Zuflusses von oben bedarf, Licht, Luft, Wärme und Alles. Aber deshalb verhält sich der Mensch nicht leidend, sondern er lebt im Glauben, in einer erhöheten göttlichen Vernunft, in einer Gottesnähe und gei-

stigen Welt, die der natürliche Mensch, dem Gott nur Idee, Gedanke, Wort, ist, nicht vernimmt noch vernehmen kann. Weit entfernt also, daß dieses höhere Leben ein müßiges und unthätiges sey, ist es vielmehr ein um so thätigeres, je höher der Gläubige steht, und je mehr er seinen Beruf erkennt, sich selbst, sein irdisches zeitliches Leben, sein Thun und Leiden, sein ganzes Herz, Seele, Gemüth und alle seine Kräfte mit diesem höhern Leben in Uebereinstimmung und vollen Gleichklang zu bringen; kurz, sich selbst und Alles andere, bis auf das Gras, das heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird, gleichsam in diese höhere Welt zu versetzen und in ihrem Lichte zu heiligen und zu verklären. Darum ist auch das Gebet von diesem Glaubensleben unzertrennlich, ja demselben so natürlich, wie das Bitten und Danken eines Kindes an seine Eltern im häuslichen, oder wie das Wünschen und Arbeiten im gewöhnlichen Leben. Es ist ein Hinaufreichen in die höhere Glaubenswelt, in den Himmel, um von dort Kraft zu empfangen im Kampfe mit der niedern Erdenwelt, ein Ergreifen der Vaterhand Gottes in dem Namen Jesu Christi, und, als Danksagung, ein Erguß kindlicher Freude im Gefühl der Nähe dessen, der die Liebe und der Brunnquell aller guten und vollkommnen Gaben ist. In dem Gebete und durch dasselbe „schmeckt der Gläubige, um mit dem Apostel zu reden, das gütige Wort

und die himmlische Gabe Gottes, empfähet Kräfte der zukünftigen Welt, und wird theilhaftig des heiligen Geistes."

So wächst nun dieses höhere Leben des inwendigen Menschen unter „dem Gnadenhimmel, der über dasselbe gezogen ist, und in dem Glanze der Sonne der Gerechtigkeit, und der Mensch wird von Tage zu Tage erneuert nach dem Ebenbilde Gottes in Jesu Christo, von einer Klarheit zu der andern. Der Glaube — oder (damit man nicht, nach teutscher Art und Unart, trenne, stückle und tödte, was eins ist), das innere Glaubensleben ist und wird je länger je mehr Hoffnung, ist und wird Liebe, ist und wird Heiligung. Die Sünde erscheint nun dem erneuerten Menschen in ihrer wahren Gestalt und Abgrundsnatur, als „Gottesfeindschaft und Satanswerk, als Geistes- und Leibesbefleckung und Brandmal im Gewissen." Nun genügt ihm nicht mehr „die Lumpenwäscherei der Moralisten und daß er hie und da ein Werk stücke und tröpfle" (Luthers Worte); sondern er sucht den ganzen alten Menschen mit allen seinen Gebrechen aus sich hinwegzuschaffen und sich im Geiste seines Gemüths zu erneuern und den neuen Menschen anzuziehen nach dem Ebenbilde Gottes. „Der Glaube ist der Sauerteig, das Mehl liegt in der Arbeit, bis jener sich ganz durch und durch gearbeitet hat."

Je mehr nun dieses Glaubensleben fortschreitet und sich vollendet, um desto mehr tritt der Zuchtmeister, das Gesetz, zurück; es hat sein Amt erfüllt und darf in dem göttlichen Hausleben, unter den Hausgenossen des Vaters, nicht ferner als solches erscheinen. Hier waltet nur die Liebe; sie ist des Gesetzes Erfüllung. „Dein Wille, o Vater, geschehe auf Erden wie im Himmel" — ist der Sinn und das Streben der Himmlischgesinnten; die Gebote Gottes des Herrn sind ihnen ein liebevoller Vaterwille geworden; ihre ewige Gültigkeit erscheint ihnen, von der Liebe des Vaters umleuchtet, um so mehr in einem himmlischen Lichte; die Kinder trachten gleichsam des Vaters Wohlgefallen ihm an den Augen abzusehen, und somit göttlicher Natur theilhaftig und wie der Vater im Himmel vollkommen zu werden. Das Gesetz des Herzens in diesem neuen Leben und Bunde lautet nun: „So seyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe gleich wie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer." (Eph. 5, 1. 2.)

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich die Verschiedenheit der beiden „Wege" (Apostg. 24, 14.), von welchen wir reden, des evangelischen, auf welchem man vor dem Angesicht des in Christo geoffenbarten Gottes und Vaters wandelt und ihm sich zu nahen sucht, und des philosophischen, wo man aus eigener

Vernunft und zum Behuf eigener Gesetzgebung sich einen Gott schafft, oder, nach dem Kunstausdruck, construirt. Die Unvereinbarkeit derselben liegt am Tage. Wo man, wie nur zu oft geschehen, in den christlichen Unterricht auf der Kanzel oder in der Schule sie zu verschmelzen gesucht hat, da giebts neue Lappen und altes Kleid, nichts aus einem Stück; es ist Selbsttäuschung oder ein erkünsteltes Scheinwesen, in welchem nicht Christus herrschet, sondern dem Gesetz des Verstandes unterthan wird. Demnach kann in der christlichen Kirche, welche auf den einigen Grund, Jesus Christus, gebauet und deren Gebiet, Ziel und Streben das Reich Gottes, das Reich des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ist, und folglich auch in der Volksschule, als ihrer Pflanzstäte, jene Lehre und Satzung durchaus nicht geduldet werden, noch mit derselben bestehn. Bei rechtem Lichte besehen, ist diese Gesetzlehre in ihrem innersten Grunde keine andere, als die philosophisch aufgestutzte Gesetz- und Werkheiligkeit der Pharisäer und des Pabstthums, welche erstere Christus und die Apostel, letztere die Reformatoren bekämpften. „Also hörst du, sagt Luther, daß nicht seyn kann, neben Gottes Wort ein anderes lehren, neben seinem Licht ein anderes anzünden; ist gewißlich ein Irrwisch und Irrthum.“

Frägt man, wie das bisherige zu der Aufschrift des Abschnitts passe, so gestehe ich gern, daß ich

abermals die Feder habe gehen lassen, wie die Zunge im Gespräch. Indeß wird der Leser doch daraus vermerken, daß ich damit den Stand der evangelischen Kirche und Schule, theils wie er war oder ist, theils wie er seyn und nicht seyn soll, habe bezeichnen wollen. Sind beide, verbunden mit einander, eine Anstalt zur Beförderung des bestimmten christlichen Glaubens und eines damit nothwendig verbundenen christlichen Lebens; so müssen doch wohl vor allen die Offenbarungsurkunden, worauf jene sich gründen, die höchste Autorität haben, indem alles, was diese Autorität schwächt, die Anstalt selbst entzweiet und zerstört. Es darf folglich in der Volksschule, eben so wenig als in der Kirche, kein Unterrichtssystem Raum finden, welches der Vernunft die höchste Stelle anweiset, und sie zur Quelle der Wahrheit und Richterin der Offenbarung zu machen sucht. Der in Christo Jesu offenbarte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, muß obenan stehen über Verstand und Vernunft, über Gesetz, Willen und Gewissen, und Gottes Wort und Offenbarung muß als Wort Gottes, als das einige und höchste Licht gelten.

Um dieses Wort Gottes zu fassen und zu verstehen, dazu bedarf es des Unterrichts, und der Uebung und Ausbildung aller geistigen Vermögen des Menschen, des Verstandes, der Vernunft, des Gefühls, des Gewissens und der Willenskraft. Ja es bedarf

dieser Ausbildung um so mehr, je höher und tiefer das Wort und die Weisheit Gottes in sich selbst ist. Es ist Abgeschmacktheit und Unsinn, wenn Schwärmer behauptet haben, das Christenthum bedürfe der Geistesbildung nicht, oder sie ständen gar in Widerspruch gegen einander. Die Schrift fordert, daß wir sollen Kinder seyn an der Bosheit, nicht aber an Verständniß, sondern vollkommen an Verständniß, und einfältig aufs Böse, aber weise aufs Gute; es fordert erleuchtete Augen des Verständnisses und verbindet Erkenntniß und Glauben. Ist nicht die christliche Kirche die Mutter und Stifterin der Schulen und Unterrichtsanstalten zur Bildung und Uebung des geistigen Menschen, und beweiset sie nicht dadurch, daß sie solche will? Wer hat je den Schulen und dem Unterricht in allem Wissenswürdigen kräftiger das Wort geredet, als Luther und die Reformatoren? Und darin eben bedurfte es der Reformation, weil Erkenntniß, Unterricht des Volks und der Jugend, Schulen und Lehranstalten verfallen waren.

Aber es ist ein Unterschied zwischen Erkenntniß und Erkenntniß, zwischen weltlicher und christlicher Bildung. Die christliche Bildung und Weisheit beginne damit, womit alle menschliche Weisheit, wenn sie anders ihren Weg und ihr Ziel redlich verfolgt, nothwendig endet, nämlich mit dem Sokratischen Wissen, daß wir nichts wissen. Damit begann auch

die thörigte Predigt vom Kreuz mitten unter den Schätzen griechischer und römischer Weisheit, und nur diejenigen, die sich hier am Ende fühlten, nahmen das Wort auf mit Freuden. Die Folge davon war, daß sie ihre natürliche Weisheit, so fern sie Irrthum und Lüge war, aufgaben, dagegen der Altar des unbekannten Gottes ihnen in einen Wegweiser zu dem Lebendigen verwandelt, und die ahnenden Aussprüche ihrer Poeten zu himmlischer Wahrheit verklärt wurden.

Also walte und herrsche in der Volksschule das Wort Gottes, das Evangelium, als das Höchste, wie es ist und ihm gebühret. Es trete überall hervor, als das höchste Ziel, zu welchem Alles andere führen soll! Es erscheine als der himmlische Leitstern in allem menschlichen Wissen, Thun und Können, — als „das Zeugniß des Herrn" das die Seele erquicket, das Herz erfreuet, die Albernen weise macht und die Augen erleuchtet." So durchdringe, leite und heilige es das Leben der Volksschule, sowohl in ihren Uebungen und Unterricht zur Bildung des geistigen Vermögens und des Wissens der Kinder, als auch zur Erlangung und Erlernung gewisser Fertigkeiten, welche wir die Arbeit der Schule nennen möchten. Zu dem letztern zählen wir den Unterricht und die Uebung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Zu dem erstern den Unterricht in der christlichen Lehre,

in der heiligen und weltlichen Geschichte, in der Naturkunde und Länderkunde und was dazu gehört, und in der Muttersprache; der Gesangunterricht möchte zwischen beiden in der Mitte stehen. — Wir wollen nun hierüber unsere Ansichten mittheilen.

Christliche Lehre und Unterricht.

In einer oben schon angeführten alten Schulordnung vom Jahr 1720 heißt es gleich zu Anfang: „Der Schullehrer solle allezeit den Zweck aller Information vor Augen haben, daß nämlich das Reich Gottes in den Kindern aufgerichtet, das verlorene Ebenbild wieder in ihnen hergestellt und sie je mehr und mehr ihrem Heilande, nachdem sie ihn im Glauben ergriffen, in allen seinen Tugenden ähnlich werden mögen." Ich weiß die Hauptbestimmung der christlichen Volksschule mit keinen bessern Worten auszudrücken, und werde mich deßhalb auch in diesem Abschnitte vorzüglich an diese alte mir zufällig zu Händen gekommene Schulordnung halten. Wirft man ihr das Alter vor, so antworte ich: Das Evangelium ist noch älter, und dahin müssen und wollen wir ja doch zurück, und dahin soll und muß die Schule wir-

ken, daß das Reich Gottes in den Kindern aufgerichtet werde. Und dazu gehört nothwendig und zuvörderst Erkenntniß des Evangeliums, und, um diese zu erlangen, der Unterricht.

Man hat in neueren Zeiten an vielen Orten den Schullehrern den Unterricht im Christenthum genommen und ihn allein den Predigern zugetheilt, oder erstern blos die mechanische Einlernung des Katechismus übertragen. Gewiß aus keinem andern Grunde, als theils weil man die Mehrzahl der Schullehrer für untüchtig zu diesem Unterricht erkannte, theils weil man von vielen eine unzeitige Einmischung ihrer eigenen Weisheit und Verständelei und somit Entstellung der evangelischen Wahrheit mit Recht befürchtete. Man übertrug ihnen dagegen, gleichsam zum Ersatz oder im Gefühl, daß die Religionslehre doch in die Schule gehöre, den Unterricht der biblischen Geschichte. Aber gehört denn nicht auch hiezu Erkenntniß des Evangeliums, und ist nicht selbst die Geschichte die Grundlage, ja Wesen der Offenbarungen Gottes? Ist hier geringerer Nachtheil zu besorgen? Ein in mancherlei Wissen wohlerfahrener Schullehrer lehrte in meiner Gegenwart die Kinder beim Vortrag der Geschichte, Abraham habe sich „eingebildet", daß Gott ihm befohlen, seinen Sohn zu opfern. — Wie das Eine, so verstehn sie auch das Andere nicht, und so müßte ihnen beides genommen, oder beides übertra-

gen werden; die Schullehrer müssen nicht blos die biblische Geschichte lehren, sondern auch in der christlichen Lehre unterrichten. Freilich möchte man besonders in dieser Hinsicht mit Luther sagen: „Wir haben nur nicht die Personen dazu, darum traue ich es nicht anzufahen, so lange bis unser Herr Gott Christen macht.“ — Aber unser Herr Gott wird sie nicht machen, wenn wir, besonders die Vorsteher und Diener der Kirche, unbekümmert um den Schaden Josephs, die Hände in den Schooß legen. Freilich müssen unsere Bildungsanstalten für Schullehrer zuvor wahrhaft christliche seyn und das oben angegebene natürliche Verband der Kirche und Schule, des Pfarrers und Schullehrers herstellet werden; mit einem Worte, es muß wieder Salz in Kirche, Schule und das Christenvolk kommen. In der Schule, in den Kindern muß dieses Salzen beginnen, will man der Fäulniß wehren.

Das Christenthum ist Erkenntniß der Wahrheit. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben, und wie sollen sie hören ohne Unterricht? Dieser Unterricht — dieses Hinrichten und Hinwenden auf die Wahrheit kann nicht zu früh beginnen. Sobald der Mensch für menschliches Wort und Rede empfänglich ist, ist er es auch für Gottes Wort; — „wer Ohren hat, der höre!“ — er kann nicht zu frühzeitig darauf merken lernen. Zwar soll in unserer Schule das

oben dargestellte kirchliche und religiöse Leben besonders dazu bestimmt und geeignet seyn, das Ohr zu wecken, den inwendigen Menschen und das religiöse Gefühl anzuregen und zu beleben. Aber dieses reicht nicht hin, es fordert seine Begründung in dem Erkenntnißvermögen, also seine besondere Unterweisung. —

Eine Hauptsache ist hier, wie bei jedem Unterrichte, daß das Kind ein lebendiges Interesse dafür empfange, und hier glaube ich mich auf die Erfahrung berufen zu dürfen, daß Kinder an keinem Unterricht so viel Freude haben, als eben an dem christlichen, wenn er auf rechte Weise ertheilt wird, so wie keine Geschichte sie so interessirt, als die heilige. Um so mehr hat der Lehrer dahin zu sehen, daß dieser Unterricht den Kindern nicht verleidet, d. h. daß er nicht auf gemeine Art und Weise, wie man sagt, „getrieben" werde.

Der Gegenstand der Unterweisung ist Gott, Gottes Geheimniß und Offenbarungen, und fordert also zunächst Glauben, gläubiges Hören. Dieses braucht man von Kindern nicht erst zu fordern; ist ja die Entwickelung ihres ganzen geistigen und sinnlichen Lebens auf den Glauben gegründet und hingewiesen; sie bringen ihn mit aus dem elterlichen Hause; er ist das Element der Schule, so wie aller Erziehung und Bildung. So liegt auch dem Kinde der höchste Glaube viel näher, als dem Erwachsenen, der in dem

gewohnten Wahn seines Sinnen-, Erfahrungs- und Verstandeslebens die Erscheinung für das Wesen, den Buchstaben für den Geist und die Form für die Sache hält. Ein neuer Beweis, daß der religiöse Unterricht und das Leben in und zum Glauben nicht zu früh beginnen könne, und in der Schule beginnen müsse. Es versteht sich von selbst, daß es auch hier, wie bei aller Belehrung, einer durch Alter und Fassungsfähigkeit bedingten Stufenfolge bedürfe.

Der Religionsunterricht muß, möchte ich sagen, häuslich beginnen und allmälig fortschreiten zum kirchlichen. — Der Hausvater und die Mutter belehren anfangs ihre Kinder gelegentlich und bei besondern Veranlassungen; so wie aber der Knabe oder das Mädchen heranwächst, belehrt jener den Sohn umständlicher über seinen Landbau, die Mutter das Töchterchen über die Hauswirthschaft. Nur daß sie stets als des Hauses Kinder sich erkennen und benehmen, liegt den Eltern immer am Herzen. — Also sollen auch die Schulkinder zuerst und immer inne werden und inne seyn, welchem göttlichen Hausbunde sie angehören. Sie sollen erfahren, daß ihrer das Himmelreich und daß Jesus Christus der Heiland dazu in die Welt gekommen ist, sie hereinzuführen.

Darum sollen die Kinder zunächst erkennen und empfinden, daß sie Menschen sind, Wesen, in göttlicher Gestalt und zum Bilde Gottes erschaffen, aber

oben dargestellte kirchliche und religiöse Leben besonders dazu bestimmt und geeignet seyn, das Ohr zu wecken, den inwendigen Menschen und das religiöse Gefühl anzuregen und zu beleben. Aber dieses reicht nicht hin, es fordert seine Begründung in dem Erkenntnißvermögen, also seine besondere Unterweisung.—

Eine Hauptsache ist hier, wie bei jedem Unterrichte, daß das Kind ein lebendiges Interesse dafür empfange, und hier glaube ich mich auf die Erfahrung berufen zu dürfen, daß Kinder an keinem Unterricht so viel Freude haben, als eben an dem christlichen, wenn er auf rechte Weise ertheilt wird, so wie keine Geschichte sie so interessirt, als die heilige. Um so mehr hat der Lehrer dahin zu sehen, daß dieser Unterricht den Kindern nicht verleidet, d. h. daß er nicht auf gemeine Art und Weise, wie man sagt, „getrieben" werde.

Der Gegenstand der Unterweisung ist Gott, Gottes Geheimniß und Offenbarungen, und fordert also zunächst Glauben, gläubiges Hören. Dieses braucht man von Kindern nicht erst zu fordern; ist ja die Entwickelung ihres ganzen geistigen und sinnlichen Lebens auf den Glauben gegründet und hingewiesen; sie bringen ihn mit aus dem elterlichen Hause; er ist das Element der Schule, so wie aller Erziehung und Bildung. So liegt auch dem Kinde der höchste Glaube viel näher, als dem Erwachsenen, der in dem

gewohnten Wahn seines Sinnen-, Erfahrungs- und Verstandeslebens die Erscheinung für das Wesen, den Buchstaben für den Geist und die Form für die Sache hält. Ein neuer Beweis, daß der religiöse Unterricht und das Leben in und zum Glauben nicht zu früh beginnen könne, und in der Schule beginnen müsse. Es versteht sich von selbst, daß es auch hier, wie bei aller Belehrung, einer durch Alter und Fassungsfähigkeit bedingten Stufenfolge bedürfe.

Der Religionsunterricht muß, möchte ich sagen, häuslich beginnen und allmälig fortschreiten zum kirchlichen. — Der Hausvater und die Mutter belehren anfangs ihre Kinder gelegentlich und bei besondern Veranlassungen; so wie aber der Knabe oder das Mädchen heranwächst, belehrt jener den Sohn umständlicher über seinen Landbau, die Mutter das Töchterchen über die Hauswirthschaft. Nur daß sie stets als des Hauses Kinder sich erkennen und benehmen, liegt den Eltern immer am Herzen. — Also sollen auch die Schulkinder zuerst und immer inne werden und inne seyn, welchem göttlichen Hausbunde sie angehören. Sie sollen erfahren, daß ihrer das Himmelreich und daß Jesus Christus der Heiland dazu in die Welt gekommen ist, sie hereinzuführen.

Darum sollen die Kinder zunächst erkennen und empfinden, daß sie Menschen sind, Wesen, in göttlicher Gestalt und zum Bilde Gottes erschaffen, aber

welche die Gottesgestalt und Ebenbild verloren haben. Also sage ich mit meiner hundertjährigen Schulordnung §. 1. „Der Schulmeister soll zuvörderst die Kinder auf die Erkenntniß ihres tiefen Verderbens, darinnen alle Menschen von Natur stecken, dergestalt führen, daß sie an ihnen selbst finden und begreifen können, wie sogar keine rechte Erkenntniß Gottes, keine Furcht noch Liebe Gottes, noch Vertrauen auf Gott, keine Geduld, Demuth, Sanftmuth, noch einige wahre Tugend von Natur in einem Menschen, sondern sein Verstand in göttlichen Dingen verfinstert, sein Wille zum Guten untüchtig und zum Bösen geneigt sey, und seine Begierden nach zeitlichen irdischen Gütern, Ehren und Lüsten gehen ꝛc.“ Das ist der Anfang der Bibel und aller Gottesoffenbarung, so sey und bleib' es der Anfang, auch in der Schule, und vor allen in der Schule! Die Kinder haben nicht weit zu gehen, sondern nur in ihr eigen Herz und Wesen. Sie haben ein Gewissen, und in demselben den Anfangspunkt (das punctum saliens) des innern Sinns für göttliche Dinge und für die höhere Welt. Freilich ist es nur ein dunkles Gefühlsvermögen für das, was recht und unrecht ist; gleichsam ein Instinct, dem zerrütteten und entarteten inwendigen Menschen zum Ersatz so beigegeben, wie dem verstandlosen Thiere statt des Verstandes die Kunsttriebe. Aber bei dem Allen wirkt

es mit wunderbarer Sicherheit und Gewißheit. Man befrage, wie ich oftmals gethan habe, unbelehrte, unwissende Kinder über das Rechte und Unrechte in noch so vielen Fällen, und sie werden jedesmal, auch wo es ihren Handlungen und Neigungen durchaus widerspricht, richtig: Recht oder Unrecht! antworten. Im Leben aber giebt das Gewissen sich kund als Gefühl des Unrechten und der Schuld bei bestimmten Fällen und Thatsachen; jedoch hält es auch gar nicht schwer, im Allgemeinen dieß Schuldgefühl in den Kindern zu wecken, und aus ihren eigenen Geständnissen, und dem Gefühl der Uebereinstimmung ihres innern Gesetzes mit dem göttlichen sie zur Erkenntniß ihrer Verderbtheit und Sündhaftigkeit zu führen. Dieß heißt, sie zur Erkenntniß der Wahrheit leiten: „daß wir des Ruhms (der ursprünglichen Herrlichkeit) ermangeln, die wir vor Gott haben sollen“; eine Wahrheit, ohne welche wir uns selbst betrügen und nie zur Selbst- folglich auch nicht zur Gott-Erkenntniß gelangen können. (1 Joh. 1, 8.)

Zu dieser Erkenntniß soll der Lehrer sie weislich führen durch seinen Unterricht; nicht, wie manche, übrigens wohlmeinende sogenannte pietistische Lehrer, durch Seufzen und Klagen über das menschliche Verderben und Elend. Solch Seufzen und Jammern ist kein Unterricht; es widersteht dem kindlichen Gemüthe, das dem sinnlichen Leben und der Freude in sei-

nem Aufblühen sich zuwendet, sie gewöhnen sich bald daran und lassen es Ohrein und Ohraus gehn; sie werden dem Lehrer, als einem grämlichen Mann, abgeneigt, und so nicht selten von dem Evangelium, dem er sie zuführen wollte, abgeleitet. Auch ist es eine alte Erfahrung und Behauptung, daß sich bei den Separatisten und Pietisten gemeiniglich eine schlechte Kinderzucht finde, so wie auch nicht immer die Treuesten und Fleißigsten in ihrem zeitlichen Beruf seyn sollen. In der Volksschule kann ein solches empfindelndes krankhaftes Wesen nicht geduldet werden. Durch das Gesetz, nämlich durch des Gesetzes Erkenntniß, kommt Erkenntniß der Sünde, sagt der Apostel. In der Bibel ist nicht Empfindelei und Kränkelei, sondern gesunde kräftige Rede, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung! Nie hat ein teutscher Mann kräftiger gesprochen, als Luther.

Darum sollen die Kinder frühzeitig zur Erkenntniß des Gesetzes, sowohl des in ihre Herzen, als in den Buchstaben des göttlichen Wortes geschriebenen, angeleitet werden, damit ihnen die Sünde sündig, als das wahre Unheil, erscheine, und in ihnen das Verlangen nach Erlösung und Heil erwache. Es ist mir oft auffallend gewesen, wie leicht Kinder das innerste Wesen der Sünde, als des an sich Bösen, fassen und, trotz der ihnen so oft angerühmten natürlichen Unschuld, — die nur ein bald verschwindender

Schimmer ihrer himmlischen Abkunft ist — zur Erkenntniß ihrer eigenen Sündhaftigkeit gelangen. Die Kindeseinfalt stimmt auch hierin mit der Einfalt der heil. Schrift, welche mit einem einzelnen Worte der Sünde Natur und geheimes Wesen wahrer und kräftiger malt, als alle Philosophie. Die Erkenntniß und das Gefühl der Sündhaftigkeit ist dem christlichen Kinde und Zögling des Evangeliums eben so natürlich nothwendig, als dem menschlichen Kinde und Zögling der Schule die Erkenntniß und das Gefühl seiner Unwissenheit und Unmündigkeit. Darum soll schon die Elementarschule den Blick des Kindes hierauf und in sich selbst richten, und sein inneres Auge zu schärfen suchen, damit es sich selbst erkennen lerne. Es versteht sich von selbst, daß hier von einem eigentlichen systematischen christlichen Unterricht noch nicht die Rede ist, aber wohl von Vorbereitung desselben, und von einer Hinweisung auf das Himmelreich, die mit der Aufforderung zur Selbsterkenntniß und Buße beginnt. Der beiläufige, fragmentarische Unterricht, und ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, faßt oft um desto tiefere Wurzel, und das frühzeitig in der Kindheit geweckte Gewissen verwächst leichter mit Fleisch und Blut, und schläft nicht sobald wieder ein. —

Hier stehe eine beiläufige Bemerkung. Manche Lehrer meinen dadurch den Kindern sehr nützlich zu werden, wenn sie ihnen recht viele Geschichten von

sogenannt-edeln Thaten und Menschen erzählen; eine sogenannte Moral in Beispielen. Ich bin nicht der Meinung. Alles hat seine Zeit, also auch das Beispiel. Zur Erläuterung und Verdeutlichung einer schwer faßlichen Wahrheit kann es von Nutzen seyn; aber zu — wir wollen sagen — sittlichem Zweck angewendet, seine Nachtheile haben. Das Kind, welches solche Geschichten freilich gern hört, wird dadurch gewöhnt zu einer falschen unchristlichen Ansicht und oberflächlichen Beurtheilung des Guten und Bösen: nämlich die äußere That für das Höchste zu halten, die innere Quelle aber, also die Hauptsache und das Leben der That, zu übersehen. Ferner wird das Kind den Werth solcher Menschen, und ihrer auffallenden That, und darnach auch den Werth der Menschen überhaupt, zu hoch anschlagen, und sie gleichsam schon für vollendete Heilige und Engel in Menschengestalt halten. Dadurch wird ihm die wahre Erkenntniß der menschlichen Natur und ihrer innern Schwachheit und Verderbtheit verdunkelt oder gar entzogen, und ihm selbst sein inneres Wesen verborgen. Denn leicht halten wir selbst unsere Rührung und Bewunderung solcher Großthaten für ein Stück aus uns selbst und für eigene Großthat. Darum hinweg mit solchen Beispielen, die nur den Menschen aus sich selbst herausführen. Das erste und letzte Beispiel sey Jesus Christus, darnach das seiner Jün-

ger und Apostel und aller Gläubigen, oder auch, wo wir, wie bei allen diesen gewiß ist, die reine Quelle solcher That voraussetzen dürfen, und wo diese als die Frucht eines heiligen innern Lebens erscheint. Da gilt dann das Scherflein der Wittwe soviel als die Barmherzigkeit des Samariters, und viel höher als Petrus Eindringen in die Schaar. —

Der Zweck der christlichen Volksschule beschränkt sich nicht darauf, die Menschen zu humanisiren — wie man die Bildung des heidnischen Alterthums, und durch das heidnische Alterthum nennt — sondern gehet darauf, sie zu Christen, zu Gotteskindern zu bilden, welches das ächte und höchste — ja mehr ist als humanisiren — sie dem Menschensohne ähnlich zu machen. Dieses höhere Leben kann nur entstehen, wenn das niedere untergegangen ist. Beides geschieht nicht mit einmal, wenigstens nicht in Kindern, die weder gläubig noch ungläubig sind. Darum müssen sie allmälig fortgeführt werden, sowohl auf dem Wege der Selbsterkenntniß als der Erkenntniß des Evangeliums. Dieß letztere kann nur erkannt werden zugleich mit der Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit und Verdammlichkeit. Mit dem ersten Fluch war zugleich die erste Verheißung verbunden. So soll auch den Christenkindern zugleich mit der Sündhaftigkeit und dem Elende des Menschen die gnädige Veranstaltung Gottes zu unserer Rettung aus dem Unheil und Verderben,

und zu unserer Wiederherstellung zum Ebenbilde Gottes gezeigt werden. Also Christus für uns und Christus in uns! — „Der Präceptor, sagt meine alte Schulordnung, muß den Kindern wohl bekannt machen, wie der Sohn Gottes, das Licht der Welt, welches allen Menschen scheinet und sie aus der Finsterniß retten will, aus großer Liebe in die Welt gekommen sey, der Gerechtigkeit Gottes alle Genüge gethan habe, und allen denen, die ihn im Glauben annehmen, Macht gebe, Gottes Kinder zu werden, in ihnen wohnen, und sich denen, die seine Gebote halten, mehr und mehr offenbaren wolle; (Joh. 1, 12. Eph. 3, 17. Joh. 14. 21. 23.) Wie er zu dem Ende nicht nur äußerlich sein Wort predigen und seinen Willen verkündigen lasse, sondern auch in dem Gewissen durch seinen heil. Geist vorarbeite mit Züchtigungen, Bestrafungen, Erinnerungen, auf daß sie an allen Orten den Lehr- und Zuchtmeister, den sie überall, ob sie ihn zwar noch nicht recht erkennen, mit sich führen, wahrnehmen, und dadurch eines Theils vom Bösen abgehalten werden; andern Theils nach und nach den lebendigen, sich in uns kräftig bezeugenden Gott suchen, der überall gegenwärtig und bereit sey, ihnen zu helfen und sie heilig und selig zu machen." — So bekommt also das Gewissen seine Begründung, als eine vorbereitende innere Gottesstimme und Zucht des heiligen Geistes;

die Sünde tritt heller hervor in ihrer wahren Natur, als Abfall von Gott, als Unglaube und Feindschaft wider Gott; es wird den Kindern klar, daß bei diesem sündlichen bundbrüchigen Wesen keine Gemeinschaft Gottes und des Menschen, des Lichts und der Finsterniß statt finden könne; wie ja alle, selbst rohe Völker, dieses Bekenntniß durch ihre Opfer und Büßungen ablegten. Das Gefühl des Unheils erweckt nun in ihnen immer mehr das Verlangen den Heiland und den Weg zum Heil kennen zu lernen. — „Dabei muß der Lehrer — fährt unsere Schulordnung fort — den Kindern die rechte Ordnung zeigen, in welcher sie der durch Christum erworbenen Gnade und Seligkeit theilhaftig werden können, nämlich nicht anders als in der Ordnung wahrer Buße (Sinnes- und Gemüthsänderung) und des wahren Glaubens. Und weil besonders die Taufe dahin zielet, daß die Getauften durch den lebendigen Glauben Christum mit allen Schätzen der Seligkeit, — als da sind Vergebung der Sünden; Friede mit Gott im Gewissen; freudiger Zugang zu Gott; Kindschaft Gottes und alle Vorrechte eines Kindes; Einwohnung des heiligen Geistes mit allen Früchten des Geistes rc. — angezogen haben und noch immer weiter anziehen sollen; so hat er ihnen solche theuren Schätze und die große Liebe Gottes und Christi zu den armen Menschen fleißig vor Augen zu malen, und sie Christum recht kennen

zu lehren (1 Kor. 1, 30.), auch zu vermahnen, daß sie wachen und beten, sie immer auf die Prüfung zu führen und darauf merken lehren, ob die Früchte des Glaubens sich an ihnen hervorthun, nämlich Liebe zu Gott und zu allen Menschen, Abscheu vor aller Sünde, Freude an Gott und seinen Geboten und Worten, insonderheit der Trieb des h. Geistes zum steten Gebet. So soll er ihnen auch die Hülfsmittel zeigen, wodurch sie das angefangene Werk vollenden, Glauben behalten, christlich leben, das Böse überwinden, im Guten wachsen und den Sieg davon bringen mögen; besonders soll er sie gewöhnen zu einem steten Wandel in der Allgegenwart Gottes, oder einem beständigen, gläubigen, demüthigen und liebreichen Andenken an den gegenwärtigen Gott, als unsern in Christo versöhnten Vater, welches eins der kräftigsten Mittel ist, vor allen Sünden bewahrt zu werden und in allen Tugenden zuzunehmen u. s. w." —

Mit diesen Auszügen aus jener alten Schulordnung habe ich nichts weiter geben wollen, als — um nach heutiger Weise zu reden — Bruchstücke einer ächtchristlichen Schulconstitutions-Urkunde, womit man unsere jetzigen vergleichen möge. Man wird diese doch für eine Niet- und Nagelfeste erkennen; und mit jeder andern ist uns nicht geholfen. Wo die Lehre und der Lehrer schwanken, da schwanken die Schüler noch ärger, und am Ende fällt alles zusammen.

Was würde Luther zu der Herderschen Dollmetschung seines Katechismus sagen! Was zu solchen Fragen und Antworten: „Wie hat uns Christus also von Sünden erlöset? Antw.: Ein Christ darf und soll vorsätzlich nicht sündigen; sonst gehört er Christo nicht an, sondern ist ein Knecht der Sünde." — „Was sind die Sakramente? Antw.: Heilige Verpflichtungen." — Was ist das heilige Abendmahl? Antw.: Es ist ein Andenken des Abschieds Jesu von seinen Freunden, welches er ihnen ausdrücklich zum Andenken einsetzte." — „Was wollte Christus den Seinigen zunächst mit den Einsetzungsworten sagen? Antw.: Sein Tod sey nahe und unvermeidlich." — „Also trennt der Tod Jesu ihn nicht von den Seinigen? Antw. Nein. Durch den Beistand seines Geistes und seiner Gesinnungen wollte er ihnen aufs innigste gegenwärtig seyn. Und eben dies Denkmal seiner fortwährenden Gegenwart bei ihnen sollten sie feiern." — Welch ein schwankendes und unbestimmtes Wesen in diesen Fragen und Antworten! Ueberhaupt ist dieser Katechismus in seiner Art merkwürdig, weil in demselben durch die Verbindung mit Luthers kleinem Katechismus, das Schwanken und Ab- und Ausweichen, und das Kapituliren und Accommodiren desto auffallender hervorsticht. Gewiß ist Herder selbst mit seinem Werk nicht zufrieden gewesen, wenn er es auch nicht zu bessern oder besser zu geben vermochte. — Jeder Un-

terricht, wenn er eindringen soll, verlangt Entschiedenheit und Bestimmtheit; um wie viel mehr der evangelisch christliche!

Fürchtet man, gegen die Vernunft anzustoßen, so stößt man eben überall an und geräth ins Stolpern. Gottes Wort ist der einzige Grund, worauf trotz allen menschlichen gebaut werden muß. Wer zweifelt, ist wie die Meereswoge, worin man nicht säen noch gründen kann. Durch ihr gerades und festes Anhalten an diesen Grund gewannen die Reformatoren solchen Eingang in die Herzen der Menschen, und dieser würde trotz aller Hindernisse sich erweitert haben, wenn man bei dieser Einfalt verblieben wäre. Faßeten und erkännten die Christen erst recht den allerkleinsten Katechismus, ich meine das gemeinsame apostolische Glaubensbekenntniß, in seiner Tiefe und Uebereinstimmung mit der Offenbarung, oder verständen sie den Ausspruch Joh. 3, 16. in seiner Wahrheit; so würden sie, wofern ihnen die Wahrheit am Herzen läge, bald einig werden. „So wäre, sagt Luther, Gott mit in der Concordia und würde die Ruhe und der Friede beständig.“ Ich will mit allem diesen sagen, was Luther mit folgenden Worten ausdrückt: „Da steckt es, da liegt es, da bleibt es; wer diesen Mann, der da heißet Jesus Christus Gottes Sohn, den wir Christen predigen, nicht recht und rein hat, noch haben will, der lasse die Biblia (und

den Unterricht aus und in derselben) zufrieden; das rath ich, er stößt sich gewißlich, und wird, jemehr er studirt (und seine Vernunft mit der Schrift in Einklang zu bringen sucht), je blinder und toller" —; und seine Schüler desgleichen. Ein solcher lasse also die Biblia zufrieden, d. h. er sey weder Prediger noch Schullehrer, wenn er sein Amt nicht erfüllen und das thörigte Wort vom Kreuze nicht lehren kann.

Also daß der Schullehrer das Evangelium rein und recht lehre, wie es nach seinem Hauptinhalt in obiger, unserer evangelischen und kirchlichen Lehre angemessenen Schulordnung zum Theil angegeben worden, ist das erste Erforderniß, wozu vor allen auch der Prediger helfen und rathen soll. — Darnach versteht es sich von selbst, daß der Unterricht der Schule eine Vorbereitung auf die vollständige Unterweisung des Predigers seyn, und sich folglich in bestimmten Gränzen halten muß. Diese können hier nicht genau gezogen werden.

Ueber die Vorbereitungen der Anfangs- und Mittelschule ist das Nöthige gesagt. — Besonders aber möchte ich auch diesen Unterricht, seinem Stoffe nach, mit dem Festleben der Schule verbunden sehen. So würde in dem ersten, dem Advents-Vierteljahre, die Lehre von dem Menschen, des Menschen Fall und Verderben, Sünde und Sündhaftigkeit, von dem Gesetz und der Verheißung vorgetragen werden. In dem

zweiten die Lehre von der Erlösung; also von der Person, Menschwerdung und dem Erlösungswerke Jesu Christi, und allen Gütern die uns dadurch erworben sind, und von des Christen Antheil an denselben; zugleich in der Nähe des Osterfestes, von dem zukünftigen Leben des Menschen, Auferstehung und Ewigkeit. In das dritte Stadium, oder die Pfingst- und Sommerzeit, fiele dann die Lehre von dem heiligen Geist und der Heiligung, und was dahin gehört. Es würde hiezu eines einfachen kurzen Festkatechismus, oder Leitfadens nach den Festen bedürfen. Der Unterricht selbst würde sich darauf beschränken, die Wahrheiten selbst nach klaren auswendig zu lernenden Bibelstellen so einfach als möglich vorzutragen, diese, oder einzelne den Kindern nicht völlig verständliche Ausdrücke zu erklären und damit kernhafte Liederverse zu verbinden.

Unsere christlichen Festzeiten begünstigen diese Stufenfolge des Unterrichts ausnehmend. Sie sind gleichsam ein menschlicher Lebens-Glaubensweg; denn wir wandeln ja im Glauben, nicht im Schauen. — Die herannahende Winterzeit und das abnehmende Tageslicht des ersten Stadiums stimmen zu der Verfinsterung und Sündhaftigkeit des Menschen, dem Ernst des Gesetzes und dem Bedürfniß freudiger Hoffnung und Aussicht. — Die zweite Periode, nach dem Christfeste, ist die des wiederkehrenden Lichts und Natur-

lebens; darum der Lehre von der Erlösung und Versöhnung, der göttlichen Kindschaft, und mit herannahendem Frühling und Osterfeste, der Lehre von dem zukünftigen Heil, Auferstehung und Himmel, die wir der Sonne der Gerechtigkeit verdanken, angemessen; denn zu dieser Zeit ist diese Lehre — könnte man mit Luther sagen — nicht blos in die Bücher, sondern auch in die Bäume und andere Creaturen geschrieben.“ — Die nächste Zeitfolge ist die des vollendeten Lichts, und so der Lehre von dem heiligen Geist, der Heiligung, und dem Lichtwandel und dessen Geistesfrüchten, sehr entsprechend. — Das Christenthum, das göttliche Werk der Erlösung und Heiligung, ist wie die Schöpfung, *geschichtlich*, ein geschehenes, gewordenes. Darum muß es immer wieder ein geschehendes, werdendes, werden; wie ja auch unser Leben, das Leben der Natur, der Weg des Lichts und der Tages- und Jahreszeiten ebenfalls geschichtlich sind. Darum heißt es: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und Gott das ewige Wort konnte sich und seine Gnade und Wahrheit den Menschen nicht anders offenbaren, als indem es Fleisch ward und unter uns als ein Zeitwesen wohnete. Auch die heil. Schrift nimmt denselben geschichtlichen Gang. Die Schöpfung geschiehet historisch, darnach der Fall und die Sünde, und die verhüllte Verheißung mit dieser; nun der Menschen zwie-

facher Irrweg vor und nach der Fluth, im Unglauben und Aberglauben; dann die Erwählung Abrahams, seiner Familie und seines Volks erneuete und bestimmtere Verheißung; darnach das Gesetz, äußerlich, geschichtlich, hervortretend und zugleich mit demselben in äußern, geschichtlichen Bildern und Schatten (Cerimonialgesetz und Opfer ꝛc.) die Verheißung, die nun allmälig in Psalmen, Tempeldienst und Weissagungen immer heller hervortritt; endlich die Erscheinung Gottes in Christo, die Vollendung des Erlösungswerks durch Erniedrigung, Knechtsgestalt, Gehorsam und Tod, Auferstehung und Verherrlichung und Sendung des heiligen Geistes. Selbst die Offenbarung von der zukünftigen Zeit und Welt ist historisch! — So giebt uns also die Schrift selbst das Vorbild des geschichtlichen Ganges des Gottesreichs und somit auch seiner Lehre. Wir können mit Recht unsere Feste und Festzeiten, da sie aus dem Evangelio entsprangen und sich demselben so innig anschließen, als göttliche Stiftungen betrachten. Um so mehr darf und muß bei dem christlichen Unterricht der Volksschule darauf Rücksicht genommen werden. Der Confirmanden-Unterricht des Predigers ist daran nicht gebunden; vielmehr hat dieser die christliche Lehre als ein gewordenes, von Gott ausgegangenes und bestehendes Wort und Licht zu behandeln. Dieß sey genug von dem Unterricht in der christlichen Lehre, auf daß

wir — wie Luther sein erstes Buch über die Concilien beschließt — auch Athem holen. —

Unterricht in der biblischen Geschichte.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Unterrichts bedarf keines Erweises. Die Bibel ist der Grund und die Quelle unsers christlichen Glaubens und Lebens; heilige Schrift und Gottes Wort. Folglich ist die möglichst vollkommne Erkenntniß ihres Inhalts jedes Christen Pflicht und Beruf. Nun ist aber ein großer Theil der Bibel rein geschichtlich, d. h. erzählt Ereignisse und Thatsachen, die auf Erden zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten geschehen sind. Diese Begebenheiten und Thatsachen aber gewinnen dadurch ihre höchste Wichtigkeit, daß sie offenbar mit einer besondern Veranstaltung Gottes zum Heil der Menschheit in Verbindung stehn. Der Christ allein hat den Schlüssel zu dieser göttlichen Geschichte, und siehet in Allem, was vor der Erscheinung Jesu Christi geschah, Vorbereitungen auf sein Himmelreich. Wer Christum nicht im alten Testamen-

te siehet, für den bleibt es ein verschlossenes und ungenießbares Buch. Die Geschichte der heil. Schrift ist demnach der Grund und die Wurzel des Christenthums und unsers geistigen Lebens, unserer Erkenntniß, unsers Glaubens und unserer Hoffnungen. Wie nahe geht also diese Bibelgeschichte uns an, und welchen Werth muß sie demnach für uns haben!

Wer diesen Gesichtspunkt nicht auffaßt und festhält, kann auch die biblische Geschichte nicht lehren; er muß, wenn er sie weltlich und wie jede andere Geschichte behandeln will, sich und seine Lehrlinge entweder in unaufhörliche Verirrungen und Widersprüche verwickeln, oder die Wahrheit in Dichtung und Mährlein verwandeln, wie leider nur zu oft geschieht. Welch' ein unaussprechlicher Nachtheil daraus für die Kinder und ihren Christenglauben entspringen müsse, bedarf keiner Ausführung. Ist einmal der Zweifel in ihrer Seele geweckt, wer will ihm Einhalt thun? — Unsere Kinder, sagen manche Eltern, sind jetzt im achten Jahre klüger, als wir im achtzehnten waren! Sie mögen Recht haben, wenn klug heißt, daß ihnen die kindliche Einfalt frühe verschwinde. Daran ist aber zum großen Theil der Unglaube und Leichtsinn der Alten und ihr unbesonnenes leichtfertiges Geschwätz über heilige Sachen in Gegenwart der Kinder selbst Schuld. Auch mag das weltsinnige Leben und Treiben der Eltern einen geheimen ansteckenden Ein-

fluß auf die Herzen der Kinder haben. Indeß stehet es doch so übel noch nicht, als es manchen Lehrern scheinen mag, welche nur zu leicht ihre eigene Un- oder Halbgläubigkeit in den Seelen der Kinder voraussetzen, und dadurch auch leider nur zu leicht ihnen mittheilen. Ich selbst bin mir nicht bewußt, daß in meinen Knabenjahren, wo ich die Bibel aus eigenem Triebe fleißig las, mir je ein Zweifel an der Wahrheit der Geschichte eingefallen sey. Nur bei der Begebenheit des Sonnenstillstandes im B. Josua forschte ich lange in Güttleri origines mundi, die ich gelesen hatte und wo ich glaubte Zeugnisse der Profangeschichte für dieses Ereigniß gefunden zu haben. Ein andermal erzählte ich meinem Vater die mir sehr auffallende Behauptung eines Knaben, Elias sey nicht gen Himmel gefahren, und die Antwort meines Vaters: Frage du ihn, wie er denn hingekommen sey! genügte mir vollkommen. Diese Glaubenseinfalt habe ich auch im katechetischen Unterricht durchgängig bei den Kindern aus allen Ständen gefunden, wenn sie nicht durch das elterliche Haus, oder durch schlechte Leserei, oder sogenannt-klassische Bildung verschroben waren. O, es ist ein köstliches Ding um diese Glaubenseinfalt, welche man freilich hie und da vornehm-mitleidig belächelt, und die allerdings auch seltener geworden ist.

Eben darum aber muß der Unterricht in der biblischen Geschichte mit desto größerer Sorgfalt gegeben werden. Er darf, nach meinem Bedünken, nicht blos darin bestehen, daß der Lehrer irgend eine sogenannte „biblische Historie" d. h. eine Sammlung der merkwürdigsten Bibelgeschichten, nach Hübners Weise, deren wir jetzt so viele haben, mit der Schule durchgeht, sie lesen läßt, abfrägt u. s. w. Denn hiemit bekommen die Kinder nur Geschichten, Erzählungen, nicht aber Geschichte. Eben so wenig sollen diese Geschichten zum Mittel gebraucht werden, den Kindern sogenannte moralische und nützliche Lehren vorzutragen; denn dieß heißt die Geschichte entwürdigen und verdunkeln. Wo Geschichte gelehrt wird, da bleibe es bei Geschichte! Nachher mag bei anderm Unterrichte auch das Geschichtliche, wo es muß, als Beispiel dienen, hier aber herrsche sie, als lebendige Thatsache, und als Glied der großen Kette, deren erster Ring an dem Throne des Allwaltenden befestigt ist.

Die Hauptsache ist, daß die Kinder von vorne herein die biblische Geschichte als eine göttliche anschauen und erkennen — als eine Geschichte des Glaubens und Unglaubens, der Annäherung und Entfernung zu und von Gott, abseiten der gefallenen bundbrüchigen Menschen; und als eine Anstalt zur Wiederherstellung derselben abseiten Gottes; kurz, als

Geschichte des Gottesreiches unter den Menschen, oder, der königlichen Regierung Gottes zu dem Zweck, daß sein Reich komme und sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, also der Mensch, der das Ebenbild Gottes verloren hat, wieder zum Ebenbilde Gottes erneuert werde.

Diesen hohen Standpunkt giebt auch die h. Schrift selbst, indem sie mit der Erschaffung der Welt, besonders unserer Welt und des Menschen, beginnt. Welche Tiefe und Herrlichkeit der Offenbarung Gottes! A. H. Franke in seinem „Unterricht, wie man die h. Schrift lesen solle", stellt in Beziehung auf die Worte: „Und die Erde war wüste und leer" folgende Betrachtung an: „Wie hat doch der wunderbare Gott von Anfang so gar einerlei Wege gehalten, daß er seine Herrlichkeit darinnen am meisten beweiset, daß er aus Nichts Etwas, aus dem Wüsten und Ungestalten etwas Schönes und Wohlgestaltes, aus dem Elenden etwas Großes und Erhabenes macht. So mußte es zum Preise seines heiligen Namens gereichen, daß die Erde wüste und leer war, ehe sie von ihm gebildet, schön und fruchtbar gemacht worden." —

Also liegt schon in jenen einfachen ersten Worten der Bibel, wie in einem Keime „die berühmte Pflanze, die der Herr der Menschheit erwecken will" (Ezech. 34, 29.) — und die Anlage der ganzen Bibelgeschich-

te. — Dann kommt die Schöpfung des Menschen — womit Gott sein Werk, die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit krönte. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Wenn er den Wohnort und Schauplatz des Menschen durch das Wort erschuf, so geschah die Schöpfung des Menschen durch Rath, That und Handlung: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen!" — Er schuf den Menschen unsichtbar, wohnend in einem sichtbaren aus Erde gebildeten Leibe. (2 Kor. 5, 6.) — Darnach folgt die Geschichte der Prüfung und Versuchung, des Falls, des Fluchs und neben diesem zugleich die erste Verheißung, das Evangelium von dem Weibessaamen und dessen Kampf und Sieg. — Ist hier nicht die ganze heilige Geschichte von dem Erkenntnißbaume in Eden bis zu dem Baume des Heils und Lebens auf Golgatha, der in alle Welt reicht — schon im Uranfange und im ersten Keime enthalten? So erscheint schon in den ersten Geschichten der Schrift das Ganze der Bibel und sie selbst als ein einiges großes göttliches Ganze, welches von Erschaffung der Welt bis in den neuen Himmel und die neue Erde herüberreicht. Dieses muß den Kindern von vorne herein mitgetheilt, zu diesem Standpunkt müssen sie erhoben werden. Es ist nicht schwer; sie werden die einfache Wahrheit leichtlich fassen. —

Ein Kind hat, als seinem Ursprunge näher stehend, mehr Empfänglichkeit für das höhere Licht, als man ihm zutraut. So zeiget jedes nicht verkrüppelte Kind mit dem Erwachen seiner Vernunft viel Liebe zur Natur, besonders der Pflanzenwelt; es macht sich gern ein eigenes Gärtchen, pflanzt und siehet wachsen. Erzählt und zeigt man ihm die Geschichte eines Saamenkörnleins bis zur Aehre, so wird es sich freudig verwundern, und wenn es ihn auch nicht nennen kann, die Kraft und Wirksamkeit dessen empfinden, der alle Dinge trägt mit seinem mächtigen Wort. Es wird die Herablassung, die Demuth des Schöpfers in seinen Werken empfinden. Diese kann und soll es auch in der Bibel empfinden. Denn die ganze h. Schrift ist Urkunde der Herablassung und Demuth Gottes. Selbst die Schöpfung der Welt und des Menschen ist nichts anders. Das wahrhafte einige Licht und Wort, offenbart sich d. i. seine ewige Kraft und Gottheit in sichtbaren Werken, und haucht dem Menschen seinen Odem ein, also daß auch er eine lebendige Seele wird, ein Wesen Seines Geschlechts. So ist auch die ganze biblische Geschichte von Anfang zu Ende eine Erniedrigung Gottes und demüthige Herablassung zu dem Menschen. „Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, sagt Hamann, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrie-

ben wurden, eben so erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist." Das innerste Wesen, die Seele der Liebe ist Demuth, Selbstentäußerung, Hingabe an den Geliebten. Die Mutterliebe z. B. (dieser göttliche Instinct, den der Sündenfall nicht vertilgte, und nur die äußerste Entartung vernichten kann) opfert sich und ihre ganze Persönlichkeit dem Säugling, ernährt ihn mit ihrem eigenen Fleisch und Blut, lebet in ihm und für ihn Tag und Nacht, wird zum Kinde; und alles dieses um so mehr, je mehr das Kind ihrer bedarf. Die Liebe des barmherzigen Samariters versetzt diesen ganz in die Lage des unter die Räuber gefallenen Unglücklichen, er vergißt sich selbst, sein Geschäft, die Gefahr, der er sich aussetzt, Alles —, die raffinirteste Selbstsucht kann nicht selbstsüchtiger handeln, als hier die Liebe sich selbst opfernd das Heil und die Rettung des Leidenden sucht. In der That ist auch in diesem Gleichnisse mehr die Liebe dessen, der sich selbst für uns gegeben hat, und den sie einen Samariter schalten, dargestellt, als die Liebe irgend eines Menschen.

Also diese Erscheinung und Offenbarung der Gnade, Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes des Heilandes, diese Verbindung seiner Majestät und Vaterschaft, zum Heil der sündigen Menschheit soll von

Anfang an der Lehrling in der heiligen Geschichte erkennen. Das ist der goldene Faden, der ihn durch das Ganze leiten, das Licht, das ihm das Gesammte und das Einzelne erhellen soll. Das christlich geborene und erzogene Kind kennet schon zuvor die Vaterliebe und die Absichten Gottes mit dem Menschen; es weiß den Zweck und das Ziel seiner Anstalt und Erziehung, nämlich „Erlösung von dem Gesetze, auf daß wir die Kindschaft empfangen.“

So siehet es nun dieses Werk der ewigen Liebe in der heil. Geschichte allmälig fortschreiten, und läuft nicht Gefahr, auch in den ernstesten Veranstaltungen und Züchtigungen, oder in den strengsten, oft erschütternden, Aussprüchen, besonders des A. T., jene weise Vaterliebe zu verkennen. Denn die biblische Geschichte ist ja zugleich die Geschichte der Sünde, des Unglaubens — die Geschichte des das Gottesreich bekämpfenden Satansreichs. Die verführende Schlange blieb nicht im Paradiese, sondern wurde nun und blieb die feindselige, unsichtbare Genossin der daraus verbannten bundbrüchigen Menschheit. In der natürlichen, giftgeschwollenen im Staube kriechenden, auf die Ferse des Wanderes lauernden sehen wir ihr Zeichen und Abbild. In der ganzen Geschichte lauert sie vor der Thüre der abtrünnig gewordenen Adamskinder und sucht sie, wie die Stammeltern, zur Selbstvergötterung, Unglauben und Weltliebe zu verführen,

und leider lassen jene ihr nur zu sehr ihren Willen. In Kains und Abels Geschichte erblicken wir schon abermals ihren Sieg und zugleich die Geschichte des Glaubens und Unglaubens, so wie der Bruder- und Nächstenliebe in der Menschheit; dann auch die Zertheilung der letztern in Kinder des Lichts und der Welt. Wie der Anfang, so der Fortgang, wie bei Adam, so liegt auch hier wieder in dem Einzelnen das Ganze. Adam ward des Menschen Name. —

Die Geschichte beginnt mit der Sünde und stellt sie sofort in ihrer ungöttlichen häßlichen Gestalt vor Augen. Haben die Kinder das abscheuliche Wesen der Sünde, als einer Feindschaft gegen den Gott, der Licht und Liebe und in welchem keine Finsterniß ist, im Gegensatz des dem Menschen anerschaffenen göttlichen und nun in ihm vernichteten Ebenbildes (denn das Gewissen, welches auch in Kain seine richtende Kraft beweiset, ist auch eine Frucht der Sünde, eine Scheu Gottes) — recht gefaßt und erkannt, dann werden sie auch die Höhe und Tiefe, die Breite und Länge der Liebe und Heilsanstalt Gottes ahnden und mit Ehrfurcht anschauen lernen. Die Geschichte der ersten Menschheit bis zur Sündfluth ist nichts als Sündengeschichte; Darstellung einer völlig Gott-losen Welt, aus welcher ein Henoch, dieweil er ein göttliches Leben führte, hinweg genommen werden mußte, und die darauf selbst untergieng bis auf eine gläubige Familie.

So wie das Menschengeschlecht mit einer Familie begonnen hat, so setzt nun auch der Herr und Vater des Menschengeschlechts seine Leitung und Erziehung fort, indem er immer wieder in Familien, im häuslichen Leben beginnt, gleich als wollte Er, der Vater, durch eine Familie, alle Menschenfamilien wieder zu sich führen und im Glauben mit sich vereinigen, und zu seiner Familie, zu seinen Hausgenossen machen. Dieß ist ein eben so einfacher, als wunderbarer Gang der heiligen Geschichte, und darum heißen auch Menschen und Völker in der Schrift die Kinder ihrer Stammväter, oder der zweiten und dritten Glieder der Stammfamilie. — Gott ließ nun das neue Menschengeschlecht sich nach eigener Lust zertheilen und Reiche und Völker gründen, und nach ihrem, der Welt und dem Irdischen zu-, von Gott und dem Glauben abgewandten, Sinn, „ihre eigenen Wege wandeln in Unwissenheit und Aberglaube und erkohr dann, als letztere gänzlich die Welt beherrschten, abermals eine Familie, nämlich Abraham, dem sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Hier beginnt nun heller und deutlicher die göttliche Heilsanstalt, zugleich mit deutlicher Hinweisung auf das zukünftige Heil; welches aus seiner Nachkommenschaft über alle Geschlechter der Erde sich verbreiten sollte. „Abraham wünschte den Tag des Herrn zu sehn, und sah ihn"; ja Er, der eher war denn Abraham, er-

schien ihm und war sein Gast zu Mamre. — Als Israel ein Volk geworden war in Aegypten und unter der Tyrannei und Knechtschaft zu erliegen schien, wurden zwei Brüder, aus einer Levitenfamilie, zu Rettern und Begründern des Volks und seiner theokratischen Verfassung ersehen. Der eine derselben, Moses, wurde auf wunderbare Weise als Kind dem Tode entrissen und, obwohl am Hofe, doch mit seiner Muttermilch und Wort genährt und erzogen. Gott redete zu diesem Mose „wie ein Freund zu dem andern"; in seinem großen göttlichen Amte und Beruf war der Engel des Bundes, Christus, ihm nahe; aber dem widerspänstigen Volke offenbarte er sich nur in schreckhaften Erscheinungen, Wolken- und Feuersäulen, Strafen und Züchtigungen, und wunderbaren Errettungen. Diese Periode der heil. Geschichte, als die der Gesetzgebung, ist äußerst wichtig. Die Gesetzgebung auf Sinai findet ihre Erklärung und Vollendung in der Bergpredigt des Herrn. Die zwei Tafeln wurden unter Blitzen und Donnerschlägen gefertigt, nicht für das damals lebende Volk, das nur Zeuge, in der Wüste umkommen sollte, sondern für das neue und alle zukünftigen Geschlechter. Auch die Verheißung tritt in dieser Periode nicht heller hervor, als zu herrlich und zu gut für das nur in der Gegenwart lebende unwürdige Volk; aber desto bedeutsamer offenbart der Heilige in Israel sie in mancherlei

Zeichen und Sinnbildern, wie in dem Bau des Stiftgezeltes, in der Anordnung der Opfer, in der ehernen Schlange und vielen andern, welche erst durch die Erfüllung im neuen Bunde, in der Wiedergeburt der Zeit, ihr vollkommnes Licht empfingen. Sogar der Name, wie das Amt des Heerführers, der das neue Geschlecht in das verheißene Land einführte, und der früher Hoseas nun Josua, oder Jesus, hieß, ist in dieser göttlichen Geschichte, in welcher alles auf eine ferne Zukunft deutet, merkwürdig. Mitten unter der Verwirrung die unter den Richtern durch den Unglauben des Volks entstand, und wo es immer mehr zu einem gemeinen Weltvolke zu entarten schien, kommt die Hebräerin Naemi mit ihrer Schwiegertochter Ruth, einer Heidin von Geburt, nach Israel und durch letztere wird, wie durch geringfügigen Zufall, die Familie Isai gegründet, aus welcher David geboren und von der Heerde auf den Thron erhoben wird. An das Haus David knüpft sich nun die Verheißung; auf dieses Haus deuten von da an alle Weißagungen, bis endlich aus der, wie es schien, ganz verschwundenen Wurzel der Sproße aufstieg, und der Verheißene in dem Stall zu Bethlehem geboren ward. —

Wir können also, das Ganze der heil. Geschichte zusammenfassend sagen: Gott, der himmlische Vater, erschuf den Menschen zu seinem Bilde, um auch auf

Erden Wesen seines Geschlechts, ein Haus, eine Familie, zu haben. Der Mensch aber bestand nicht in der Prüfung und verlor sein Kindesrecht; aber der Vater entzog ihm deßhalb seine Liebe nicht, sondern traf solche Veranstaltung, wodurch der sündige Mensch, unbeschadet der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von seinem Unheil erlöset und wieder zur Kindschaft gelangen könnte. Da aber das ganze Geschlecht sich immer mehr von ihm entfernte, und in Unglauben und Hochmuth auf seinem Wege fortwandelte, so erwählte der Herr sich das einzelne ihm treu gebliebene Haus, und machte dieses von neuem zum Anfangspunkte seiner liebevollen Anstalt, das Haus Abraham. Dem vertraute er seine Verheißung und das Geheimniß seines Wohlgefallens, daß durch dasselbe alle Geschlechter sollten gesegnet werden. Aus dem Hause Abrahams ward das Haus Israel. Aber auch dieses gerieth bald wieder auf den verkehrten Menschenweg; jedoch der Wahrhaftige blieb seiner Berufung getreu und gab dem Hause Israel, da Abrahams Glaube ihm verloren war, das Gesetz zum Zuchtmeister, und verbarg die Verheißung theils in den häuslichen Diensten, die er ihnen auferlegte, dem Cerimoniengesetz, theils in dem eigenen Gezelthause, das er sich unter ihnen erbauete, und in welches nur der vermittelnde Priesterstand, und zwar in das Allerheiligste nur einmal des Jahres, eintreten durfte.

Zur Zeit Josua und der Richter, wo das Haus Israel in der Verwirrung der Kriege zu verwildern scheint, pflanzte sich der Herr Setzlinge in sein Haus und seinen Garten von außen her, woher man es nicht hätte erwarten sollen; nämlich die gläubiggewordene Hure Rahab aus Jericho, und Ruth aus dem Moabiterlande, jene Mutter des Boas, und diese sein Weib, woraus das Haus Jesse (Isai), oder Davids, entsprang. Zur selben Zeit ward Samuel in dem stillen Hause zu Ramath auf dem Gebirge geboren. Von David an bleibet nun dessen Haus das einzige Haus des Herrn, auf welches alle Propheten hinweisen, und als das Haus Davids selbst aller äußern Herrlichkeit entkleidet und in Dunkel und Niedrigkeit versunken war, hieß doch Er, der da kommen sollte, ein Sohn Davids.

So ruft die „göttliche Thorheit und Schwachheit, weiser und stärker denn die Menschen", aus der Finsterniß das Licht, aus dem Kleinen das Große hervor. Auf diese Demuth in den großen Veranstaltungen des Herrn mitten unter dem Hochmuth und den Sünden der Menschen hat der Lehrer der heiligen Geschichte besonders seine Zöglinge aufmerksam zu machen. Ohne dieses Aufmerken auf das Kleine, auf das keimende Saamenkorn, verirrt man sich leicht und verliert den Zusammenhang auf dem Felde dieser großen wunderbaren Geschichte. Zuweilen liegt in

einem einzelnen unscheinbaren Ereigniß die ganze Zukunft des Gottesreichs verborgen. Ich kann hier nur Andeutungen geben. So stehe hier als Beispiel ein Ereigniß aus Davids Leben, 1 Chron. 22. Unglaube und Stolz — nach Luther, „die uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Begierde der Gottheit" — hatten den König zur Volkszählung verleitet. Eine furchtbare Pestilenz war die Strafe dieser Sünde. David sah mit seinem, durch die Sünde geschärften, Auge den verderbenden Engel des Herrn zwischen Himmel und Erde mit einem Schwerdte, ausgereckt über Jerusalem, über der Tenne Arnans des Jebusiters, und that Buße mit den Aeltesten des Volks. Der Prophet Gad sagte David, daß er dem Herrn einen Altar bauen sollte auf der Tenne Arnans auf dem Berge Moriah. Voll Demuth kaufte der bußfertige König den umzäunten Dreschplatz, bauete den Altar, und opferte. — Dieß war der erste Anfang des Tempelbaus, welchen David beschloß und Salomo ausführte. Bald erschollen nun hier auf dieser durch das Strafgericht und die Gnade des Herrn geweiheten Höhe Psalmen und Weißagungen der Erlösung, und die Dreschtenne ward zur Behausung des Herrn, seiner Bundeslade und des Gnadenstuhls — von hier, von Zion aus sollte Gerechtigkeit und Wahrheit in alle Welt gehen. Es geschah, der Vorhang des Allerheiligsten zerriß, das Haus mit Händen gemacht,

der Tempel, zerfiel, Gnade und Wahrheit giengen aus in alle Welt, die Pest des Aberglaubens und Unglaubens verschwand; die Altäre versanken vor dem einen Opfer, „das ewiglich gilt.“ — Die Sünde war überwunden, der Engel des Verderbens kehrete für immer sein Schwerdt in die Scheide; der Tod ward Leben, Demuth und Glaube besiegten die Welt. — So stehen auch hier David und der Davidssohn, Sünde und Erlösung, Strafe und Gnade, Fall und Evangelium in gleicher Beziehung und Wechselwirkung, wie der Baum der Erkenntniß in Eden und das Fluchholz auf Golgatha. —

Die heilige Geschichte muß also nicht mit dem gemeinen Auge der Welt, sondern mit dem erleuchteten Auge des Glaubens angesehen werden. Jenes sieht nur eine Reihenfolge von Begebenheiten, wie sie eine aus der andern hervorgehen und so im Kreise, oder zu Ende laufen; befangen in und von der Zeit und dem Raume siehet es nur das Geschehene, als in der Zeit und für die Zeit geschehen; dieses aber siehet in der Geschichte ein Werden — ein stetes Hervorgehen aus Gott — gleichsam die Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte an und in dem Menschen, der wieder abtrünnig von Gott, in das "Wüste und Leer" der Erde zurückgefallen ist. — Die Lösung des Räthsels haben wir in dem „Menschensohne“, durch welchen die Zeit erfüllet wurde. —

Darum können auch die unumwundenen Darstellungen der Verkehrtheit, der Sünden und Laster der Menschen, selbst der Gläubigen oftmaliger Rückfall in der biblischen Geschichte des A. T. eben so wenig als die Verleugnung Petri im Neuen befremden, oder, wovon wir hier reden, den Kindern anstößig und verführerisch werden. Wenn man dieses behauptet, so setzt man eine innere Lüsternheit und Verderbtheit in der Jugend voraus, die nur der Nennung verbotener Frucht bedürfe, um geweckt und zur That selbst gereizt zu werden. Da müßte freilich dem Unreinen Alles unrein werden; aber mag das seyn; der Reine soll nicht darunter leiden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß mir, da ich die Bibel als Knabe las, nie irgend eine Geschichte anstößig oder verführerisch gewesen ist, wohl aber weiß ich auch, daß andern Knaben und Jünglingen manche Geschichte zum Schrecken gereichte, indem sie sich selbst darin erblickten. Man verfahre bei dem Unterricht nur geradezu, wie die Bibel selbst, und meide alle versteckte Ziererei und Blümelei. Man sage z. B. ohne Hehl wie Potiphars Weib den keuschen, schönen Joseph zur Hurerei und Ehebruch habe verführen wollen, er aber lieber den Mantel fahren lassen, die Flucht ergriff und gesagt habe: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen." Eben so wenig hat man nöthig, Noahs und Lots Trunkenheit, Davids

Mord und Ehebruch, noch sonst irgend etwas zu verschweigen. Die Schrift nennet jeden Abfall von Gott Hurerei, warum sollen wir diese selbst nicht mit ihrem rechten Namen nennen. In unserer Volksschule darf und soll jede Wahrheit frei ausgesagt werden. Nur solche Kinder, die durch Leserei und Schauspielerei verweichlicht und verderbt sind, mögen dabei ein besonder Gesicht machen; aber soll man an solche Weichlinge sich stören!

Eben so wenig kann das unmittelbare Eingreifen Gottes in die Begebenheiten, die Erzählung der Wunder und Erscheinungen aus der höhern Welt den Kindern, wie den Ungläubigen, auffallend seyn oder Zweifel erregen. Denn vorerst ist das Kind schon von vorne herein in die höhere Region einer Gottes- und Glaubenswelt versetzt, wo die anerkannte Unbegreiflichkeit der Wege Gottes sein Gemüth vor allem Zweifel bewahren wird. Eben so wenig, als es sich wird einfallen lassen, den Himmel mit seinem Arm zu ergreifen, wird es sich anmaaßen, Gottes Wege, die so viel höher denn Menschen Wege sind, als der Himmel höher ist denn die Erde, begreifen und richten zu wollen. Ferner hat die Schule auf den Namen des Herrn getaufte Christenkinder zu Jüngern, welche wissen und glauben, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, und die von Anfang an die Geschichte und den Wandel unsers Herrn

auf Erden gehört haben. Wie könnten sie andere frühere, dies größte Ereigniß vorbereitende, mit demselben in genauem Verbande stehende göttliche Thatsachen und Begebenheiten bezweifeln! Endlich ist auch eben die Unbegreiflichkeit das Zeichen und Gepräge des Ueberweltlichen und Göttlichen, selbst schon in der sichtbaren Natur, wo unsere Weisheit z. B. über den Keim in dem Saamenkörnlein auch um keinen Strohhalm breit hinausreicht noch je hinausreichen wird. Wer hier begreifen, erklären, verstehen will, der verfällt auch in die „Begierde der Gottheit" d. h. er wird ein Narr.

Also nur das muß das Kind wissen, daß es in der Schrift nicht eine solche Geschichte vor sich hat, wie die gewöhnliche Menschengeschichte, von welcher Salomo sagt: „Was ist es das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird? Was ist, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschiehet nichts neues unter der Sonne." — (welches in Beziehung auf die sündige Welt, auch in der Bibel wahr ist) sondern eine Geschichte der Offenbarungen unsers großen Gottes und Heilandes. — Dann wird es mit Bescheidenheit und Ehrfurcht sich nahen, und nicht fragen noch wissen wollen, wie und wozu das Eine und Andere geschehen sey und so und nicht anders habe geschehen müssen, warum z. B. und zu welchem Ende die Gadarener ihre Sauheerde,

bei zweitausend an der Zahl, auf Christi Wort und in des Teufels Namen in dem See mußten ersaufen sehn. Da heißts mit Ps. 66: „Sprechet zu Gott: Wie wunderlich sind deine Werke, und wie bist du so wunderlich mit deinem Thun unter den Menschenkindern!" — Kurz die heilige Geschichte enthält Begebenheiten die nur einmal so geschehen sind, und die nie wieder also geschehen können.

Die Perioden und Abtheilungen der biblischen Geschichte haben wir schon oben angegeben. Sollten sich hier einige Wiederholungen finden, so ist die Ursache, weil wir das früher Geschriebene nicht mehr zur Hand noch im Gedächtniß haben. Bei einem Buche, wie dieses, muß man das so genau nicht nehmen, und wenn das Gesagte gut und wahr ist, so kann die Wiederholung auch nicht schaden, sondern vielmehr desto nützlicher werden. Nun noch einiges Wenige, wie wir hoffen, von der weltlichen Geschichte, jedoch unter besonderer Aufschrift.

Unterricht in der weltlichen Geschichte.

Die weltliche Geschichte steht mit der biblischen in vielfacher Verbindung. Vorerst hat sie großentheils, nämlich die der ältesten Völker, ihren Ursprung und

Anfang in der biblischen. Darnach kommt auch das israelitische Volk mit den meisten Völkern der alten Welt in vielfältige Verbindung, und die Geschichte des erstern läßt sich ohne einige Kenntniß der letztern nicht hinlänglich verstehen. Aber auch an sich selbst ist es dem Christen, als einem Erdenbürger, der da weiß, daß die ganze Erde des Herrn ist, und alle Enden derselben zu ihm versammelt werden sollen, nützlich, die Hauptveränderungen, welche mit der Menschheit unter Gottes Leitung vorgegangen sind, soviel die Schule geben darf, kennen zu lernen.

Von einem eigentlichen historischen Cursus kann natürlich in der Volksschule nicht die Rede seyn; sondern der Unterricht der Weltgeschichte wird dem christlichen Zweck der Volksschule und somit auch der heiligen Geschichte untergeordnet und mit dieser in Verbindung gesetzt. Dadurch empfängt aber auch jene ihre rechte Stellung und das rechte Licht. Wer die Menschengeschichte blos zur Befriedigung seiner Neubegierde oder zu irdischen Zwecken erlernt und benutzt, betrachtet sie aus einem sehr niedrigen Gesichtspunkt. Die h. Schrift, besonders des neuen Bundes, führt uns auch hier auf den rechten Standort, indem sie uns in den Wegen der Menschen den Weg Gottes kennen lehrt, „welcher gemacht hat, daß von einem Blute alle Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor ver-

sehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten. (Apostg. 17, 26. 27.)

Johannes v. Müller (damit ich nicht allein rede), der Gepriesenste unserer vaterländischen Geschichtsforscher, gesteht, „daß er, nachdem er alle Alten aus allen Zeitaltern gelesen, eine wunderbare Zubereitung des Christenthums durch alle großen und kleinen, politischen, militärischen und moralischen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte bemerkt habe, und, weil er die Geschichte wisse, das Neue Testament als den Mittelpunkt oder die Lichtquelle aller divergirenden Strahlen erkenne.“ Er sagt: „statt der Wunder, die zu Jesu Zeit geschehen, hätten wir andere Wunder vor Augen, nämlich die Zusammenstimmung aller großen und kleinen Begebenheiten zur Beförderung des Evangeliums, und der Sache Jesu Christi, und daß dieser Alles untergeordnet war und ist, wovon auch, sagt er, der Anblick der ganzen Geschichte täglich mehr überzeugt. Das überzeugendste Wunder aber ist, fügt er hinzu, wenn er uns nach aufrichtigem, ausharrendem Forschen die Gnade giebt, mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören.“ — So das Bekenntniß dieses großen Historikers, wozu er auf philosophischem Wege geführt wurde.

Der erleuchtete Christ bedarf solcher Zeugnisse nicht, sondern erkennt Jesum Christum für das A

und Ω der ganzen Weltgeschichte, und hat somit das Recht, alle Geschlechter der Erde zu richten. Wir reden aber auch zu solchen, die das Licht suchen. — — So sind demnach die Geschichten aller alten Völker, das auserwählte Volk ausgenommen, „eigene, Menschenwege“, die Gott sie wandeln ließ, da sie sich von ihm gewendet hatten. Anfangs hielten sich die ältesten Völker (hier rede ich abermals mit Johann Müller) an „dunkle Sagen, die sie von den ersten Menschen (ihren Stammvätern) empfangen hatten, worauf sie besonders den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode bauten; so lange blieben ihre Staaten frei und groß an Tugenden und Macht, bis auch dieser Glaube untergieng; wie zu Athen zur Zeit des Perikles, zu Rom zur Zeit des Cicero geschah, welcher Unglaube dann von der Degradation dieser Völker begleitet wurde.“ — Freilich nicht dieser Glaube an die Fortdauer allein war es, was sie durch „dunkle Sagen“ (d. i. mündlich mitgebrachte und fortgepflanzte, und freilich wohl entstellte Offenbarungen) von den ersten Menschen empfangen hatten, sondern dieser Glaube setzt den Glauben an einen über die Welt erhabenen Gott, und ein Sehnen nach Gemeinschaft mit diesem höchsten Wesen und folglich auch das Gefühl der Trennung von demselben voraus, welches sogar auch Hume und Voltaire in der Geschichte aller alten Völker anerkennen.

Dieser erste Glaube aber gieng ihnen zuerst und je länger je mehr verloren, „indem sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelten in ein Bild — (der Sonne, des Mondes, der Sterne oder) — gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere, und so Gottes Wahrheit in Lügen verkehrten, und dem Geschöpf mehr dienten, als dem Schöpfer — und weil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrtem Sinn, zu thun was nicht taugt." (Röm. 1, 23. 25. 28.) — Der Abfall, oder die immer größer werdende Entfernung von dem Urquell alles Lichts, dem lebendigen Gott, war also auch hier das Erste. Indeß erhielt sich der Glaube an Fortdauer nach diesem Leben noch am längsten bei diesen Völkern und empfieng bei mehrern selbst eine philosophische Ausbildung, weil er — selbst in verderbter Zeit noch immer mit der Selbstsucht und Ichliebe des Menschen so genau zusammenhängt; aber darum verschwand er auch mit der fortschreitenden Weltliebe, wie alle Wahrheit, ganz und gar. Ganz umgekehrt war es bei den Israeliten, indem bei diesen der Glaube an den lebendigen Gott die erste Stelle einnimmt, und der hierin nothwendig eingeschlossene Glaube an die Fortdauer des Menschen und ein künftiges Leben, welchen freilich das Gesetz nicht geben kann, — sehr sel-

ten, und gar nicht als Doctrin hervortritt, sondern gleichsam mit der immer heller erscheinenden Verheißung der Sonne der Gerechtigkeit wächst und zunimmt, und mit der Vollendung der Zeit in vollem Glanze hervortritt. — —

Unterdessen gehet der Weg der sich selbst und ihrer eigenen Weisheit überlassenen Menschen immer vorwärts — und ein Volk ersteht aus dem Untergang und auf den Trümmern des andern. Die ganze Weltgeschichte läßt sich wie mit einem Blicke auch von Kindern überschauen. Die ältesten Völker, mit welchen das Volk Israel in nähere Verbindung kommt, sind Aegypter und Phönicier, an sich wenig bedeutend; ersteres nur durch das, was Fremdlinge, nämlich Hebräer und Griechen, in denselben wurden und thaten. Israel wurde in Aegypten ein Volk, und späterhin wurden dessen heilige Urkunden in diesem Lande, nachdem es griechisch geworden, in diese Weltsprache übertragen. Beide Länder giengen nach mancherlei Umwandlungen unter in den großen Völkerrevolutionen der alten Welt. Das Wissenswürdige, d. h. das eigentlich Welthistorische von ihnen läßt sich in der Volksschule kurz und beiläufig vortragen, und darf schon, als zum Verständniß der h. Geschichte nothwendig und nützlich nicht übergangen werden.

Darnach kommen die großen Weltreiche, welche eins das andere verschlingen; das Assyrische Welt-

reich, welches auch das Königreich Israel zerstörte, unterliegt dem Chaldäisch-babylonischen, welches nun auch Juda verschlingt, dem folgt nach kurzem Zeitraum das Persische Weltreich unter Kores, dem Retter des gefangenen Juda, nach zwei Jahrhunderten überwältigt dieses der Macedonische Alexander und stiftet das Griechische Weltreich, welches bald in mehrere einzelne Königreiche zerspaltet, in die Gewalt und das Gebiet des großen Römerreichs fällt, das zur Zeit Christi beinah den ganzen Erdkreis beherrscht und bald nachher das Gericht des Herrn über Judäa und die heilige Stäte vollzieht. Die Geschichte aller dieser Weltreiche greift so innig in einander, daß sie eigentlich nur ein fortgehendes Weltreich ausmachen, so wie das Bild, das Nebukadnezar im Traume sah, nur ein einziges Bild war, obwohl aus verschiedenen Stoffen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Thon bereitet. Wunderbar, daß das Volk Israel von diesen Weltwogen immerdar bedroht, bespült, fortgerissen und verschlungen, dennoch blieb, dasselbe blieb und in seiner eigenthümlichen Verfassung wieder von neuem empor kam, bis endlich äußerlich zertrümmert, dessen unveredelte Reste in alle Welt verschleudert wurden.

Bis dahin reicht die alte Geschichte, die alte Welt, die alte Zeit; Jesus Christus geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande, ist der Beginn der neuen. Sein Reich ist der Stein im Traum Nebukadnezars,

der ohne Hände herabgerissen an das Bild schlägt und dessen goldenes Haupt, silberne Brust und Arme, und ehernen Bauch und Lenden zermalmt. Dieß geschah in der alten Zeit; das Zermalmen der ersten Weltreiche ist ein „Bereiten des Weges dem Herrn und ein Richtigmachen seiner Steige.“ Mit dem zermalmenden Steine des Gesichts verhält es sich aber ebenso wie mit den vier Thieren und den vier Rädern, die Ezechiel sah und von welchen immer wiederholt wird, daß sie ohne umzuwenden stracks in alle Weltgegenden vor sich giengen, wohin der Wind sie führte. Der Lehrer der Geschichte soll diese als wie in einem Gesichte betrachten, in welchem das Rad, ohne umzuwenden, stracks vor sich geht, und wo die Räder, als mehrere anzusehen, doch nur ein Rad sind. Das Rad gehet immer seinen Weg stracks vor sich — oder nach Nebukadnezars Bilde, der Stein schlägt immerfort an das Bild, das Bild zerbröckelt und zerfällt immerdar; aber der schlagende Stein wächst, wird allmählig immer größer, und zuletzt zu einem Berge, der die Erde füllet. Mit der Geburt des Heilandes wird der Stein sichtbar; erst im Hause Israel, dann, nachdem er dieses zertrümmert, auf „dem ganzen Erdkreis“, wie nun mit Recht, obwohl nur vorläufig und prophetisch, das römische Weltreich hieß.

Die neue Weltgeschichte, welche mit dem beginnt, nach welchem wir unsere Jahre zählen, ist nur Fort-

setzung, Fortgang der alten; aber mit dem großen Unterschiede, daß der Sauerteig, der bisher in dem Hause Israel aufbewahrt wurde und verborgen lag, nun die ganze Welt durchsäuert. Das Reich Gottes ist erschienen, es ist nahe herbeigekommen. So wie in der alten Zeit Israel der Leitstern des historischen Weltganges war, so wird es in der neuen der gleichfalls „aus Aegypten gerufene" Sohn Gottes und sein Reich. Die Volksschule giebt die Geschichte nicht als Wissenschaft, oder als ein bloßes Wissen (wovon sie ihren griechischen Namen hat), sondern das höchste Resultat, die reife Frucht der historischen Wissenschaft, also in der Weltgeschichte die Geschichte des Reichs und der Regierung Gottes. — Folglich wird in der Schule nicht von den innern politischen Veränderungen und einzelnen Kriegen des römischen Reichs die Rede seyn, wohl aber von dessen Umfang und Erweiterung, von dessen Beherrschern und ihren Gesinnungen in Beziehung auf das Christenthum, von dessen Verderbniß und Verfall bis zu der großen Völkerwandlung — nach Nebukadnezars Traumbilde die Vermengung des Eisens (der alten römischen Nation) mit dem Thon (mit andern Nationen), und Entstehung der neuen christlichen Reiche.

Wird aber nicht auf diese Weise die Weltgeschichte zur Kirchengeschichte? Freilich; und das soll sie, sie soll eine Geschichte der christlichen Kirche werden,

d. h. Geschichte der göttlichen Leitung und des Ganges der Menschen zum höchsten Ziele der Menschheit, zum Reiche Jesu Christi. Das Reich Gottes selbst, sofern es ein geistiges inneres Reich ist, bestehend in Glaube, Hoffnung und Liebe — und in jedem Einzelnen kommen muß — kann keine Geschichte haben, eben so wenig als die Entwickelung eines Saamenkorns zur vollen Aehre; man kann nicht von demselben sagen: sieh es ist hie oder da! Aber wohl die Veranstaltung, daß das Reich Gottes komme, die Kirche. — Und hat denn die neue Geschichte, und in derselben das Fortschreiten der Menschheit, historisch, ein anderes Ziel als dieses? Sind denn nicht unsere civilisirten Staaten christliche, auf das Christenthum gegründet, vom Christenthum durchdrungen, und werden nicht die anderen, mit welchen die Christenheit in weltlicher Verbindung steht, mit Recht den Raubstaaten gleich geachtet, deren Bestehen, weil man es nicht hindern kann, man nur duldet, und deren Bekehrung zum Christenthum man wenigstens hoffet und hoffen muß.

Aber die Geschichte des Reichs Gottes in der christlichen Kirche ist nicht die Geschichte der Irrthümer, Streitigkeiten, Zänkereien, Verdrehungen, Verhöhnungen und Erbärmlichkeiten, welche von Anfang an das Evangelium umgaben, bekämpften und zu entstellen suchten; eben so wenig als die Geschichte des

Hannas und Kaiphas, Pilatus und Herodes, der Kriegsknechte und des vornehmen und geringen Pöbels von Jerusalem, die Geschichte unsers Herrn ist. „Freilich, es thut nicht anders, schreibt Luther an Hartmuth von Cronberg, wo Christus ist, da muß seyn Judas, Pilatus, Herodes, Kaiphas, Hannas, dazu auch sein Kreuz, oder es ist nicht der rechte Christus." Aber Seine Geschichte ist: wie Er durch alle diese siegreich hindurch gehet und sie überwältigt. Also ist auch die Geschichte, welche wir meinen, die Darstellung des neuen Weges, den das Christenthum, als „Gottes Kraft und Gottes Weisheit", durch das Getreibe und Getümmel der Menschen sich bahnt, und auf welchem es still und verborgen, aber desto sicherer an der Hand Gottes fortschreitet, und allmälig die Erde erfüllt.

Es gehören demnach in unsere Geschichte alle die großen Begebenheiten, welche mit der Begründung und Verbreitung des Evangeliums, kurz mit der Theo- oder Christokratie, in innigem Zusammenhange stehn. So Verfall des dem Gottesreich widerstrebenden römischen Weltreichs; Konstantin, und zwar politische Begründung aber auch Verweltlichung des Christenthums; die Völkerwanderung und Untergang des abendländischen Kaiserthums, Muhamed; Zeit Karls des Großen, immer fortgehende Umgestaltung der Welt, des Pabstthums weltliche Herrschaft und Gewalt zur

Zucht und Vormundschaft der rohen und entarteten Zeit; Gericht über Konstantinopel und das morgenländische Kaiserthum; Buchdruckerkunst, Entdeckung von Amerika, Reformation u. s. w. Es würde auch hiezu eines ganz kurzen und einfachen Leitfadens in dem Lehrbüchlein der Volksschule bedürfen. — Hier können wir nur Fingerzeige geben. —

Nur der Lehrer, welcher die biblische Geschichte recht zu lehren versteht, wird auch die weltliche Geschichte auf die rechte Weise vorzutragen wissen. Er wird letztere als eine Fortsetzung der erstern betrachten und behandeln, und in der ersten das Vorbild der weltlichen erkennen. — Das Reich Gottes nach der Erscheinung des Herrn hat auch seine Patriarchenzeit, sein Diensthaus und Auszug aus demselben; seinen Weg durch Wüsteneien und Kriege; sein äußeres Königthum und Gefangenschaft, seine Psalmen- und Prophetenzeit, und seine Erlösung und Palingenesie. Das unsichtbare Reich Gottes ist der goldene Faden, der alle Geschichte zusammenhält und zu einem Ganzen verbindet; es ist der Wind des Propheten Jeremias, der das weite Feld voll todter Gebeine mit Haut, Fleisch und Adern überzieht, oder jener lebendige Wind in dem Rade des Ezechiel, anzusehen wie vier Räder. — Alle Wege Gottes sollen uns führen zu dem „neuen und lebendigen Wege, den er uns zubereitet hat" (Hebr. 10, 20.).

Daß auch das Gesagte auf die neueste Weltgeschichte seine Anwendung leide, ist dem nicht zweifelhaft, der gewohnt ist auf den Weg des Herrn zu merken. Dem zeugte selbst vor nicht langer Zeit die Stimme des Volks. Es erkannte, wie auffallend in unsern Tagen manche Ereignisse der alttestamentlichen Geschichte sich wiederholten und manche Aussprüche der Propheten von neuem in Erfüllung giengen. Diese sind noch nicht erschöpft, und werden bis zum Ende der Tage nicht erschöpft werden. — Möge dem Verständigen das Gesagte genügen!

Als Zugabe zu diesem Abschnitt mögen einige Bemerkungen über den geographischen Unterricht hier ihren Platz finden. Dieser Unterricht wird heutzutage fast in allen, selbst kleinen Landschulen getrieben. Die neuere Zeit hat den Blick in die Weite, so wie den Wanderungstrieb bei der Jugend belebt. Da die Geographie eine Gedächtnißwissenschaft ist, so können Schullehrer sich solche leicht aneignen, sie den Schülern ohne Mühe einprägen und damit glänzen. So wird oft kein Ziel noch Maaß gehalten und mit Quadratmeilen und Zahlen gespielt, wie mit Rechenpfennigen. Solch Unwesen raubt dem Bessern die Zeit, verweltlicht die Kinder und macht sie dünkelhaft. Darum soll auch hier die Volksschule ein weises Maaß

beobachten. Die Kinder sollen das Nothwendige von dieser Wissenschaft, nach ihren Theilen, der sogenannten mathematischen, physischen und statistischen Geographie, erlernen. Es bedarf dazu eines Aparats von wenig Landcharten. Eines Planiglobs, wonach sie die Gestalt, die Bewegung, die Zonen und Pole, so wie die 5 Haupttheile der Erde, deren Lage, Clima, und die großen Meere rc. — alles in großen einfachen Umrissen anschauen lernen; dann einer Charte von Europa, als dem eigentlich christlichen Welttheile, hier würde etwa von jedem einzelnen bedeutendem Reiche so viel gelehrt, als der Zeit nach der Unterricht auf dem Planiglob betrug; darnach noch einer Charte des teutschen Vaterlandes, wo die Unterweisung abermals verhältnißmäßig in das speciellere eingienge, und bei dem eigenen Vaterlande am speciellesten, wozu es in einem größern Lande z. B. Preußen vielleicht noch einer Specialcharte bedürfen möchte. Die Methode, wonach man von dem Vaterlande oder der Provinz des Wohnorts ausgieng und in immer weitere Kreise sich ausdehnte, ist verwerflich, weil kleinlich und eigensüchtig, auch unbequem und unnatürlich. Erst kenne man das ganze Haus und dann sein Kämmerchen, so wird man sich am besten zurecht finden. Die vaterländische Erdbeschreibung könnte auch durch Anführung merkwürdiger Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte belebt

werden. Eine specielle Geschichte des Vaterlandes scheint mir nicht geeignet für die Volksschule. Was kann Kindern und dem Volke überhaupt mit einer Regentenfolge, Ländervermehrung, Kriegesgeschichten, Verträgen und dergleichen dürren, rein weltlichen Dingen gedient seyn, wenn solche nicht auf das jetzige Bestehen des Vaterlandes einen ausgezeichneten Einfluß hatten. Ueberhaupt meine ich, müsse bei dem geographischen Unterricht, der nur dienen soll, der höhere historische Gesichtspunkt nicht außer Augen gesetzt werden. Dieser muß vor allen die Wichtigkeit und das Maaß und Ziel des Vorzutragenden bestimmen. Darum muß auch bei diesem Unterricht auf die Vorzeit und den Zustand der Länder in derselben gehörige Rücksicht genommen werden. Ebendeßhalb verlange ich noch vor allen in der Volksschule eine Charte von Palästina (wie mir jetzt eben eine solche, für diesen Zweck von W. A. Möller herausgegeben, vor Augen kommt), und besondere Unterweisung darüber. Palästina ist aller Christen Stammland nach dem Geiste; hier liegt Bethlehem und Golgatha; hier wohnte Abraham, hier ertönten Davids Psalmen, und die Weissagungen der Propheten; hier wandelte, lehrte, starb und erstand Jesus Christus; von hier aus giengen die Apostel in alle Welt und verkündeten das Evangelium aller Kreatur. Wie könnte irgend ein Land der Erde mit diesem kleinen Landstrich ver-

glichen werden! Hier ist mehr als klassischer, hier ist heiliger Boden.

Darum sollen die Kinder frühzeitig das irdische Vaterland ihrer geistigen Väter und dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, kennen lernen und vor Augen haben. Bethlehem und Bethanien, Cana und Kapernaum, diese Kleinen in Juda, sollen ihnen erscheinen wie die Lilien des Feldes, schöner als Roms und Constantinopels Herrlichkeit, und die vor Gott groß geachtete Demuth auch in die Erd- und Weltbeschreibung bringen. Denn die Erde selbst ist nur wie ein Tröpflein am Eimer und wie ein Stäublein in der Wage; aber der Mensch ist das Ebenbild des Herrn aller Welten. — Auf dem Abbilde des alten, nun verödeten, gelobten Landes sollen sie die leuchtenden Fußstapfen des Hirten ihrer Seelen aufsuchen und verfolgen, damit seine Worte und Thaten, sein Wandel und Vorbild ihnen desto lebendiger vergegenwärtigt werde. Sie sollen, wie seine Jünger und Jüngerinnen ihn begleiten von Judäa nach Samaria, von Samaria nach Galiläa, in das Land der fünf Städte und die Gegend von Tyrus und Sidon. Dann auch sollen sie den Aposteln folgen in alle Welt, gen Athen, Corinth, Philippi, Ephesus und Smyrna, gen Rom und Galatien, Melite und Kreta, und in das Mohrenland ꝛc., damit sie sehen, daß der Herr ein Gott

der Berge und ein Gott der Gründe ist. (1 Kön. 20, 28.)

Unterricht in der Naturkunde.

Dieser Unterricht findet sich heutzutage in den meisten Volksschulen, wenigstens wird etwas Naturgeschichte, wie man es nennt, getrieben. An Büchern und Büchlein, die dazu helfen wollen, gebricht es auch nicht; es ist ein leichtes Ding, hieraus den Kindern vorzuschwatzen und sie nachschwatzen zu lassen. Aber, was ist der Gewinn? — Eben in diesen Tagen führte ein Bauer unter andern Beschwerden über den Schulmeister auch die an, daß er die Kinder frage: Wie viel Beine ein Hase habe? und rief sein Töchterchen zum Zeugen. Er wollte sagen, die Kinder giengen nicht in die Schule, um zu hören was sie schon wüßten und mit eigenen Augen auf dem Felde sehen könnten. Und in der That, es ist ein langweiliges, gemeines Ding, wenn — von wissenschaftlichen Zwecken ist natürlich nicht die Rede — alle bekannten Thiere, die lebendig vor ihren Augen wandeln, den Kindern nach allen ihren Merkmalen mit Worten zergliedert werden. Die Lehrer fühlen

selbst das Mißbehagen der Schule und lassen darum gern unbekanntere, große und furchtbare Thiere auftreten. So hört man gewöhnlich in solchen Schulprüfungen von Löwen, Hyänen, Elephanten u. dgl. Kurz, dieser Unterricht ist mehrentheils nur eine Spielerei, womit man die edle Zeit verdirbt. Auch liegt schon in der Benennung Naturgeschichte eine Unwahrheit und Verwirrung, da die Beschreibung eines thierischen Lebens und Wesens keine Geschichte ist, auch die Natur selbst in ihrem Kreisgange eigentlich keine Geschichte haben kann.

Jedoch sollen die Kinder der Volksschule allerdings eine Unterweisung über die Natur empfangen, aber in dem höheren Gesichtspunkte, daß sie auf die Schöpfung, als ein Werk Gottes, merken lernen, „woraus sein unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen werden kann.“ Er, der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde muß auch hier in diesen sichtbaren Offenbarungen, wie in der Schrift, vorne und obenan stehen, und die Vögel unter dem Himmel und die Lilien des Feldes sollen des Menschen Blick zu dem Vater leiten, der ohne ihr Zuthun sie ernährt und bekleidet. Das sey das erste und Hauptaugenmerk des Lehrers und der Schule nach dem Vorbilde dessen, der gewaltig lehrte. „Begegne deinem Gott, spricht Amos; denn, siehe er ist es, der die Berge macht und den Wind schaffet;

er machet die Glucke und Orion, die Morgenröthe und die Finsterniß; er tritt auf den Höhen der Erde, er rufet dem Wasser im Meere und schüttet es auf den Erdboden; er heißet Herr, Gott Zebaoth." — In den Psalmen werden Blitze und Sturmwinde, Hagel, Schnee und Dampf, Berge und Hügel, Fruchtbäume und Zedern, Thiere, Gewürm und Vögel aufgerufen, in den Lobgesang der Jungen und Alten, der Jünglinge und Jungfrauen einzustimmen. (Ps. 148. u. a.)

Also den Gott, den sie kennen als den Vater über alles was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, sollen die Kinder der christlichen Schule auch in seinen sichtbaren Werken suchen und fühlen lernen. Dies liegt dem kindlichen Sinn und Auge nahe; ja, nur durch diese Empfindung der Hand und Nähe des Allwaltenden, auch in seinen kleinsten Geschöpfen, kann das Kind die rechte Ansicht und jene fromme Liebe des Schönen und Erhabenen in der Natur gewinnen, die sich mit der stillen unschuldigen Blumenwelt gleichsam verschwistert, und bewundernd den Himmel um und um als das Gewand des Herrn und die Sonne als den Stern auf seinem Vaterherzen betrachtet. Die h. Schrift ist auch hier das Hauptlehrbuch. Wie reich ist sie an kindlichen und herzlichen, nicht minder als an tiefen und erhabenen Naturansichten und Betrachtungen. So das Buch Hiob, mehre-

re Psalme z. B. der 104te, die Sprüchwörter und Propheten, unter den Apokryphen das B. d. Weisheit und Sirach z. B. das 43ste Kapitel u. a. — Im neuen Bunde sehen wir den Herrn selbst die Natur, Sonnenschein und Regen, Reben und Bäume, Blumen und Saaten und das welkende Gras durch sein Wort verklären. Auch fehlt es unserer Kirche nicht an kernhaften Liedern, die solche Naturbetrachtung beleben können.

Die Lehrer haben bei Anleitung zur Naturkunde vor allen zwei Abwege zu meiden. Den erstern will ich die Naturvergötterung nennen; eine nicht seltene Abgötterei, wobei man über dem Geschöpfe den Schöpfer vergißt, und ersteres über Gebühr erhebt. Junge, lebhafte Lehrer fallen leicht in diesen Fehler; ich weiß es auch aus meinem eigenen Beispiele. Sie reden mit solcher Wortfülle von der Schönheit und den Wundern der Natur, als ob es nichts Höheres gäbe; sie hören nicht auf, z. B. die Majestät des gestirnten Himmels, die Herrlichkeit der Sonne, die Pracht des Lenzes und die große Weisheit und Ordnung in der sichtbaren Haushaltung des Schöpfers zu preisen. — Dies ist vorerst nicht die Weise der h. Schrift. Sie redet da, wo sie die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in den Werken preiset, allerdings in einer würdigen, aber auch eben so einfachen Sprache, und giebt überall seinem Namen die Ehre. Darin setzet

sie die größte Herrlichkeit der Himmel, daß auch sie — gleich der vernünftigen Schöpfung — Gottes Ehre erzählen, und des Firmaments, daß es das Werk seiner Hand verkündet. Es ist nur Saum seines Gewandes, und das Heer der Sterne eine Lämmerheerde; er weidet sie und nennet sie alle mit Namen. Die Himmelskörper erscheinen bei dem Schöpfungswerke nur als große und kleinere Lichter, und weiter sind sie auch nichts vor Ihm, dem Vater des Lichts, und in Beziehung auf die Erde und ihr Planetensystem. Der Mensch, göttlichen Geschlechts, steht ja ohne Zweifel unendlich höher, als die Sonne, die ihm leuchtet und seine Tage und Jahre theilt. Darum verbindet auch die h. Schrift, wo sie Gottes Werke preiset, in göttlicher Weise ohne Ansehen der Person, das Kleine mit dem Großen, und die Brünnlein und das Gras werden, neben dem Weltmeer und Libanons Zedern, mit gleicher Ehre genannt. Ist ja auch das Entfalten einer Rosenknospe kein geringeres Zeugniß des Allwaltenden als ein Sonnenaufgang, und sind nicht die Maaßliebchen zu unsern Füßen gleich Sönnchen und Sternlein, die Er ausgesäet hat und über welche Er seine Sonne aufgehen und regnen läßt! So möge der Lehrer mit dem lebendigen Worte Gottes die Winke und Fingerzeige der stummen Natur beleben, damit man ihre Stimme höre, womit sie Gottes Ehre verkündet.

Nur lege man auch der Natur nicht mehr in den Mund, als sie auszusprechen vermag, und mache nicht thörigter Weise das Werk zum Meister. Das höhere Leben des Glaubens kann sie nicht schaffen noch geben, sondern nur, wo der Glaube ist, aber in seiner Unmündigkeit und Schwäche auch der Stütze und sinnlichen Nachhülfe bedarf, als Bild und versinnlichtes Gotteswort ihm dienen. Der Herr verwies seine Jünger, so lange sie noch nicht „alle Wahrheit" erkannt hatten, auf die Saatfelder und Blumen des Feldes. Nachher, als der Herr und sein Reich durch den h. Geist in ihnen verklärt war, bedurften sie nicht mehr des Hinblicks auf die Lilien und Sperlinge; wohl aber führten auch sie wieder die Unmündigen, — wie Paulus die Korinther, welche die Verwesung des Fleisches für einen Einwurf gegen die Auferstehung hielten, mit der Anrede: „Du Narr" (1 Kor. 15, 36.) — in die Natur und auf die Saatfelder und zum Sonnen-, Mondes- und Sternenglanze. Kinder sind Unmündige; darum bedürfen sie des göttlichen Bilderbuchs der Natur. Dieses ist ihnen zur Hand und spricht sie zunächst an. Sie sollen darin lesen lernen; nur muß man sie hüten, daß sie den Buchstaben nicht für das Leben, das Bild nicht für die Sache und das Wesen nehmen, auf welche nur das Bild hinzudeuten vermag. Sie müssen erkennen, daß sie in der Natur zwar des Meisters Werk, aber darum noch keines-

weges sein Bild und Wesen sehn. Kann man aus der Lilie, die der Gärtner pflanzet und ziehet, diesen nicht erkennen, wie denn Ihn, der sie wachsen läßt und schmückt! Wie geneigt der Mensch zu solcher Naturvergötterung sey, lehrt die heidnische Abgötterei in ihren mannigfachen Gestaltungen.

Besonders versehn es auch die Schullehrer oft darin, daß sie die Güte und Liebe Gottes des himmlischen Vaters aus der Natur und den Geschöpfen erweisen wollen. Allerdings sollen die Kinder hören und wissen, daß der Herr Allen gütig ist und sich aller seiner Werke erbarmet; daß er dem Bienenvölkchen nicht blos die Kunst verlieh, die süßeste Frucht zu bereiten, sondern dazu auch Blumen in Fülle wachsen läßt und ihnen den Weg zu den Kelchen weiset— sie sollen die Natur als eine Dienerin des Herrn, und die darum auch von seinem liebreichen Wesen an sich hat — ansehen lernen. Aber auch hier sey Maaß und Ziel. Es ist nicht alles Güte, was wir in der Natur sehen. Ueberall begegnen uns, vor allen in der Thierwelt, gleichsam dem Abbilde unsers verderbten Fleisches, Erscheinungen und Bilder des Neides, der List, der Bosheit, des Kampfes und Streites. Wo ist hier Güte? — Wie verwildert die Pflanzenwelt, wenn der Mensch sie nicht bekämpft und beherrscht! Warum bedarf es des zuckenden Blitzes, des rollenden Donners, um die Luft zu reinigen

und Regen und Kühlung herabzubringen? Wozu die furchtbaren Stürme, Ueberschwemmungen, Erdbeben u. s. w.? Wo ist hier die Güte zu erkennen? Oder sind die Kinder so weit, daß sie die Ruthe küssen? — Wird sich auch der Ackermann, dem sein Feld verhagelt oder der Blitz die Wohnung anzündet, mit der Güte Gottes in der Natur trösten können? Wenn er keinen andern Gott kennet, als den Schöpfer und Herrn der Natur, so wird er vielmehr irre an ihm werden und in Gefahr kommen mit Hiobs Weib zu sagen: Segne Gott und stirb! — Für wahre Leiden ist in der Natur wenig Trost zu finden; nur die verweichlichte Empfindelei mag sich in ihr Sympathieen und Tröstungen erkünsteln. Dafür aber hat eine frische gesunde Jugend keinen Sinn; sie sieht die Sonne freudig ohne eigenen inneren, wie sie selbst ohne äußern, Rumor auf- und untergehen, mißt den Mond nach eigenem kindlichen Augenmaaß, ergötzt sich an Morgen- und Abendröthe, Baumblüte und Vogelgesang, und hat genug an dem Gedanken: Der Alles dieses gemacht hat, muß ein großer Herr seyn. Darum machen auch sogenannte Naturpredigten: über die Allmacht, Weisheit, Güte Gottes in der Natur, worin besonders junge Geistliche, wenn ihnen das Wesentliche abgeht, sich gefallen, wenig Eindruck auf das Volk und die Gemeine. Mit Recht; denn hier, in dem Sichtbaren, ist nicht der Weg, die Wahrheit und

das Leben, sondern es trägt den Text, welchen der Herr selbst dem Propheten aufgab, zur Aufschrift: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, die Blume fällt ab: nur des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!“ — Außerdem hat auch dieses stete Reden und Predigen von der Güte Gottes in der Natur den Nachtheil, wovor Luther in seinem großen Katechismus warnet, daß sich die Kinder gewöhnen, Gott also anzusehn „als müßte er uns zu Dienste stehen, und er unser Schuldner, wir aber seine Lehnsherren seyn; welches nichts anders ist, denn aus Gott einen Götzen, ja einen Apfelgott gemacht und sich selbst zu Gott aufgeworfen.“ — Also, ferne sey von der Volksschule alle Naturvergötterung! Man erweise ihr die Ehre, die ihr als einem Werk und Kleide des Schöpfers gebührt, vergesse aber dabei nicht, daß hienieden noch nicht der neue Himmel und die neue Erde ist, in welchen Gerechtigkeit wohnet, sondern ein Pilgerland, wo wir im Fleische wallen und einen Tag, wie in einer Herberge verweilen, gleichwie unsere Väter. —

Ein zweiter, nicht seltener Abweg der Lehrer ist — wie soll ich sagen — eine Art Vorwitz und Dünkel, womit man über die Natur und ihre Erscheinungen und Kräfte spricht und urtheilt, als hätte man sie selbst geschaffen und alle ihre Geheimnisse durchschaut. Je flacher Geist, Sinn und Erkenntniß, desto

größer ist dieser Dünkel. Ein solcher bildet sich ein, durch schulgerechte Benennung der Naturkräfte und Erscheinungen ihr Wesen selbst erforscht und erklärt zu haben; er weiß vom Winde zu sagen, von wannen er kommt und wohin er fährt, weil er von Compression und Expansion der Luft ꝛc. zu reden versteht. Es fällt ihm nicht ein, sich selbst auch einmal zu fragen: was denn eigentlich Licht, Luft, elektrischer Stoff ꝛc. sey, oder was hinter dem Keimlein im Saamenkorn oder Ei liege, das aus jenem den Halm und diesem das Vöglein zeuget. — Der christliche Lehrer soll bei seinem Naturunterricht seine Schule auf dieses unbekannte, unsichtbare = x aufmerksam machen; er soll in Demuth bedenken und lehren, daß auch in der sichtbaren Welt Gottes Wege und Gedanken um soviel höher sind denn der Menschen Wege und Gedanken, als der Himmel höher ist, denn die Erde, und daß er unerforschlich ist in seinen Werken, wie in seinem Wesen. „Von seinem Thun, sagt die Schrift, haben wir nur ein geringes Wörtlein vernommen; wer will aber den Donner seiner Macht verstehn? und, von allen seinen Werken, spricht sie, können Menschen kaum ein Fünklein erkennen."

Die Unterweisung der Volksschule soll also, so wie das Christenthum selbst, damit beginnen, womit nach dem Bekenntniß eines berühmten ungläubigen

Weltweisen (Hume), als mit ihrer letzten Frucht, alle Weltweisheit endet, nämlich „mit der Erkenntniß der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.“ Diese Erkenntniß liegt dem kindlichen Sinn und Alter sehr nahe. Man führe es zu einem Rosenstrauch, zeige ihm die aufblühende Knospe, und frage: wie es geschehen möge, daß das dornige Gesträuch solch ganz verschiedenartiges Gewächs hervorbringe; man lasse das Kind den einfachen Bau eines Kornhalms mit der Aehre betrachten und führe es zurück auf das Körnlein und den Keim und die Kraft, die hinter demselben liegt. Man mache es aufmerksam auf den Nesterbau der Vögel, auf den Weg und Zellenbau der Biene, die Reisen des Kranichs und der Schwalbe, die ihre Zeit wissen, auf den Gesang der Nachtigall und die Bildung des Zwiefalters — so wird es wenigstens nicht auf den Einfall kommen, die Morgenröthe riechen und den Nelkenduft hören zu wollen. Es wird mit Demuth einsehen lernen, daß die Erforschung, Eintheilung und Benennung der Kräfte und Erscheinungen der Natur und ihrer Wirkungen noch keinesweges die Erkenntniß ihres innern Wesens sey, sondern wir auch hier nur an der Schwelle dieses Tempels stehen; oder mit Claudius zu reden, zwischen verschlossenen Kisten und Kasten einher gehn. — Wenn das Auge, des Leibes Licht, einfältig ist, so wird der ganze Leib lichte seyn. Diese höhere Ansicht der sichtbaren Gotteswerke, und

ihrer Ordnung und Erscheinungen, in dem Lichte des Glaubens ist zugleich das beste Mittel gegen den Naturaberglauben, der die Naturerscheinungen und Wirkungen gleichsam als von Gott unabhängige übersinnliche Wesen ansieht, wie gegen den Naturunglauben, der die Natur, als eine außer Gott in sich selbst beschlossene und bestehende Welt denken möchte.

So lehrt uns das Wort Gottes seine Werke in der Natur betrachten; es stellet uns auf den höheren Standpunkt des Glaubens. Der natürliche Mensch vernimmt, auch bei der Betrachtung der Natur, nichts von dem Geiste Gottes; es ist ihm Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet seyn. Die „Weisheit von oben her" ist auch hier die erste und die rechte Weisheit. Wie in allem menschlichen Wissen und Weissagen, so erkennt sie auch in der Natur nur Gerüst und Stückwerk, freilich ein göttliches, mit gebührender Achtung und Liebe, aber mit dem Hinblick auf das Vollkommne, welches dem Stückwerk folgen wird, und wo wir nicht mehr durch einen Spiegel, sondern von Angesicht schauen und erkennen werden. So ist der Naturkunde in der christlichen Volksschule, und ihrer Unterweisung ihr Standpunkt, ihre Quelle und ihr Zweck angewiesen. Alles muß von dem einen Licht ausgehen und zu dem einen Licht zurückführen; und nur dann wird das Leh-

ren und Erkennen ein fruchtbares und christliches werden.

Aber welchem Plan soll der Lehrer der Volksschule bei seiner Unterweisung folgen? Was soll er zuerst, und was zuletzt lehren? Von so übergroßer Wichtigkeit ist diese Frage nicht bei einem Unterricht, der Erkenntniß, nicht aber ein systematisches Wissen, zum Zweck hat. Nur die Weise der Pestalozzischen Schule, die mit dem Mikrokosmus des menschlichen Leibes beginnt, mag ich nicht gelten lassen. Es giebt einen höheren Anfang; der Mensch ist ohnehin nur zu geneigt, sein kleines Ich obenan und in die Mitte zu stellen; auch hat das Kind von Natur wenig Lust und Interesse, sich selbst stückweise zu zergliedern und zum Lehrbuch Model und Exempel zu machen. — Ich stimme der Meinung und Ansicht J. G. Hamann's bei, die er in seinen „Briefen an einen Lehrer der Weltweisheit, der eine Physik für Kinder schreiben wollte" (im 2. Thl. seiner Schriften) aufgestellt hat, und halte mit ihm einen historischen Plan einer Wissenschaft immer für besser, als einen logischen, er mag so künstlich seyn als er wolle. Dieser historische Plan, sagt er, liegt schon in jedem Kinde, das weder Heide noch Türke ist, zum Grunde, und wartet gleichsam auf die Cultur des Unterrichts. Es ist kein anderer, als der, welcher am Anfange unserer Bibel in der Schöpfungsgeschichte uns gegeben ist. Darnach

will Hamann die Naturkunde in folgender Ordnung vorgetragen haben: I. Vom Licht und Feuer. II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen. III. Vom Wasser, Meer, Flüssen. IV. Vom festen Lande und was in der Erde und auf der Erde wächst. V. Von Sonne, Mond und Sternen. VI. Von den Thieren. VII. Vom Menschen und der Gesellschaft.

Ich finde gegen diese Ordnung des Unterrichts durchaus nichts einzuwenden. Man wird doch wohl nicht die flache Behauptung wiederholen, die Sonne müsse vor dem Lichte stehen oder V mit I verbunden werden? Die Reihenfolge der sichtbaren Offenbarung Gottes beginnt mit dem Kleide, „das er an hat, und mit dem Teppich und Gewölbe das er ausbreitet", (Ps. 104, 2.) und endet mit der Bildung des Erdgewandes, womit er seinen Odem und sein Ebenbild, den Menschen, bekleidete. Wie kann sie natürlicher und würdiger beginnen und beschließen? Hier berühren sich die äußersten Gränzen, Gott und der Mensch, zu seinem Bilde erschaffen, die Offenbarung der erschaffenden Kraft und die vernünftige Schöpfung, um welcher willen alles erschaffen wurde. „Seine Lust ist bei den Menschenkindern." Der Mensch ist der Inbegriff der ganzen sichtbaren Schöpfung, eine kleine Welt; die richtige Erkenntniß seiner selbst, ist der Schlüssel zur Erkenntniß der Natur und ihrer Geheimnisse.

Freilich hat es unsere Naturkunde eigentlich nur mit dem sichtbaren Menschen, nicht mit dem unsichtbaren, nur mit seinem Leben in der Zeit, mit seinen äußern irdischen, menschlichen Verhältnissen zu thun. Aber wie eine Erdkunde ohne Vermittelung der Sonne nicht möglich ist, und jedes Saamenkorn und Hälmchen mit ihr in Verbindung steht und zu ihr aufblickt; und selbst das im tiefen Schoos der Erde gebildete Erz und Gestein nur in ihrem Lichte glänzet, so ist auch des Menschen äußere Gestalt und Leben in der Zeit seinem Wesen nach unzertrennlich von der göttlichen Gestalt und dem Leben im Lichte, wozu er erschaffen und gebildet ward. Und die Sonne dieses höheren Lebens ist das Wort selbst, das vom Anfang war und durch welches alle Dinge erschaffen sind, das Wort, welches im Beginn der Tage verheißen, in der Mitte der Tage in armer Menschengestalt erschien und unter uns wohnete voll Gnade und Wahrheit. Unter Ihn, als das eine Haupt, sollen alle Dinge die im Himmel und auf Erden sind, zusammen verfasset werden. —

So beginnt und endet unsere Naturunterweisung in und mit dem Lichte. Freilich gehört dazu ein Lehrer, der selbst im Lichte wandelt und, wie der Vater des Lichts und aller guten und vollkommnen Gaben zu den Menschen, sich zu den Kindern herabzulassen versteht. „Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder

und Säuglinge bereiten, — sagt Hamann — ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verleugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß." Und Luther sagt: „Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden." — Dieses vermögen wir nur wenn wir sie von Herzen lieben, das heißt, wenn wir sie als himmlische Wesen erkennen, deren Engel immerdar das Antlitz des Vaters schauen. — Und — wollte Jemand eine Naturlehre für Kinder verfassen, der möge Hamanns Worte, in einem Schreiben an Kant, nicht außer Acht lassen: „Ein philosophisches Buch für Kinder würde so einfältig und thörigt aussehen müssen, als ein göttliches Buch für Menschen geschrieben. Haben Sie Herz der Verfasser einer solchen Naturlehre zu seyn, so sind Sie auch ein Philosoph für Kinder. Sapere aude!"

Unterricht in der Muttersprache.

Was wir noch etwa zu sagen hätten, wollen wir unter dieser Aufschrift in die Kürze fassen. Dieß können wir um so füglicher, da wir einestheils dieß ganze Büchlein wie einen Brief schreiben; anderntheils aber der gesammte Unterricht der Volksschule eigentlich Unterweisung ist zum Sprechen und Reden. Die Unmündigen sollen mündig werden, auf daß der Herr sich in ihrem Munde ein Lob zurichte. Gedanke und Empfindung muß in dem Worte, wie der Mensch selbst, der unsichtbar ist, im Leibe, Gestalt und Wesen empfangen und menschlich offenbar werden. Die Kinder sollen reden lernen mit andern Menschen, mit sich selbst, mit Gott; Rede und Antwort geben lernen über menschliche und göttliche Dinge. Rede ist die Offenbarung des innern Menschen, wie Stand und Stellung des äußern. „Rede, daß ich dich sehe!“ So verschieden als die Stellung, war auch Gebet und Rede des Pharisäers und Zöllners im Tempel. — Selbst der Gesang ist nur Rede, auf gehaltenem Odem in gemessener Bewegung einherschwebend. — Die Sprache ist das einzige Mittel der Vereinigung und Mittheilung zwischen Lehrer und Lernenden; sie ist Vermittlerin aller Bildung des Geistes und Herzens, des Denkens, Empfindens und Glaubens. „Wie sollen sie glauben,

von dem sie nichts gehört haben?" — Auch die sogenannten Verstandes- und Denkübungen, womit in manchen Schulen soviel dünkelhafte Faselei getrieben wird, sind und sollen nichts anders seyn, als Sprach- und Sprechübungen.

Für unsere Volksschule gehört nur die liebe Muttersprache, wie wir teutschinnig sie nennen. Welchen Schatz haben wir an unserer reinen ungemischten kräftigen und bildsamen Stammsprache! Wie ist Herz und Geist, Verstand und Empfindung, Wahrheit und Einfalt in ihr vereint! Das wußten auch die welschen Kananiter sehr wohl, und suchten darum uns unsere Sprache zu rauben, um uns mit ihrem Nasendialekt ihre Lügen und Gleißnerei einzuimpfen. Aber es ist ihnen nicht gelungen und nur in der großen Welt wird „zur Hälfte asdodisch geredet."

Für unsere Volksschule gehört die hochteutsche Sprache, wie wir sie in unserer Bibel haben. Sie ist jedes Teutschen Muttersprache, auch da, wo im Hause und auf den Gassen plattteutsch geredet wird. Freilich hat der Lehrer in solcher Schule mehr zu thun, als wo Hochteutsch die Landessprache ist. Aber Kinder lernen leicht eine Sprache, vor allen wo sie der Wörter Bedeutung schon durch den ähnlichen Laut erkennen; ja, die Lehrer solcher Schulen haben darin einen Vorzug, oder Ersatz, daß die Sprache selbst ihnen als Mittel dient, die Kinder zu einem höhern

innern Leben zu leiten. In hochteutscher Sprache wird ihnen das Evangelium verkündigt, in derselben sollen sie ihr Glaubensbekenntniß ablegen und die Predigt des göttlichen Worts vernehmen. Es ist also höchstwichtig, daß ihnen das Verständniß geöffnet, die Zunge gelöset, und Geist und Herz in dieser Sprache einheimisch werde. Darum muß die Volksschule die Muttersprache rechtsprechen, lesen, reden, schreiben und singen lehren. Denn die Schrift ist gemalte Sprache und der Gesang erhöhete Rede.

Die Art und Weise dieses Unterrichts hier darzustellen, ist nicht unsere Absicht. Wir wollen nur einiges bemerken. Vorerst sagen wir dem Lehrer, daß er den ersten Unterricht, wo er den Kindlein den Mund öffnet, nicht gering achten möge. Der dumme Eigendünkel spricht verächtlich von ABC-Schützen; die Liebe aber ist demüthig und giebt einfältiglich und mütterlich, sey es Milch oder starke Speise; jene noch mit mehr Demuth und Herablassung, als diese. So treibe also der Anfangslehrer sein göttliches Werk nicht, als eine hölzerne Buchstabier- und Lesemaschine. Die Elementarkinder sollen in ihrem ersten Unterricht gleichsam das Einsaugen aller Unterweisung lernen. Darum werde es ihnen nicht von vorne herein verleidet! Soll nicht die Buchstabenkenntniß sie zur Erkenntniß und zum Leben des Geistes führen? Und haben nicht die 24 Buchstaben den Apostelberuf, das

ganze Evangelium zu verkündigen? Wohnet nur der freundlichernste Geist des Evangeliums in dem Lehrer, so wird er auch in dem scheinbar geringsten Unterricht sich fruchtbar erweisen, und ihn die rechte Weise lehren. Spiegelt sich doch das Bild der Sonne in dem Thautröpfchen, welches den Grashalm tränkt! —

Auch kann schon mit dem ersten Unterricht die Sprachunterweisung beginnen. Vorerst durch Angewöhnung einer reinen und deutlichen Aussprache der Laute und Worte. Reinreden ist Teutschreden; „der h. Geist, sagt Luther, kann fein hell, ordentlich und deutlich reden: der Satan mummelt und kaut die Worte im Maul.“ Wir machen es nicht wie andere Völker, denen ein großer Theil der Worttheile und Buchstaben in der Nase oder im Gaumen und zwischen den Zähnen hängen bleibt, sondern wir reden rein aus was geschrieben steht. So wiederfahre jedem Buchstaben und jeder Sylbe ihr Recht, damit man nicht Ursache habe, sich wie Luther über das „Tutten und Tatten seiner Sachsen“ zu beschweren. So hört man, beiläufig gesagt, zuweilen von der Kanzel in dem matten halbverschluckten Schlußworte der Predigt den Geist des Redners und der Rede. — Deutlich aussprechen und deutlich singen soll man auch schon in der Anfangsschule hören; vielmehr in der höheren. Dazu bedarf es nicht, daß die Kinder, nach Pestalozzischer Weise, den Mechanismus in der Bildung eines

jeden Lauts lernen, eben so wenig als man um zu pumpen den Bau der Pumpe zu wissen braucht; es ist Zeit-Verlust und Verderb.

Auch eigentlichen Sprachunterricht können die Kinder schon von Anfang an empfangen. Ich verstehe hier nicht die Regel, diese erzeugt kein Leben; sondern das Leben der Sprache selbst, welches die Regel schafft. Das Kind strebt von Natur nach dem Leben im Laut und Worte. Darum genügt ihm schon im ersten Beginn des Sprechens nicht das einfache schon an sich sinnliche Kuh, sondern es setzt das Buh davor, wie vor „Vogel" den Laut: Piep u. s. w. und nimmt somit das alte Adamsrecht in Anspruch: „wie er sie nennete, so sollten sie heißen." Wie für den äußern, so haben auch viele Worte für den innern Sinn einen bedeutsamen besondern Klang; dafür soll das innere Ohr des Kindes frühzeitig geschärft werden. So sagt Luther: „daß wir Teutschen GOtt eben mit dem Namen von altersher nennen, feiner und artiger, denn keine andere Sprache, nach dem Wörtlein Gut, als der ein ewiger Quellbrunn ist, der sich mit eitel Güte übergeußt und von dem Alles, was gut ist und heißet, ausfleußt." Eben so sagt er von dem Wörtlein Liebe, daß „keines in anderer Sprache so dringe und klinge in das Herz." Es giebt viele Wörter in unserer Sprache, denen man ihren hohen und tiefen Sinn mehr anfühlen, als ihn

ausreden kann. Viele von ihnen sind geeignet, auch schon Kindern zur Anschauung gebracht zu werden.

Auch grammatisch soll in der Volksschule die Muttersprache gelehrt und erlernt werden, aber, als lebendige Sprache, weniger durch Regeln als durch Erfahrung und Uebung. Die Paradigmen der Abänderungen des Haupt-, Bei-, Für- und Zeitworts sind, weil rhythmisch, leicht und mit Lust auswendig erlernt, und eines mehrern bedarf es wenigstens vorläufig nicht. Der Zweck des Sprachunterrichts ist nicht, daß die Kinder schön stylisiren, wie man es nennt, sondern daß sie die Sprache selbst und das Verhältniß der Worte und Wörter zu einander verstehen lernen. Unsere Sprache hat das eigene vor den meisten neueren Sprachen voraus, daß sie das Verhältniß des Zeitworts zu dem Haupt- und Fürwort durch Abänderung der letztern ohne Vorwort bezeichnet, welches die französische und englische, auch die skandinavische und die holländische Sprachen und größtentheils auch die plattteutsche Mundart nicht vermögen. Diese haben z. B. blos ein mich und dich, nicht aber ein mir und dir; und eben in dem Gebrauch dieser Beugungsfälle wird am meisten in der unsrigen gefehlt. Dieß ist aber kein blos grammatischer, sondern ein Gedanken- und Empfindungsfehler; und darum eben von Wichtigkeit. Die Regel hilft hier nicht eher, als bis man sie, d. h. das rechte Verhältniß des Zeit-

worts zu der Person oder Sache, schon erkannt hat, und dann bedarf es eigentlich der Regel nicht mehr. Auch wird dieses Verhältniß mehr empfunden, als gedacht und abstrahirt. Ein Kind wird bei dem Satze: ich liebe dich und sage dir, den Unterschied des dir und dich leichter fühlen, als ein Sprachphilosoph ihn angeben. Darum bedarf es hier mehr der Bildung und Schärfung des Gefühls durch Uebung, als der Regel, die auch erst aus dem Gefühl hervor geht. Ich habe in einer Zeit von zusammengerechnet vielleicht kaum zwei bis drei Stunden einem Kinde dieses richtige Sprachgefühl so beigebracht, daß es hierin keinen Fehler mehr machte, und nun von selbst die Lust in ihm erwachte, auch den Ausdruck des Verhältnisses zwischen Präposition und Hauptwort zu wissen. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß mit dem richtigen Gefühl des erstbenannten Verhältnisses zugleich ein eifriges Streben entsteht, alle Sprachfehler, wie Flecken der Rede, zu meiden und in der Kunst rein zu sprechen und zu schreiben weiter zu kommen. Daß dieses wiederum auf Erkenntniß und Empfindung, als des Wortes Geist und Seele, heilsam zurück wirken müsse, ist begreiflich.

Der Hauptzweck nun, weßhalb und wozu diese Sprachunterweisung in der Volksschule mit Sorgfalt getrieben werden soll, ist kein anderer, als weil das Wort Gottes für uns in teutscher Sprache gefasset

ist und darin gelesen, verkündigt und mitgetheilt wird. Welchen Schatz haben wir an Luthers teutscher Bibel! Selbst Klopstock schämte sich nicht zu gestehen, daß, wenn er einiges Verdienst um unsere Sprache habe, er es ihr verdanke. Luther hat recht geweissagt, daß auch seine Widersacher Teutsch von ihm lernen würden. Möchte seine, oder so man Luthers Namen nicht will, eine, wie die in Frankfurt am Main durch Hrn. v. Meier erschienene, berichtigte Uebersetzung die Bibel von ganz Teutschland werden! Hier ist alter kernhafter Stamm und Sprachschatz, rein und klar teutsch. Rein und klar soll auch die Jugend ihre Sprache hieraus lernen, d. h. sie sollen sich hereinleben und somit rein und klar daraus reden lernen. Können sie das, dann wird es ihnen auch im Weltlichen eben so wenig an dem rechten Wort und Styl fehlen, als es dem Apostel Paulus daran gebrach, da er auf dem Markte zu Athen oder vor dem Könige Agrippa stand. Denn, wer das Höhere hat, dem wird das Geringere leicht gegeben. Dieß sehen wir auch in auffallender Weise durch das Beispiel des allerteutschesten Mannes bestätigt, der im Mönchslatein erzogen erst Teutsch lernen mußte.

Der weiseste Mann unter den Heiden, von dem man wohl sagen darf, daß er, gleichwie seine Muttersprache, zur Anbahnung der großen Gottesstraße, auf welcher der Weg des Evangeliums zu allen Völkern

gehen sollte, unwissentlich geholfen habe — sagte, seine Weisheit habe mit dem Verständniß der Wörter begonnen, und, wer die Worte erkenne, erkenne auch die Sachen. Luther sagt, die Theologie d. h. die wahre Gotteserkenntniß, sey nichts anders als Sprachkunde beflissen mit den Worten des h. Geistes. Diese Sprachkunde kann und soll jeder Christ haben; jeder Christ, als zum hohenpriesterlichen Geschlecht gehörig, kann und soll (im eigentlichen Sinn des Wortes; denn es giebt unter den gelehrten Theologen auch „Buchstabilirer" genug) ein Theologe seyn; und — setze ich mit Luther hinzu — „der heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel auf und Erden ist, darum auch seine Worte nicht mehr denn einen einfältigen Sinn haben." Also zum einfältigen Wortverständniß der Schrift zurückführen und des Wortes Sinn erkennen lehren — das ist heilige Grammatik und Grund aller christlichen Erkenntniß. Wie weit ist z. B. derjenige schon in der Erkenntniß gefördert, der das Wort „Sünde" recht und in seiner Tiefe versteht! Und dazu bietet unsere Sprache, wenn man das Wort von Sühnen (Sühnde, was versühnet werden muß, so wie die griechische, wo es Abweichung von dem Ziele heißt) ableitet, schon die Hand. Wie viel liegt in dem Worte „gerecht" und dessen Ableitung nach seiner ursprünglichen alten Bedeutung, wo es soviel heißt als anpas-

send, und dem griechischen „Harmonisch" entspricht. (z. B. der Schuh, das Kleid ist mir gerecht). Welchen tiefen und umfassenden, und dabei doch einfachen, Sinn haben in der Schrift die Worte: Glaube, Hoffnung, Liebe, Gottseligkeit u. s. w. Welche Irrthümer hat das unrichtige Verständniß des in dem N. T. nur selten vorkommenden Wortes „Tugend" erzeugt! Welch ein schönes und tiefes Wort ist das Wort „Heiland"! Wie viel weiß derjenige, der es versteht und empfindet! — Ja, unser heiliges Denken und Empfinden, unser höheres geistiges, desgleichen unser wohlgeordnetes bürgerliches Leben, stammt, gleichwie die Früchte, die uns erquicken und erfreuen, und im Sommer kühlen und im Winter erwärmen, von Sonnenaufgang her; im Orient ist die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion. Darum wird — mit Hamann zu reden — in jeder Christengemeine die Sprache auf der heiligen Stäte ihr Vaterland und Genealogie verrathen, und je erbaulicher der Redner seyn wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schiboleth in die Ohren fallen; desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe, in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist mit Heil unter ihren Flügeln. — Genug! diese heilige Sprache soll auch das Schiboleth der Volksschule seyn und werden;

denn sie ist, ihrer Bestimmung nach, ein Weg der Christenjugend. —

Lesen heißt das geschriebene Wort eines Andern sprechen. Lesen ist Dollmetschen, also sich gleichsam an die Stelle und in die Seele des Andern versetzen. Buchstäblich heißt es sammeln; daher Aepfel und Birnen, Erdbeeren und Aehren lesen; folglich, Worte, Gedanken sammeln. Es ist demnach kein geringes Ding, und erfordert Aufmerken und Sorgsamkeit. Indem das Lesen in der Schule gelehrt und den Kindern angebildet wird, wird und soll es bilden und lehren. Es ist ein wichtiger Lehrgegenstand, der auf das Denkvermögen, Gemüth und Sprache großen Einfluß haben kann. Eintönig sich fortschleppender Mechanismus ist Geist und Herz ertödtend, und gewöhnt die Kinder zu Gedankenlosigkeit und Stumpfsinn. Indem das Kind liest, spricht es zu sich selbst in dem Namen eines andern; darum muß es lesen, wie es zu Andern reden würde oder sollte, mit gehörigem Tonfall und Bewegung (Rhythmus). Das ist auch der Zweck und die Bedeutung der Unterscheidungszeichen. Darum sind in der Anfangsschule solche Lesebücher nützlich, deren Inhalt aus dem Kreise des kindlichen Lebens genommen und seiner Fassungskraft angemessen ist, damit es davon lerne, was Lesen sey und heiße. Allmählig müßte ein solches Buch weiter zu höherem Ton fortschreiten, und so stuffen-

weise zum Lesen der h. Schrift, — worin man nicht, sondern welche man lesen lernen soll — anfangs in einfachen Geschichten dann zu Lehrstücken und zu poetischen und prophetischen Abschnitten führen. Wie viel gehört z. B. dazu, um das neunte Kapitel des Evang. Johannes gut zu lesen! — Daß hier von keinem declamirenden Lesen die Rede sey, versteht sich von selbst. Leider, hat sich dieses verkünstelnde Unwesen auch in unsere Volksschulen eingeschlichen, und es giebt Schulen, wo die Kinder, deren künftige Bestimmung, als Dienstboten man weiß, dazu abgerichtet werden. Was Wunder, wenn sie nachher Liebhabertheater und Lesezirkel unter sich errichten, und als Höhergebildete sich über ihre Herrschaften erhaben dünken. Alles künstliche Declamiren gehört in das Griechen- und Römerthum, nicht auf die christliche Kanzel noch in die Volksschule. Ganz etwas anders ist es, mit Ausdruck, Anstand und Würde lesen oder reden, und solches sollen die Kinder der Volksschule lernen. Dieß heißt dem Wort und der Rede Leben geben. Dieses Leben liegt auf eine besondere und eigenthümliche Weise in unserer Sprache. Nämlich jedes Haupt-, Bei- und Zeitwort, wenn einsylbig, ist lang z. B. Mann, gut, thun; jede Sylbe dagegen, die nur Zufälligkeiten der Zeit, der Zahl, des Geschlechts ꝛc. bezeichnet ist kurz, die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruht, bleibt immer lang

z. B. des Mannes, die guten, gethan. Sind Hauptwort, Beiwort und Zeitwort mehrsylbig, so ist die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruhet, immer lang, die andern sind kurz z. B. Tugend, Jugend, jugendlich. Nur ein besonderer Nachdruck, der des Sinnes wegen auf sonst kurze einsylbige Wörter, die nicht zu benannten gehören, gelegt wird, macht diese lang. So giebt diese Eigenschaft unserer verständigen Sprache, indem sie bei jeder bedeutsamern Sylbe verweilt, über jede andere aber, die nur Zufälligkeiten anzeigt, hinwegeilen heißt, ein besonderes Leben, Vernunftmäßigkeit und Empfindung; ja diese Eigenschaft ist das Leben selbst. (Man vergl. die schöne Abhandl. über unsere Sprache von F. L. Gr. z. Stollberg, in dessen drei kleinen Schriften.) — Also gut lesen heißt nicht declamiren, ein Leben erkünsteln, sondern den Sinn und das Leben, welches in dem geschriebenen Worte liegt, durch das gesprochene lebendig wiedergeben; und hiezu wird nicht wenig Uebung und Aufmerksamkeit erfordert, aber auch der Gewinn ist nicht klein. Das Kind hört nun mit dem äußern und innern Ohre die Stimme dessen, der da spricht, und siehet den, der da redet.

Ich will aber damit nicht sagen, daß das Kind der Schule Alles, was es lieset, wie man zu sagen pflegt, verstehen müsse und solle. Aus diesem irrigen

Grundsatz ist das verflachende Verständeln und Eintrichtern in unsern Schulen entstanden. Der Kämmerer aus Mohrenland verstand auch nicht, was er mit lauter Stimme in dem Propheten Jesaias las; aber wohl verstand er so viel, daß er mehr zu verstehen wünschte, und es ward ihm gewährt; der heilige Geist wurde sein Lehrer durch Philippus. Es giebt ein Verstehen und Erkennen, welches höher und fruchtbarer ist, als das gewöhnlich sogenannte, und damit beginnt, daß man fühlt und weiß, daß man noch nicht verstehe. Dieses führt sicherlich zum rechten Verstehen und Erkennen, nicht blos des Verstandes, sondern des ganzen inwendigen Menschen. Das letztere bezeichnet auch eigentlich unser teutsches Wort Verstehen, analog dem Worte Vertreten d. h. eines Andern Person vorstellen. Wer das Glück gehabt hat, mit wahrhaft christlichen Landleuten umzugehen, wird oft mit Bewunderung ihre tiefe und klare Einsicht in das Evangelium und einzelne Schriftstellen bemerkt haben. Also auch verstehen sinnige und nachdenkende Kinder weit mehr, als sie scheinen oder in Worten aussprechen können. Es giebt ein Verstehen des Herzens, und wo dieses begonnen hat, folgt mit der Zeit der Verstand nach. Ueberhaupt werden wir ja Gottes Wort nimmer auslernen, und wer da hat, dem wird immer mehr gegeben werden, bis er die Fülle habe. Darum kommt es auch nicht

darauf an, daß die Kinder die Bibelsprüche, welche sie auswendig lernen, verstehen d. h. deren Sinn in Worten darlegen können, sondern man muß solche Sprüche als Saamenkörnlein betrachten, die schon zu rechter Zeit im guten Erdreich aufgehen und erst das Gras, darnach den Halm und die volle Aehre bringen werden. Genug, wenn sie den stillen Dollmetscher, den einfältigen Glauben, in sich haben. Genug, wenn sie z. B. einen Spruch wie Joh. 3, 16. mit der Würde und dem Ausdruck, der ihm gebührt, vortragen können. Wie wäre es möglich, ihn zu entwickeln, da in ihm das ganze Evangelium liegt, und dieser Spruch immer wieder von neuem hervortreten muß.— „Er längert und längert — sagte mir gestern ein Dorfbewohner, die Predigten seines Pfarrers beurtheilend — und kein Mensch wird klug daraus.“ Dieses Längern und Verwässern meide der Lehrer, wenn er seine Schule nicht langweilen will. Findet er nöthig zu erklären, so sey sein Wort kurz und hell, gleich einem Sonnenblick, oder freundlich deutend, ein Fingerzeig auf unbekanntem Wege.

Vor allem wird auch das innere und äußere Ohr des Kindes geschärft und gebildet durch das Lesen und Lernen poetischer Lese- und Lehrstücke. Wie reich ist auch hieran unsere Bibel, und wie rhythmisch unsere Uebersetzung! Auch fehlt es unserer Sprache und Kirche nicht an vortrefflichen Liedern und Gesän-

gen, die zugleich wahrhaft poetisch und christlich sind. Beides gehört in dem geistlichen Liede zusammen, und wo es sich findet, wird es das Gemüth des Kindes ansprechen. Denn Poesie ist ja die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, und der Rhythmus liegt schon in seinem Herz= und Pulsschlage. Es ist bemerkenswerth, daß die Sprachen der Völker, die ihre ursprüngliche nationale Gestaltung verloren, auch den Rhythmus und wechselnden Tonfall in der Aussprache eingebüßt haben; so die Neugriechen, die Juden, die Franzosen ꝛc. Es liegt eine Art von Erniedrigung, Unwahrheit und ich weiß nicht welche Kälte darinn, weßhalb auch die französische Sprache, die nur am Ende des Satzes maschinenartig sich hebt, um so eher Welt= und Hofsprache werden konnte. Deßhalb bleibe unserer Sprache ihr eigenthümlicher Gang bewahrt, und dazu helfe die Poesie, d. h. die höhere Rede. In der Volksschule gelte nur die heilige. Nicht als wollte ich dadurch jedes nichtgeistliche Lied ausschließen. Nur das blos weltliche will ich davon ausgeschlossen haben, nämlich alle solche Poesie, die nur der Sinnlichkeit, sey sie so fein als sie kann, dienet. Also jedes Lied der Schule soll wenigstens, nicht durch die Sinnenwelt beschränkt, über dieselbe hinaus zu dem Uebersinnlichen, zu dem das man hoffet und nicht siehet, hinleiten. Lieder, welche die Schönheit der Natur im Einzelnen oder Allgemeinen preisen z. B.

Claudius Lied vom Reifen, heitere Frühlings=, Sommer=, Aerndte= und Winterlieder u. s. w. sind nicht ausgeschlossen. Jedoch bleibe das christliche, das Kirchenlied, das Hauptlied der Schule. Je poetischer dieses, desto besser! Die sogenannten moralischen Lieder, größtentheils nichts als geverste Klugheitslehren verderben und verwirren Gemüth und Geblüt; wogegen wahrhafte Kernlieder den Geist erzeugen und mittheilen, aus welchem sie geboren sind. Nach des Plinius Zeugniß gehörte es zum Wesen der ersten Christen, daß sie Christo Loblieder sangen. Die Apostel gebieten Psalmen, Lobgesänge und Lieder.

Das rechte Lesen biblischer und christlicher Poesie ist zugleich die beste Vorübung zum reinen und andächtigen Gesang, wozu die Kinder der Volksschule früh angeleitet werden sollen. Dieser Unterricht ist von jeher, wie der Kirche, so der Schule eigen gewesen, und Luther, selbst ein Meister darin, hat ihn durch Wort und That empfohlen. Wer kennt nicht die Lobsprüche, womit er die Musica — „diese wunderliche Creatur und Gabe Gottes“ — erhebt! Und wahrlich, sie ist als hörbare Creatur nur mit dem sichtbaren Licht zu vergleichen, insofern auch dieses gleichsam an der Gränze der Sinnen= und Geisterwelt schwebt. Die Musik hat nichts sinnliches als das Zeitmaaß; dieß ist ihr Leib. Darum aber eben soll sie nicht im Dienste der Sinnlichkeit stehen und ihr schmeicheln,

gen, die zugleich wahrhaft poetisch und christlich si
Beides gehört in dem geistlichen Liede zusammen, u
wo es sich findet, wird es das Gemüth des Kind
ansprechen. Denn Poesie ist ja die Muttersprac
des menschlichen Geschlechts, und der Rhythmus li
schon in seinem Herz= und Pulsschlage. Es ist bem
kenswerth, daß die Sprachen der Völker, die ihre
sprüngliche nationale Gestaltung verloren, auch
Rhythmus und wechselnden Tonfall in der Aussprc
eingebüßt haben; so die Neugriechen, die Juden,
Franzosen rc. Es liegt eine Art von Erniedrigu
Unwahrheit und ich weiß nicht welche Kälte dari
weßhalb auch die französische Sprache, die nur
Ende des Satzes maschinenartig sich hebt, um so
Welt= und Hofsprache werden konnte. Deßhalb
be unserer Sprache ihr eigenthümlicher Gang bew
und dazu helfe die Poesie, d. h. die höhere
In der Volksschule gelte nur die heilige. Nich
wollte ich dadurch jedes nichtgeistliche Lied auss
ßen. Nur das blos weltliche will ich davon a
schlossen haben, nämlich alle solche Poesie, die
der Sinnlichkeit, sey sie so fein als sie kann,
Also jedes Lied der Schule soll wenigstens
die Sinnenwelt beschränkt, über die
dem Uebersinnlichen, zu dem das
siehet, hinleiten. Lieder, w
Natur im Einzelnen oder

Claudius Lied vom Reisen, heitere Frühlings=, Sommer=, Aerndte= und Winterlieder u. s. w. sind nicht ausgeschlossen. Jedoch bleibe das christliche, das Kirchenlied, das Hauptlied der Schule. Je poetischer dieses, desto besser! Die sogenannten moralischen Lieder, größtentheils nichts als geverste Klugheitslehren verderben und verwirren Gemüth und Geblüt; wogegen wahrhafte Kernlieder den Geist erzeugen und mittheilen, aus welchem sie geboren sind. Nach des Plinius Zeugniß gehörte es zum Wesen der ersten Christen, daß sie Christo Loblieder sangen. Die Apostel gebieten Psalmen, Lobgesänge und Lieder.

Das rechte Lesen biblischer und christlicher Poesie ist zugleich die beste Vorübung zum reinen und an=
dächtigen Gesang, wozu die Kinder der Volksschul
früh angeleitet werden sollen. Dieser Unterricht
von jeher, wie der Kirche, so der Schule eigen
wesen, und Luther, selbst ein Meister darin,
durch Wort und That empfohlen. Wer k
die Lobsprüche, womit er die Musica —
derliche Creatur und Gabe Gottes —
wahrlich, sie ist als hörbare Creatur
ren Licht zu vergleichen, insofern
an der Gränze der Sinnen= und
Die Musik hat nichts sinnlich
dieß i

sondern sie läutern, erheben und heiligen. Als Kunst betrachtet ist sie, wie alle Kunst, — ein Feigenblatt, Zeichen verlorener Vollkommenheit und Unschuld, aber zugleich auch ein Seufzen und Sehnen nach derselben. „Ich bin nicht der Meinung, sagt unser Kirchenvater Luther, daß durchs Evangelium alle Künste sollten zu Boden geschlagen werden und vergehen; sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musika gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat.“ Darum, sagt er (in derselben Vorrede zu Joh. Walthers vierstimmigen Gesängen 1525) „habe er sammt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser mögen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das h. Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und im Schwang zu bringen.“ — Und der Carmeliter Thomas a Jesu und der Jesuit Adam Canzonius geben ihm das Zeugniß, daß ihm dieses trefflich gelungen sey, und er mehr Seelen durch seine Gesänge und Lieder (cantilenas et hymnos) als durch seine Predigten und Schriften gewonnen („getödtet“) habe. — Es liegt, meiner Meinung nach, mehr in dem neu erwachten, wenn auch nur dunkel gefühlten Bedürfniß, das heilige Evangelium, nachdem es beinah in unserer protestantischen Kirche untergegangen ist, „von neuem zu treiben und in Schwang zu bringen“ — als in blos sinnlicher Kunstliebe, wenn

jetzt überall der Wunsch eines verbesserten Kirchengesangs (der mit dem Glauben gesunken ist und sinken mußte) und das Anerkenntniß der Würde und Tiefe des Choralgesangs sich laut ausspricht. Letzterer ist ohne Zweifel der Gipfel und die Krone aller Tonkunst und Sangweisen; einfach in Gang und Gebehrden, wie die Morgensterne, dabei jedem Gläubigen faßlich und singbar. Welche Oper reicht an ein: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" von der Berliner Singakademie gesungen! Eben die größeste Einfalt ist hier die höchste Kunst. Darum können Kinder den Choral vollkommen gut singen lernen. Er ist der Gesang der Volksschule; jedoch sollen in den Singübungen auch andere Liederweisen eingelernt werden, nicht sowohl, damit die Jugend, um wieder mit Luther zu reden, „der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los werde und sie an derselben Statt etwas heilsames lerne, wodurch also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, eingehe" — sondern besonders um des Choralgesangs selbst willen, damit dessen Unterschied und Würde durch den Gegensatz desto mehr erkannt und empfunden werde.

Jedoch, eine Methodik des Gesangunterrichts zu geben, ist nicht unsere Absicht; auch fehlt es dazu nicht an mancherlei Anweisungen. Nur das wollen wir bemerken, daß der Gesang an und für sich kein Leben erzeugen könne, sondern aus dem Leben hervor-

gehen müsse, und gewiß auch, wenn das Leben da ist, daraus hervorgehen und alsdann dieses Leben auf seinen Flügeln tragen, kräftigen und erheben werde. Die Nachtigall singt, weil das Tonleben in ihr wohnet; die Jugend singt gern, weil sie lebt und das Leben fühlt. Als Mose und die Kinder Israel das rothe Meer hinter sich hatten und frei athmeten, da sangen sie: „Ich will dem Herrn singen, denn der Herr hat eine herrliche That gethan; der Herr ist meine Stärke, mein Lobgesang und mein Heil!“ Paulus sagt: „Singet dem Herrn in euren Herzen.“ Es verhält sich mit dem Gesange wie mit dem Gebet; in dem Herzen muß beides geboren werden, dann wird es auch zu Herzen gehen und seine rückwirkende heiligende Kraft beweisen. Ist also unsere Volksschule, was sie heißt und seyn soll, eine christliche, dann wird es auch nicht fehlen an Psalmen, Lobgesängen und geistlichen lieblichen Lieder dem Herrn zu Ehren.

Nun könnten, vielleicht auch sollten wir noch reden vom Schreiben, Rechnen und andern Uebungen und Thätigkeiten unserer christlichen Volksschule. Aber es fällt uns bequem und genehm, jetzt zu schließen. Wohnet und waltet der rechte Geist in unserer Schule, so wird derselbe Geist auch der rechte Schreib- und Rechenmeister seyn. Denn er ist ein Geist der Zucht und der Kraft. Möchte nur die Zeit herbeikommen, von welcher der Prophet Sacharja weißaget:

„Zu der Zeit wird der Herr nur Einer seyn, und sein Name nur Einer. Zu der Zeit wird die Rüstung der Rosse dem Herrn heilig seyn, und die Kessel im Hause werden gleich seyn wie die Becken vor dem Altar, und wird kein Cananiter mehr seyn im Hause des Herrn zu der Zeit.“ —

Druckfehler.

S. 18 Z. 11 l. vielfältiger.
— 20 — 16 — an seiner Z.
— 21 — 4 v. u. st. Stockwerk l. Stückwerk.
— 22 — 5 — — darin l. darein.
— 39 — 15 l. Kirche. Daß ꝛc. Himmel — dies ist ꝛc.
— 40 — 6 st. auch l. auch nur
— 46 — 11 st. verbannt l. verkennt
— 68 — 6 v. u. st. auch l. noch
— 76 — 6 v. u. st. Lust l. Luft
— 123 — 3 st. Achtung l. Ahnung
— 130 — 11 l. unruhigen.
— 140 — 3 l. noch euren Augen nach, daß ꝛc.
— — — 6 st. Criminalgesetz l. Ceremonialgesetz
— 167 — 7 st. Lebens l. Lesens
— 179 — 6 st. dem Herrn l. in dem Heere
— — — 9 st. seine l. jene
— 192 — 2 v. u. statt großmüthig l. gutmüthig
— 196 — 2 v. u. st. in derselben l. derselbe
— 197 — 2 st. eingeimpfte l. eingeführte
— 202 — 14 st. leichter ꝛc. l. leichte kindliche Weisen ꝛc.
— 204 — 18 st. jener l. jene
— 211 — 7 st. verfehlen l. verfehlten
— 214 — 6 st. Klugen l. Klagen
— 229 — 3 st. hier l. schon
— 232 — 4 l. Sittlichkeit; und — folgerecht. Mit ꝛc.
— 245 — 10 v. u. st. darin l. darum
— 262 — 9 st. gründen l. ärndten
— 278 — 9 st. Muttermilch l. Mutter Milch ꝛc.

Den Anachronismus in der Titulatur meines Freundes S. 1 hat die höfliche Verlagshandlung zu verantworten.

Bei dem Verleger dieses sind ferner erschienen:

Aufgaben zum Kopfrechnen in Erzählungen eingekleidet. Zum Aufkleben eingerichtet. 10 ggr.

Bädeker, F. G. H. J., kurzer und faßlicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht, für die Landjugend. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Steinabdrücken. 1822. 12 ggr. (für Schulen 9 ggr.)

Fleckenstein, J., Muster zur Uebung im Schreiben. Zweite Auflage. 20 ggr.

Gläser, K., Liederbuch für Schulen, zum frühesten Unterricht im Singen bestimmt. Zweite ganz umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1822. 6 ggr.

— Melodieen zu obigem Liederbuche für Schulen, 1, 2, 3 und 4stimmig, theils gesammelt, theils verfertigt von K. Gläser. Zweite ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage. broch. 8 ggr.

— siebenzehn musikalische Wandtafeln zur ersten Unterweisung im Singen nach Noten, nach der Natorpschen Methode entworfen. 3 Rthlr.

— kurze Anweisung zum Singen in zwei Kursen. 4 ggr.

— musikalisches Schulgesangbuch, methodisch geordnet nach Natorps Anleitung zur Unterweisung im Singen in 2 Kursen. gr. 8. broch. 18 ggr.

Harder, A., Gesänge und Lieder aus Krummachers Festbüchlein, 1, 2, 3 und 4stimmig mit Clavier- und Fortepiano-Begleitung in Musik gesetzt. 1. und 2. Heft. 1 Rthlr. 12 ggr.

Krummacher, Dr. F. A., Katechismus der christlichen Lehre, nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche. 8. broch. (Die zweite Auflage ist unter der Presse.)

— die freie evangelische Kirche. Ein Friedensgruß zum neuen Jahrzehend. gr. 8. broch. 1821. 10 ggr.

— Apologen und Paramythien. 1 Rthlr. 4 ggr.

— Bibelkatechismus, das ist kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalte der h. Schrift. 6te Aufl. 6 ggr.

— der Eroberer, eine Verwandlung. 4 ggr.

— Festbüchlein, eine Schrift fürs Volk. Erstes Bändchen: der Sonntag. Vierte Aufl. 9 ggr.
Zweites Bändchen: das Christfest. Dritte völlig umgearbeitete Ausgabe. 18 ggr.
Drittes Bändchen: das Neujahrsfest. 1 Rthlr.

— Hymnus an die Liebe. 10 ggr.

— Die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Gesängen. Neu bearbeitete Ausgabe. 1 Rthlr. 4 ggr.

Krummacher, Dr. F. A., Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter, bei Gelegenheit des Buchs Sophronizon und wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. 6 ggr.
— Parabeln. 3 Bdchn. Neueste Aufl. 2 Rthlr. 6 ggr.
— das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeier. 1 Rthlr. 4 ggr.

Natorp, B. C. L., Anleitung zur Unterweisung im Singen, für Lehrer in Volksschulen. I. Leitfaden für den ersten Cursus. Dritte umgearbeitete Ausgabe. 20 ggr.
— desselben Werks II. Leitfaden für den zweiten Cursus. 1 Rthlr 6 ggr.
— Lehrbüchlein der Singekunst, für die Jugend in Volksschulen herausgegeben. Erster Cursus. Vierte Aufl. 3 ggr.
— desselben Werkchens zweiter Cursus. 3 ggr.
— Bell und Lancaster. Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart. 14 ggr.
— Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Erster Band. Zweite Aufl. 1823. 1 Rthlr. 4 ggr.
Zweiter Band. 1 Rthlr. 4 ggr.
Dritter Band. 1 Rthlr. 4 ggr.
— Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln des ganzen Jahrs. 1 Rthlr. 12 ggr.
— Fibel, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. 3 ggr. (für Schulen direct 2 ggr.)
— über den Gesang in den Kirchen der Protestanten. Ein Beitrag zur Veredlung der Liturgie. 1 Rthlr. 4 ggr.
— Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. 1 Rthlr.
— kleine Schulbibliothek. Ein literarischer Wegweiser für Lehrer in Volksschulen. Fünfte ganz umgearbeitete Ausgabe. 14 ggr.

Nissen, Hermansen und Steffensen, theoretisch-praktisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen. Eine gekrönte Preisschrift. Zweite Aufl. 3 Theile. 1 Rthlr. 12 ggr.

v. Türk, W., die Erscheinungen in der Natur. Ein Buch für Eltern, Erzieher und Lehrer; vorzüglich zum Gebrauch für Volksschulen. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 12 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche

Essen 1823

Paed.th. 2536
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763311-3